2697.-

Vermächtniss meines sel. Freundes

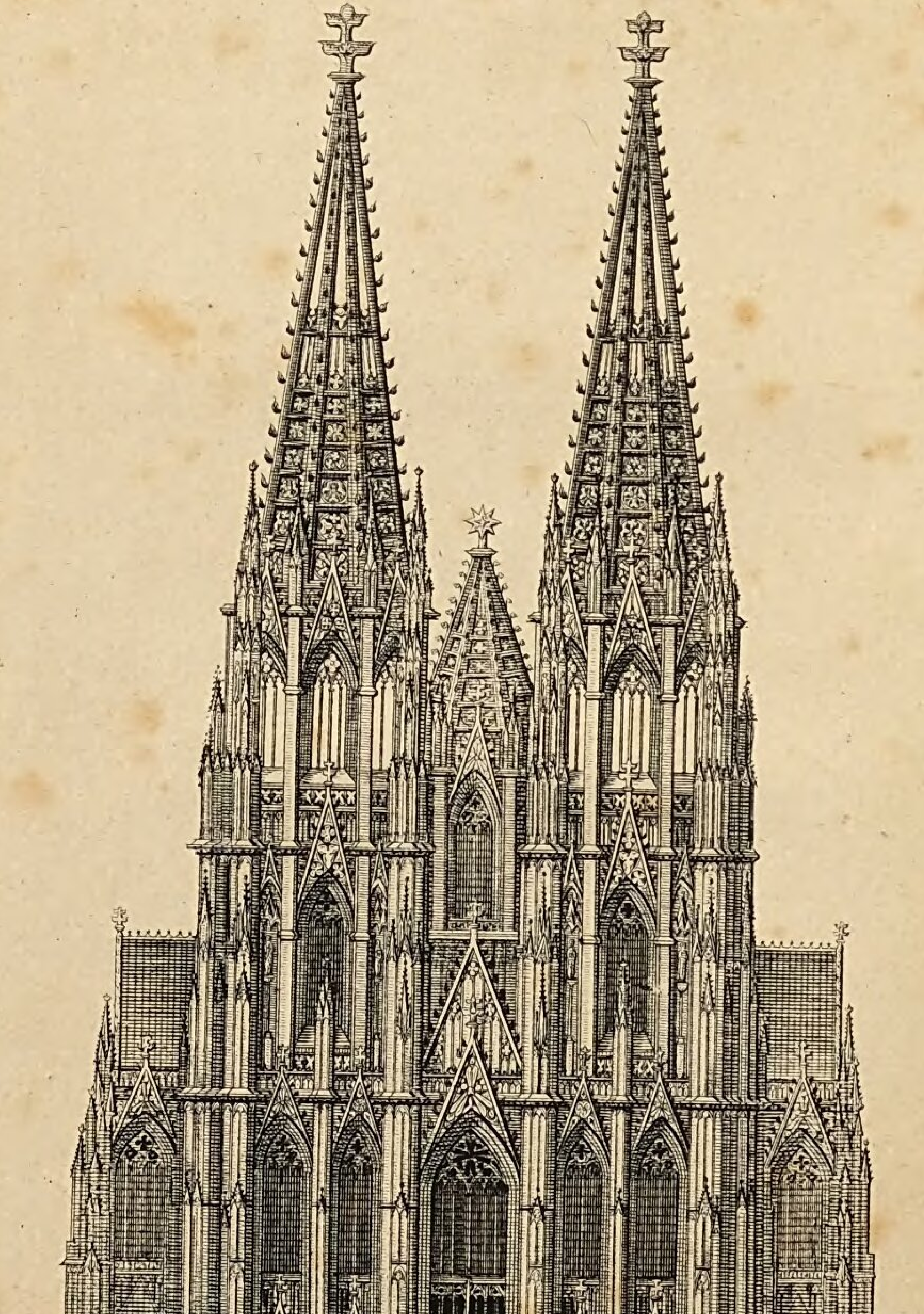
Buche

Top. o. 111 d

18
98
Ex libris
jur. utriusque doctoris
Friderici de Haupt,
camerarii regis Bavariae

CONSÉE.

Front-Ansicht des Domes in seiner beabsichtigten Vollendung.



Lith. u. Gebr. Goebels Cöln.

Der

Dom zu Köln.

Historisch-archäologische

Beschreibung

von

M. J. DeNoel.

Zweite, vermehrte Auflage.

Mit vier Abbildungen.

Köln, 1837.

Druck und Verlag von M. DuMont-Schauberg.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Dem Leser

in möglichster Kürze sowohl einen Ueberblick dieses baugeschichtlich so merkwürdigen Tempels und seiner lang' ersehnten Herstellung, als auch erklärende Nachrichten über die im Dome noch vorhandenen Sehenswürdigkeiten zu verschaffen, war die Absicht und Veranlassung des gegenwärtigen Unternehmens; urkundliche Belege, ausführliche Beschreibungen, angezogene Quellen und Noten zum Text wird deßhalb der Dom-Besucher in dem Werkchen nicht voraussetzen, da der absichtlich eng begränzte Umfang desselben und daher sein äußerst mäßiger Aneignungs-Betrag die Hauptmittel sein sollten, eine eben so schnelle als leichtfaßliche Kunde des Merkwürdigsten am und im Dome unter allen Classen des Publicums zu verbreiten. Möge der Versuch nicht mißfallen!

Köln, im August 1834.

Zur zweiten Auflage.

Die unerwartet schnelle Aufräumung der ersten Ausgabe dieses Werkchens hat eine neue Vervielfältigung desselben nöthig gemacht. Der Vorsatz des Herausgebers, ihr eine theilweise Umarbeitung vorangehen zu lassen, ward hauptsächlich durch die warme Theilnahme sowohl hiesiger als entfernter Sachkenner veranlaßt, und bescheidene Kritiker, denen gegenseitige Belehrung mehr gilt, als persönliche Geltendmachung, boten dabei aus reiner Liebe zur Sache willig die Hand.

Vor Allem glaubt der Verfasser hier den Eifer eines Mannes öffentlich anerkennen zu müssen, dem es lediglich um die ganze Würdigung der herrlichen Metropolitankirche, und überhaupt um jene unserer alten Denkmale zu thun ist. Ihm, der so innig mitfühlt, wie viel des Schönen unbeachtet unterging und wie sehr für das Baustudium und das Ansehen Kölns die Reste mittelalterlicher Kunst der erhaltenden Sorgfalt bedürfen, — ihm, dem Dombauleiter, Hrn. Zwirner, verdankt dieses Büchlein manche der ausführlichern Andeutungen, die, von dem Umfange dieser Ausgabe gestattet, als Zugaben dem Leser freundlich geboten werden.

Köln, den 1. Mai 1837.

Vorbericht.

Der Grad der Kunstkunde, welcher dem Beschauer eines Kunstwerkes inwohnt, ist der Maßstab seines Urtheils. Nur in so fern er nämlich mit dem Geiste eines Kunstgegenstandes, d. h. mit den Ursachen und Wirkungen seiner Bestandtheile, vertraut ist, leuchten ihm sowohl die Vorzüge als die Mängel desselben ein; ohne diese Kunde bleibt ihm der tiefere Sinn einer Kunstschöpfung fremd.

Damit aber jenen Besuchern des kölnischen Domes, welchen die Baukunde im Allgemeinen und die altdeutsche insbesondere abgeht, dennoch die Vortrefflichkeit dieses so bewundernswürdigen Bauwerkes nicht ganz unverstanden bleiben möge, wird der Beschreibung des Domes diese Einleitung vorausgeschickt.

Als man den Anfangs sehr einfach construirten Kirchen, auf deren schlichten Umfangsmauern eine einfache Holzbedachung ruhte, Seitengänge und Capellen anfügte, und an die Stelle der Holzbedachung Gewölbe treten ließ, wurden mancherlei Hülfsmittel in der Kirchenbaukunst nöthig, um dem Drucke, welchen die Gewölbe nach außen haben, einen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen. Mehr aber wurde dieses der Fall, als endlich der Kirchenstil den symbolischen Charakter des Emporstrebens zu den höhern Regionen überkam, und die zirkelrunden Gewölbe im 13. Jahrhundert ausschließlich durch spitz zusammenspringende ersetzt wurden.

In gleichem Verhältniß erforderten nun auch die Pfeiler und Säulen, welche die höher gewordenen Spitzgewölbe zu tragen hatten, ein verlängertes Maß, das den Zusatz von äußeren Strebepfeilern oder Widerhaltern nothwendig machte. Diese Strebepfeiler suchte man nach und nach durch Strebebogen zu ersetzen, welche aus zurückliegenden Pfeilern entsprangen und so eine durchbrochene Strebewand bildeten. Solch eine Strebewand besteht also aus einem senkrechten Pfeiler, von welchem eine gegen den Stützpunkt des Chorgewölbes schräg anlaufende unterwölbte Strebe ausgeht. Je weniger in der Gestaltung dieser von der Nothwendigkeit bedingten Hülfsmittel das Bedürfniß des Stützens wahrgenommen wird, und je leichter sich ein solches Gebäude dem Auge darstellt, desto mehr erreicht es den Zweck des Gefälligen und Künstlichen. In dieser Beziehung eben ist, abgesehen von seinen vielen andern Schönheiten, der kölner Dom so überaus vortrefflich und musterhaft, indem er dem Auge anstatt schwerfälliger Steinmassen nur leichte, schlanke Formen zeigt.

Wer merkte wohl diesen mit Laub und Blumen reich verzierten, diesen pflanzenartig emporsprießenden Umthürmungen an, daß sie die unentbehrlichen Stützen des Chores sind? Wer würde glauben, daß der verwitterte Gewölbstein eines Strebebogens mittelbar die Dauer des ganzen Gewölbes gefährdet? Diese künstliche Berechnung der gegenseitigen Kräfte, bei dem kolossalen Maßstabe des Gebäudes mit der höchstmöglichen Zartheit der Formen verbunden, ist es, welche die Hauptschönheit unseres Domes ausmacht; aber eben diese subtile Ineinanderfügung ist es auch, welche nach fünf Jahrhunderten seines Bestehens eine kräftige Herstellung seiner im Verlauf der Zeiten geschwächten Theile so nothwendig machte, daß es der Freigebigkeit eines

Erhalters bedurfte, wie es unser König, Friedrich Wilhelm III., ist, um diesem Meisterwerke der altdeutschen Baukunst eine Dauer für fernere Jahrhunderte zu sichern.

Um sich bei dem äußern Anblicke des Domes von dem Plane seiner vollständigen Gestaltung einen richtigen Begriff zu machen, wozu für den Baukundigen der Grundriß (Steindruck I) hinreicht, muß man sich vermittelst des Aufrisses (Steindruck II) das Chordach bis zu den Thürmen hin fortgesetzt denken, und über der Stelle, an welcher es jetzt durch die westliche Giebelmauer gleichsam abgeschnitten ist, eine stattliche Kuppel; man denke sich von dem Standpunkte dieser Kuppel aus einen dem Chor ähnlichen, gleich ihm bis zum Dachfirst 195 Fuß hohen Querbau (Transsept), welcher das 459 Fuß lange Schiff von Süden nach Norden hin unterbrechend, dem Grundriß der Kirche die Form eines Kreuzes gegeben hätte; man erwäge, daß diese beiden Flügel, wovon nur die östlichen Mauern, jede mit zwei Fensteröffnungen versehen, zu Stande kamen (der eine in der Trankgasse, der andere auf dem Domhofe), anstatt der dermaligen unscheinbaren Thüren ein Portal würden bekommen haben, welches dem westlichen, aus drei Eingängen bestehenden (gemäß dem Steindruck III) gleichförmig gewesen wäre; man denke sich ferner den Glockenthurm, den so genannten Domkrahn, beinahe auf das Dreifache seiner jetzigen Höhe gebracht, und zufolge der Front-Ansicht (Steindruck IV) einen ähnlichen daneben stehend: so hat man einen beiläufigen Begriff von dem großartigen Entwurfe der, leider! unausgeführt gebliebenen Metropolitankirche.

Was die äußere Zierde angeht, so vergegenwärtige man sich die ganze Länge des Schiffes bis zu den Thürmen hin, eben so den Querbau, beide mit jenem

Walde von zierlichen Strebepfeilern umgeben, welchen wir am Chore bemerken, dann die Schichten der Bleitafeln, womit das Dach belegt war, von oben nach unten mit abwechselnden Zierathen geschmückt, in horizontaler Richtung aber mit analogen Sprüchen, welche vermittelst des auf weißeres Blei geschmolzenen Zinnes in namhafter Ferne erkennbar waren; weiter über dem First einen bleiernen, spitzenartig durchbrochenen Kamm von einem Ende des Daches bis zum andern, in dessen Mitte hoch emporragend das kuppelförmige Achteck; endlich die beiden, bis zu einer Höhe von 501½ Fuß reichenden, aufs zierlichste durchbrochenen Thurmspitzen, — und die höchste Eleganz dieses Tempels tritt vor das Auge der staunenden Phantasie.

Nun glauben wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf den krankhaften Zustand des Domes und auf die Ergänzungen richten zu müssen, welche dem durch den Zahn der Zeit so sehr angefressenen Gebäude noth thaten.

Von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an, wo die Fortsetzung des Dombaues eingestellt wurde, ist an dessen Vollendung im Ernste wohl selten mehr gedacht worden. Seit jener Zeit war manches, auf eine lange Folgezeit nicht berechnete, Aushelfmittel in seinem einstweiligen Zustande geblieben; anderntheils lag schon in dem beim Baue angewandten Material, dem mit Feldspath häufig durchwebten drachenfelser Trachyt, ein Hauptgrund zum allmählichen Verfall des Gebäudes; einen dritten Mißstand boten die vielen in den Steinfugen angebrachten Eisenzapfen, deren Oxidirung den Stein aus einander sprengte, während Orkane und Feuchtigkeit von außen nach innen auf die Dauer und Festigkeit des Ganzen zerstörend einwirkten.

Ueber fünf Jahrhunderte lang hatte schon, wie gesagt, die Verwitterung an den unzähligen Knäufen, Geländern, Wasserrinnen, Standbildern, an den diese umschließenden Schutzgehäusen und an den Zierthürmchen genagt und durch die abgelös'ten Bruchstücke den Dächern und Gewölben merkliche Beschädigungen zugefügt. Es scheint aber, daß während dieses ganzen Zeitraumes, überhaupt aber seit der Einweihung des hohen Chors fast gar nichts zur Erhaltung des Bestehenden geschehen ist, weil sonst unmöglich der so traurige Zustand hätte eintreten können, in welchem sich der Dom beim Anfange des 18. Jahrhunderts befand. Dann aber hat man sich seiner wahrscheinlich einiger Maßen angenommen; denn gemäß der erhaltenen Kunde hatte im Jahr 1735 die Vermauerung zweier der über der Orgel ehemals befindlichen drei Giebelfenster Statt. Um die Jahre 1739—1742 wurden, vielleicht zu schadenfreierer Erhaltung der Gewölbe und Dächer, mehre gefahrdrohende Thurmpyramiden ausgebessert oder nach Maßgabe ihrer Verwitterung vollends abgetragen. Auf diese Weise ward auch in den Jahren 1748—1751, vermittelst einer Summe von circa 4300 Rthlrn., die Breterbekleidung des Dachwerks in der jetzigen Bauhalle als vermeintliche Verschönerung *) veranstaltet. 1788

*) Daß aber häufig bei solchen wohlgemeinten Verschönerungen nicht nur der Zweck ganz verfehlt wird, sondern vielmehr wesentliche Beschädigungen der Gebäude daraus hervorgehen, ist auch durch diese Verschalung erwiesen. Einestheils nämlich liegt ein empfindlicher Widerspruch zwischen der elliptischen Form ihrer Bogen und dem Charakter des Gebäudes; anderntheils hat bei ihrer unverständigen Construction die Aufstellung schwerer Holzstützen auf die zierlichen Steinbaldachinchen, welche bei fortgesetzter Höhe des Chors und der Seitengänge den dort anzubringenden Heiligenbildern zur Deckung bestimmt

ward die Orgel hergestellt und 1790 der nördliche Giebelflügel, so wie die außerhalb zum Chor führende Wendeltreppe, durch ein Verstärkungs-Gemäuer aufrecht erhalten. Indessen scheint auch damals schon kein für die Erhaltung des Domes eigens bestimmter, wenigstens kein zu den außerordentlichen Reparaturen hinreichender Fabrikfonds vorhanden gewesen zu sein, da das Domcapitel 1738 seinen überreichen Erzbischof Clemens August um Geldmittel zu dem Ende vergebens ansprach. Unbegreiflich ist es heut zu Tage, daß ein geistlicher Fürst, wie Clemens August, der zur Ermunterung der Kunst (freilich im damaligen Zeitgeiste) mit vollen Händen spendete, dem, wie keinem seiner Nachfolger, außer den Einkünften von einem Erzbisthum und sieben Bisthümern die reichhaltigsten Mittel zu Gebote standen, ein seiner großartigen Gesinnungen so entsprechendes Denkmal, wenn nicht auszubauen, doch wenigstens aufrecht zu erhalten nicht bedacht war; auffallend, daß ein solcher Fürst, der ungemessene Summen zur Erbauung zahlreicher Residenz-, Lust- und Jagdschlösser hergab, seine eigene Diözesankirche, den kölner Dom, so schmählich in Verfall gerathen ließ. Erwägt man indessen den damaligen Standpunkt der Kunst und ihren so genannten Geschmack, zu dem nur Prunksucht den Maßstab lieferte; einen Stil, der, alles Geradlinichte ächtend, den Begriff von Schönheit ausschließlich in der Wellenform fand, der die Gesetze der wagerechten Linie in dem Grade verschmähte, daß er sogar Säulen-Capitäle in abgeschrägter Form Simse tragen ließ *); bedenkt man, daß dieser damalige Zeitgeschmack mit seinem sinn-

waren, Statt gehabt, und hiedurch sind diese mehr oder weniger zerstört worden.

*) Einen Beleg hierzu liefern die Altarsäulen der hardenrath'schen Capelle in unserer Capitolskirche.

losen Schnörkelwesen nichts für den einfachen altdeutschen Baustil empfand: dann wird es Jedem klar werden, daß man damals jeden an den Dom verwendeten Thaler als dem Barbarismus geopfert würde betrachtet haben; und so kam es endlich, daß einige Jahrzehende später dieser Aftergeschmack auch das Meisterwerk architektonischer Sculptur — das herrliche Domtabernakel — zertrümmerte.

Als aber gar die Ankunft der französischen Kriegsheere nebst der Auswanderung der Stiftsglieder durch die Aufhebung der Zehnten und anderer Gefälle manche empfindliche Lücke in den Capitelrenten herbeiführte, der Dom während der Jahre 1796—1797 zur Fourage-Niederlage gebraucht wurde, als endlich derselbe nach der Auflösung aller Stifter (1802) zur gewöhnlichen Pfarrkirche herabgekommen, hinsichtlich seiner baulichen Unterhaltung lediglich auf das städtische Aerar und den wohlthätigen Sinn der Gemeindebewohner angewiesen war: da stand ihm der gänzliche Verfall nahe bevor, weil die Herstellung einzelner gefährdeter Stellen an einem so kolossalen Bauwerke gleich ans Unerschwingliche gränzt. Als man zuletzt durch die Aufmerksamkeit des Dom-Dachdeckermeisters W. Esser die progressive Ausdehnung der Risse wahrnahm, welche, an der Frontmauer vorhanden, die gänzliche Ablösung der dem Domhofe zugekehrten Flügelmauer drohten, die Abtragung des Messenglockenthürmchens (1812) als nothwendig erachtet ward, und als überhaupt an mehren Stellen der bedenkliche Zustand des verwais'ten Gebäudes eine durchgreifende Herstellung gebieterisch erheischte, alle Hoffnung auf die Möglichkeit seiner Aufrechthaltung aus Gemeindemitteln aber schwand: da fügte es die Fürsehung, daß die vereinigten Heere der rechtmäßigen Fürsten Köln und seinen Dom Deutschland wiedergaben.

Während des ersten Decenniums unseres Jahrhunderts hatten deutsche Kunst und Litteratur bereits von manchen Seiten wieder Anerkennung gefunden; namentlich aber sprach Friedrich Schlegel, während seines Aufenthaltes in Köln durch die Meisterwerke des Mittelalters begeistert, im Verein mit den Herren Gebrüdern Boisserée, der zu lange verkannten deutschen Kunst das Wort; bald trug auch das von Letztern veranstaltete, i. J. 1807 schon begonnene Prachtwerk über den Dom zu der Würdigung der altdeutschen Baukunst im Allgemeinen, und insbesondere zu der Anerkennung der bisher weniger beachteten Vortrefflichkeit unseres Domes unter den Gebildeten aller Länder wesentlich bei.

Auch hatte bereits unter der französischen Herrschaft der verwahrlosete Zustand des Domes durch die kräftige Verwendung seines Kirchenvorstandes so viel Theilnahme gefunden, daß i. J. 1807 ein Kostenanschlag über die nothwendigen Dachreparationen angefertigt wurde, die in den nächsten sechs Jahren zur Ausführung kommen sollten. Ein Sechstel der Kosten ward jährlich auf das städtische Budget gebracht; die Stadt-Casse zahlte i. J. 1809 die ersten zwei Sechstel und im Ganzen für diesen Gegenstand bis zum J. 1814 die Summe von 19,652 Frs. 8 Cts. Außerdem leistete auch die Dom-Kirchen-Casse in diesem Zeitraume einen bedeutenden Zuschuß, so daß das Blei, welches während der Epoche, wo der Dom zum Fourage-Magazin gedient hatte, den Rinnen entnommen worden, im letzten Jahre der Fremdherrschaft (1813) wieder ersetzt war. Ferner hatte um diese Zeit eine, wenn auch der beschränkten Mittel wegen auf die Dauer unzureichende, Ausbesserung der untern Glasgemälde durch den Glasermeister W. Düssel Statt.

An der Hand des deutschen Waffenglücks sollte nun die deutsche Kunst eine neue Aera in der Geschichte

bilden. Preußens kunstfördernder Kronprinz sah und bewunderte unsern Dom, bald auch die sämmtlichen Familienglieder des königlichen Hauses; auch Schinkel nahm das weltberühmte Gebäude in Augenschein, und dem von ihm i. J. 1816 Sr. Majestät dem Könige eingereichten Berichte verdankt Köln wahrscheinlich eine der Haupt-Initiative zu dem großmüthigen Entschlusse unseres Königs, der bis zum äußersten Nothstande angewachsenen Hinfälligkeit des Domes ein Ziel zu setzen.

Schon i. J. 1816 war der Baulosigkeit des Daches dadurch Einhalt geschehen, daß der stark angefaulte Dachverband größtentheils durch neue Balken und Sparren auf Kosten der Königl. Provincial-Regierung neue Dauer erhielt. Bei dieser Gelegenheit stellte sich aber auch heraus, daß der sehr schadhafte, gefahrdrohende Zustand des sämmtlichen Steinwerks eine durchgreifende Reparatur unumgänglich nöthig mache, und daß der Dom ohne Verwendung von Mitteln, welche die Kräfte der Provincial-Regierung überstiegen, seiner gänzlichen Auflösung entgegen eile.

Im J. 1821 wurde auf Befehl Sr. Majestät des Königs ein zu der Leitung der Dombau-Angelegenheiten eigens ausersehener Beamter, der Inspector Ahlert, mit der Anfertigung eines Anschlags der nöthigsten Reparatur und Abtragung der schadhaftesten Theile beauftragt, und im October des Jahres 1822 wies die Königliche Provincial-Regierung zu diesem Zwecke vorläufig die Summe von 1500 Rthlrn., i. J. 1823 aber 22,300 Rthlr. an. Mittlerweile war die Veranschlagung der Gesammt-Reparaturkosten an Ein Hohes Ministerium nach Berlin abgegangen, und bereits am 6. April 1824 bewilligte die Huld Sr. Majestät des Königs eine in fünf Jahren zu verwendende beiläufige Summe von 105,000, sage einmalhundert und fünftausend

Reichsthalern zur Aufrechthaltung und Ausbesserung unserer Domkirche, worauf denn auch der Bau sogleich ins Leben trat.

Mehr noch des Heilbringenden hatte des Königs Majestät für den Dom sich vorbehalten, und i. J. 1825 ging der Wiederbelebungs-Act des kölnischen Erzbisthums in Erfüllung. Am 11. Juni desselben Jahres nämlich hatte die feierliche Weihe des Hochseligen Herrn Erzbischofes Ferdinand August Spiegel, Grafen zum Desenberg und Canstein, und dessen Einführung in den Dom Statt, wodurch dieser Tempel nun auch die alte Würde einer Metropolitankirche und sein Domstift wieder erhielt.

Nebst der einflußreichen Fürsprache dieses Erzbischofs fand der Herstellungs-Bau auch mächtige Unterstützung in der Theilnahme des damaligen Ober-Präsidenten, des Herrn Ministers von Ingersleben Excellenz, und in der Verwendung Sr. Excellenz des Herrn Ministers von Altenstein, welchen die obere Leitung der Bau-Angelegenheiten übertragen wurde; die technische Ober-Leitung ward dem Regierungs- und Baurath Hrn. Franck zu Coblenz, die specielle Dombau-Führung aber dem Bau-Inspector Hrn. Ahlert anvertraut.

Schon in den Jahren 1824—1825 war die höchst kostspielige Erneuerung des Bleidaches bewirkt worden, und die Herstellungsarbeiten an der nördlichen Kirchenmauer hatten begonnen; diese wurden nun mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt, den durch die Baufälligkeit dieser Mauer bedrohten Glasgemälden ward neue Sicherung und in den Jahren 1828—1829 durch unsern Glasermeister Wilhelm Düssel eine durchgängige sorgfältige Restauration zu Theil, dann das Dachwerk über den sie deckenden Gewölben ganz neu hergestellt und mit Blei belegt.

Die südliche Flügelmauer des Chorgiebels erhob sich in ihrem sehr hinfälligen Fenstergerähm ganz neu, und i. J. 1829 die erste südiiche Strebewand mit vier neuen Bogen und Strebepfeiler-Aufsätzen.

Für die Fortsetzung der Arbeiten bewilligte Se. Majestät zu Anfang des Jahres 1830 neuerdings auf einen unbestimmten Zeitraum jährlich 10,000 Rthlr., unter der Bedingung, daß durch die Erneuerung der altherkömmlichen Kathedralsteuer, welche bei jedem Tauf-, Verehelichungs- und Begräbniß-Acte zu erheben ist, und auf dem Wege von Collecten und Schenkungen eine gleiche Summe erreicht werde. Eine Maßregel, wodurch der Selbstbetheiligung und dem Wohlthätigkeitssinne der Diözesanen ein weites Feld eröffnet wurde.

Die so gefahrvolle als künstliche Herstellung der den Chor umstehenden Strebewände ging nun ihren raschen, doch besonnenen und gründlichen Gang fort, und dem gefährdeten Chore ward an der Südseite neue Stärke. In gleichem Maße ging nebstdem auch noch ein anderer Gewinn für den Dom insbesondere, und im Allgemeinen für die Baukunde, durch das Studium der altdeutschen Technik in der Begründung einer neuen Bauhütte hervor. Ahlert aber, der dem Domherstellungs-Baue ausschließlich lebende Leiter der Arbeiten, sollte die Beendigung des mit so vieler Anstrengung unternommenen Werkes nicht sehen: er starb am 10. Mai 1833.

Bald aber füllte des Königs Majestät die Lücke aus, und unter der einsichtsvollen Führung des mit voller Lebenskraft und warmer Liebe für das Herstellungswerk ausgerüsteten Bau-Inspectors Herrn Zwirner geht der Wunderbau, an seinem Gründungs-Jahrestage (14. August 1833) dem Genannten übertragen, seiner Wiedergeburt entgegen.

Es dürfte demnach hier am Orte sein, bei dieser für die Geschichte des Restaurations-Baues nicht unwichtigen Uebergangs-Periode, die Gränze der gegenseitigen Leistungen beider Bau-Dirigenten näher zu bezeichnen, obwohl ohnedies der forschende Beschauer sie bei der aufmerksamen Betrachtung des Bauwerks selbst, namentlich bei einem Rundgange auf der äußern Gallerie, leicht herauszufinden vermag.

Die Instandsetzung der südlichen Flügelmauer am Chorgiebel, so wie die Herstellung der nach Osten hin folgenden vier ersten südlichen Strebewände mit ihren Bogen und Strebepfeilern bis auf das Deckgesims des 62 Fuß hohen Unterbaues, war ausschließlich Ahlert's Werk, während nach seinem Ableben die Einwölbung der beiden Bogen der fünften Strebewand in der Zwischenzeit bis zum Eintritt seines Nachfolgers, des Herrn Zwirner, erfolgte, der also seinen Wirkungskreis bei dem nach Osten hin vorschreitenden Restaurations-Baue an dem fünften Strebepfeiler eröffnete.

Wirft man jetzt einen vergleichenden Blick auf das Ganze, so wird man an den, früher so reichen, vier ersten südlichen (ahlert'schen) Strebewänden nicht nur manche charakteristische Zierathen vermissen, sondern in der Form der ergänzten Theile einen etwas schwerfälligen Typus wahrnehmen, der dadurch um so auffallender hervortritt, weil manche freistehende Theile nicht nur breiter, sondern auch merklich kürzer gehalten sind, als wie es die ursprünglichen waren und die ganz nach diesen gemodelten zwirner'schen sind.

Wollte man auch hier zur Entschuldigung anführen, daß gewisser Maßen die Lehrjahre der Steinmetzen in die ahlert'sche Bauperiode fallen, und daß demnach vielleicht der damalige Mangel erst später erworbener technischer Kunstfertigkeit die Ergänzung feinerer Ver-

zierungstheile untersagte: so rechtfertigt dies doch keineswegs deren gewaltsame Wegnahme, wie es denn auch andererseits befremdend bleibt, daß in dem Zeitraume von 1829—1833 keine sonderliche Fortschritte in der Technik wahrzunehmen sind und sich im Gegentheil eine ganz gleiche Behandlung an den vier ersten Strebewänden kund gibt.

Ueberraschend ist demnach der Gegensatz beim Anblick der zunächst folgenden Strebepfeiler, des fünften und sechsten, indem man hier sogleich die ursprünglichen, reinen, architektonischen Formen wieder erkennt, und mit Behagen die schönste Auflösung der Massenverhältnisse wahrnimmt, die aus der gewissenhaften Beibehaltung der Laubverzierungen und gefälligen Bekrönungen der Frontispice inmitten der sie so zierlich begränzenden Pyramiden hervorgeht, und wodurch hauptsächlich die Uebergänge der nach oben immer leichter construirten Stockwerke sehr vortheilhaft aufgelös't wurden. Alle diese Ziertheilchen sind seitdem sorgfältig und im reinsten Stile ergänzt worden, was um so werthvoller ist, als an den immer mehr östlich hin folgenden Strebepfeilern diese Verzierungen viel spärlicher, an der Nordseite aber fast gar nicht mehr vorkommen.

Welchen Grund die Alten bei dieser vereinfachten Formengestaltung im Auge hatten, ist ungeachtet mancher hierüber aufgestellten Hypothese jetzt schwierig nachzuweisen.

Einige behaupten, an der Nordseite des Domes seien die vielen Verzierungen unterblieben, weil sie dort weniger sichtbar gewesen sein würden, als an der, von einem freiern und höher gelegenen Platze begränzten, Südseite. Andere suchen den Grund in den zerstörenden Einwirkungen des rauhen Nordwindes. — Scheint auch die erste Annahme nicht ganz so richtig, so wird

der letztern Behauptung von dem dermaligen Leiter der Dom-Restauration die Thatsache entgegengestellt, daß man schon bei der ursprünglichen Erbauung namentlich auf die Nordseite, sowohl rücksichtlich der Construction als der Auswahl des Steinmaterials, sehr wenig Sorgfalt verwendet habe; insbesondere habe man viele kleine Werkstücke verschiedener Steinart, Trachyt und Tuffstein durch einander benutzt, während an der Südseite im Allgemeinen nur große Trachytblöcke angewendet worden seien, deren Beschaffung nicht nur schwieriger, als jene kleinen Stücke, sondern deren Bearbeitung auch mühseliger ist, als die des weichern Tuffsteins. Zieht man nun in Betracht, daß mit dem größern Reichthum der architektonischen Formen und Zierathen an der Südseite die constructive und sorgfältige Auswahl des Materials correspondirt, und daß Beides in gleichem Verhältnisse nach der Nordseite hin abnimmt, so läßt sich vielleicht mit Recht auf einen fühlbar gewordenen Geldmangel während der Chor-Erbauung um so eher schließen, als schon bald nach der Vollendung des Chors der Bau in Stockung gerieth. Andererseits könnte aus der nachlässigern Construction auch auf große Eile bei Errichtung der nördlichen Strebepfeiler gefolgert werden, und möglicher Weise hätte vielleicht der Wunsch, wenigstens den Chor fertig zu sehen, oder irgend ein anderes Verhältniß, einen der damaligen Erzbischöfe veranlaßt, den Bau zu beeilen. Dem sei nun, wie ihm wolle, so wurde doch ein systematisches Verfahren hinsichtlich der Vereinfachung beachtet und letztere nur nach und nach in Ausführung gebracht, um dem Auge keinen schroffen Gegensatz, vielmehr einen mildern Uebergang von einem Pfeiler auf den andern zu bieten.

Außer dieser Vereinfachung an den Strebepfeilern selbst ward übrigens in ihren Bekrönungen, in den

Strebebogen mit Gallerieen und an der Fensterwand des Mittelschiffs eine genaue Uebereinstimmung der Nordseite mit der Südseite in Formen und Details beobachtet; nur wird in Zukunft hierin einige Verschiedenheit Statt finden, zumal in der ersten Restaurations-Periode massivere Profilirungen gewählt wurden, während man von 1833 ab die alten Muster ausschließlich ohne alle Veränderungen zu Grunde legt.

Durch das schlechtere Material an den nördlichen Strebepfeilern wird hier die Herstellungsarbeit wegen des größern Aufwandes von Steinen noch 4 bis 5 Jahre erfordern, ungeachtet man jetzt schon bis zur Vollendung der zehnten Strebewand vorgerückt ist. Außer der weit umfassenden Restaurations-Angelegenheit von der fünften bis zur zehnten Strebewand ward auch in letzter Zeit durch Herrn Zwirner die 62 Fuß hohe, den Strebewänden als Untersatz dienende, südliche Umfassungsmauer der Seitenschiffe mit ihren wasserspeienden Ausgußthieren und fein profilirten Gallerieen vorgenommen, welche letztere, von dem Domerbauer sinnreich angeordnet, eben so dem Ganzen zur Zierde gereichen, als sie die obern Passagen sichern, und dem forschenden Dombesucher zugleich eine erfreuliche Augenweide bieten.

Auch diese, früher spärlich gestatteten, Lustgänge auf der Höhe des herrlichen Baudenkmals sind jetzt, in so fern keine Störungen dadurch veranlaßt werden, jedem Kunstfreunde ohne Ausnahme von dem gefälligen Leiter der Arbeiten gewährt, der die ohnehin etwas mühsame Besteigung des Domes vermittelst bequemer Vorrichtungen von Gerüst zu Gerüst möglichst erleichtert hat. Erst von hier aus in der Nähe betrachtend, lernt man den unendlichen Reichthum und die Schönheit der architektonischen Formen in ihren bis zur höchsten

Höhe überall gleich sorgfältig durchgeführten Details recht kennen und würdigen, so wie andererseits der Eindruck unvergleichlich bleibt, der aus dem großartigen Anblicke der doppelt über einander aufsteigenden, mit leicht durchbrochenen Gallerieen gekrönten Strebebogen, kräftig an das Hauptschiff anschießend, hervorgeht. Wirklich sollte ein jeder, der nur irgend ein Gefühl für das Große und Erhabene in der Brust trägt, zumal der Kunstfreund, insbesondere aber Kunstrichter und Reisebeschreiber, bevor sie ihre Urtheile über dieses grandiose Bauwerk fällen, dasselbe auch von oben sehen, wozu sich noch, aber wohl nicht mehr lange, auf allen interessanten Punkten des Gebäudes die bequemste Gelegenheit darbietet.

Ueberhaupt hat die eben so klug berechnete als liberale Erleichterung der Dombesteigung schon manche gute Folge gehabt, und dieser Maßregel des Herrn Zwirner zunächst verdanken wir die Wiederherstellung der in den zierlich angeordneten Baldachinen des Domchors vorhandenen Posaunen-Engel. Diese zum Profil des Ganzen sinnreich mitwirkenden Theile hatten vermöge ihrer freien Stellung sehr durch Verwitterung gelitten und waren, aus einer sehr leichten Steinart gebildet, größtentheils in Staub zerfallen. Wu.de zwar die Instandsetzung der Baldachine selbst genehmigt, so waren doch die Mittel für die Beschaffung neuer Standbilder, als nicht wesentlich nothwendig, aus dem Dom-Reparatur-Fonds versagt worden.

Eine für Kunst und Wissenschaft sich gleichmäßig interessirende geistreiche Kölnerinn, die im Herbst 1834 in Begleitung des Herrn Zwirner das Baugerüst bestieg und beiläufig auch von dem letztern Sachverhältnisse unterrichtet ward, faßte den löblichen Entschluß, durch freiwillige Beiträge die Kosten für die Erneue-

rung der fraglichen Standbilder aufzubringen. Die Frau S. Mertens, geborne Schaaffhausen, ergriff nämlich die Initiative, indem sie durch ihre Freundinn, die Hofdame Fräulein von Kalb, diese Angelegenheit zunächst bei Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzessinn Wilhelm (Marianne) in Vortrag bringen ließ. Höchstdieselbe, welche während ihres, nur zu kurzen, Aufenthaltes in Kölns Mauern so viel des Guten förderte, schenkte aus Zuneigung für das ihr einst so nachbarlich lieb gewordene Denkmal jenem Unternehmen die lebhafteste Theilnahme. Die edle Fürstinn spendete nicht nur persönlich eine namhafte Summe, sondern gewann auch noch mehre hohe Theilnehmer in der königlichen Familie, wodurch sehr bald die Hälfte der erforderlichen Kosten im Betrage von 900 Thalern gedeckt war.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Friedrich von Preußen in Düsseldorf, mit diesem Resultate bekannt gemacht, betheiligte sich gleichfalls daran, so wie auch die Frau Mertens unter persönlicher Theilnahme bei Verwandten und Freunden eine bedeutende Summe aufbrachte, wonach noch andere Beiträge eingingen. Das bis jetzt erlangte Resultat ergibt sich aus nachstehendem

Verzeichniß

der freiwilligen Beiträge zur Herstellung der 6 Fuß hohen Standbilder in den 12 Baldachinen an der Ostseite des Domchors.

Von Berlin:

Ihre Königl. Hoheiten der Kronprinz und die Kronprinzessinn von Preußen, für 2 Standbilder . . . . Rthlr.	300	
Seine Königl. Hoheit der Prinz Wilhelm von Preußen, Bruder Sr. Majestät des Königs, für ein Standbild	150	
Ihre Königl. Hoh. die Prinzessinn Wilhelm (Marianne) und Prinzessinn Elisabeth von Preußen (vermählte Prinzessinn Carl von Hessen und bei Rhein)	150	
Prinz Adalbert und Prinz Waldemar, Königl. Hoheiten	150	
G. P.	75	
Hofhaltung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessinn Wilhelm	75	
		900

Aus den Rheinlanden:

Seine Königl. Hoh. der Prinz Friedrich von Preußen in Düsseldorf.	75	
Frau Schaaffhausen in Köln		
Frau Mertens-Schaaffhausen in Bonn. .	150	
Frau Deichmann-Schaaffhausen in Köln .		
Herr Freiherr von Fürstenberg in Bonn . .	150	
Herr Kaufmann Merkens in Köln	25	
Herr v. H. in Köln	10	
Frau Geh. Justizräthinn Syberz in Köln .	20	
Herr Reichsfreiherr von Bourscheidt in Köln	10	
Herr Appellations-Gerichtsrath Gellert in Köln	5	
Herr Stadtrath Fr. Dan. Hölterhoff in Köln	5	
Herr Kaufmann J. G. Riedinger in Köln .	6	
Herr Maler H. Mücke von einigen Kunstfreunden in Düsseldorf.	16	
Frau Gräfinn Dona aus Königsberg in Preußen	$11\frac{1}{3}$	
		$483\frac{1}{3}$
		$1383\frac{1}{3}$

Hiedurch sind also die Herstellungskosten für 9 Standbilder gedeckt, und 3 derselben sind bereits, getreu nach den Urmustern, in heilbronner Sandstein durch den Bildhauer Wilh. Imhoff gefertigt, in den südlichen Baldachinen aufgestellt.

Dankbar muß dieser so thätige Antheil bei dem für die Verherrlichung unseres großen Kunstwerks ersprießlichen Unternehmen erkannt werden, und man darf gewiß die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß der fehlende Rest von den kunstfördernden Bewohnern Kölns ergänzt werden möge, da bereits ein Theil des höhern Publicums davon unterrichtet ward.

Erfreulich wäre es überhaupt, wenn einflußreiche Personen in Köln sich dadurch verdient machen wollten, daß sie sich zur Sammlung von Beiträgen zur Herstellung solcher Gegenstände vereinigten, wie z. B. die in Rede stehenden Engel, die für sich ein abgeschlossenes, im Dom-Restaurations-Fonds nicht einbegriffenes Ganzes bilden. Wir heben hier nur die kostbaren Glasfenster im hohen Chor heraus. Die obersten, im Hauptschiffe, werden zwar gegenwärtig aus dem ordinären Baufonds vollständig hergestellt, indeß bleiben die darunter befindlichen Fenstergallerieen, imgleichen auch mehre Fenster in den Seitenschiffen, noch immer Zeugen des gränzenlosen Vandalismus des vorigen Jahrhunderts, wo man, um mehrer Erhellung willen, die kostbaren enkaustischen Gemälde durch gewöhnliches weißes Glas ersetzte. — Auch hier ist die Anzahl der auf diese Weise verschwundenen Glasfelder zwar nicht unbedeutend, indessen würden sie dennoch mit verhältnißmäßig geringen Kosten nach vorhandenen Mustern herzustellen sein, da glücklicher Weise ihre Mehrzahl grau in grau gemalt ist. Würde der Anfang bald damit gemacht, so wäre in dieser Weise die Ergänzung der Fenster binnen vier

bis fünf Jahren ausführbar, somit in diesem Zeitraume die ganze Restauration des Domchores vollendet, und dieser Haupttheil des herrlichen Bauwerks in seiner ursprünglichen Vollendung den kommenden Jahrhunderten wiedergegeben.

Daß aber nur durch freiwillige Beiträge die Ergänzung der Fenster erfolgen müsse, wird man leicht ermessen, wenn man bedenkt, wie viel an dem Gebäude selbst zu thun ist, da der Baufonds in keiner Weise zersplittert werden darf. Denn ungeachtet der auffallenden Fortschritte während der letzten Restaurations-Jahre bleibt außer der Herstellung des Chors in den vordern Kirchenräumen noch Manches zu thun übrig.

Die in früherer Zeit so sehr verwahrlos'ten Bedachungen über dem Haupt- und den Nebenschiffen müssen bald erneuert werden; da dies aber nicht nach ihrer dermaligen Form Statt haben darf, wenn man nicht in den Vandalismus des vorigen Jahrhunderts fallen will, so sind bereits über den theilweisen Ausbau Plane, genau im ursprünglichen Domstil, entworfen worden. Daß hier aber von einer Vollendung des Ganzen vorläufig noch nicht die Rede ist, wird man rücksichtlich der erforderlichen Bausumme leicht ermessen. Ist letztere auch nicht so unerschwinglich groß, als man früher glaubte, so beträgt sie doch nach einem Ueberschlage, den Herr Zwirner auf den Grund der beim Herstellungsbaue gewonnenen Erfahrungen entworfen hat, fünf Millionen Thaler, wovon drei Millionen auf die Vollendung beider Thürme, und auf den übrigen Theil, d. h. auf die Ausführung der Kirchenschiffe mit ihren künstlichen Wölbungen, Fenstern und Portalen nach dem ursprünglichen Plane, zwei Millionen kämen. Etwa ein Achtel dieser letzten Summe dürfte jedoch für den theilweisen Ausbau, der einen würdevollen Zu-

sammenhang mit dem Chore und den vordern unvollendeten Kirchenräumen bezweckt, hinreichen. Es versteht sich übrigens von selbst, daß streng im Stile der Alten fortgebaut werden müßte, da sich der kölner Dom vor allen mittelalterlichen Bauwerken durch seine sublimen Formen und sorgfältige Ausführung der Einzelnheiten auszeichnet, um so mehr, da in technischer Beziehung alle Zweifel an der Ausführbarkeit durch das bereits Geleistete längst beseitigt sind. Es handelte sich hier also nur um die Beschaffung der nöthigen Geldmittel *), und kann demnach die Verwirklichung des letztgedachten Planes noch nicht gleich vorgenommen werden, so darf man dennoch die Hoffnung dazu nicht aufgeben, da namentlich auch Se. Königl. Hoheit der Kronprinz von dem höchsten Interesse für diesen Ausbau beseelt ist und dadurch der erste Schritt zum Vollendungsbaue des Domes gemacht würde.

Dann erst, wenn die übrigen Kirchenräume durch einen entsprechenden Ausbau mit dem hohen Chore in unmittelbarer Verbindung und somit in Einklang stehen werden, dann erst wird man sagen können, das Vorhandene sei im ursprünglichen Geiste vollständig erhalten. Es ist daher sehr erfreulich, daß dieses Erhaltungswerk immer mehr Theilnahme erregt und daß namentlich die Herstellung der berühmten Rhein-Metropolitankirche in unserm dermaligen Ober-Präsidenten, Herrn Freiherrn von Bodelschwingh, einen so eifrigen Beschützer ge-

---

*) Wir kommen in dieser Beziehung gern auf einen Aufsatz zurück, welcher, Der Dombau zu Köln betitelt, von dem Präsidenten der hiesigen Armenverwaltung, Herrn D. E. von Groote, im Beiblatt der Kölnischen Zeitung vom 9. März 1834 mitgetheilt, manche brauchbare Winke enthält.

funden hat, unter dessen höherer Direction das Unternehmen um so kräftiger seiner Vollendung zugeführt wird.

Hier ist nun wohl die schicklichste Stelle, dem Besucher des Domes nach der oberflächlichen Zergliederung dieses kolossalen Bauwerks sowohl den Begriff von dem Umfang der zum Erhaltungswerke nöthigen Mittel vorzulegen, als auf den Dank aufmerksam zu machen, den das Rheinland und die Kunst der Weisheit, dem Erhaltungssinne und der Großmuth unseres erhabenen Königs, Friedrich Wilhelm's III., auch in dieser Beziehung schuldig geworden ist. Den Schluß des Vorberichts bilde daher folgende

Nachweisung

der Einnahmen und Ausgaben bei dem Restaurations-Bau des Domes zu Köln vom Jahre 1824 bis zu Ende 1835.

Jahr	Aus der Königlichen General-Staats-Casse.	Erlös aus alten veräußerten Baumaterialien.			An Kathedral-Steuer.			An Collecten.			Durch Geschenke.			Summe der Einnahmen.			Summe der Ausgaben.		
	Rthlr.	Rthl.	S.	P.	Rthlr.	S.	Pf.	Rthlr.	S.	P.	Rtl.	S.	P.	Rthlr.	S.	P.	Rthlr.	S.	P.
1824 u. 1825	35084	361	19	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35445	19	1	31050	29	11
1826	15000	47	23	—	3998	28	8	—	—	—	—	—	—	19046	21	8	16930	21	9
1827	15000	—	—	—	4009	5	2	—	—	—	—	—	—	19009	5	2	20748	14	3
1828	15000	117	11	8	3882	21	1	—	—	—	—	—	—	19000	2	9	23229	12	9
1829	15000	149	15	—	3966	—	—	—	—	—	—	—	—	19115	15	—	19027	27	4
1830	10000	150	19	6	4953	—	—	565	8	—	—	—	—	15668	27	6	15924	4	4
1831	10000	116	28	8	5750	26	5	4729	26	4	26	8	7	20624	—	—	16685	10	9
1832	10000	175	12	—	5771	8	2	3035	28	6	18	21	6	19001	—	2	18375	17	10
1833	10000	209	6	—	6010	8	8	6	14	—	11	24	6	16238	3	2	22955	14	5
1834	10000	418	1	5	6464	29	8	3349	—	11	12	24	1	20244	26	1	19066	12	7
1835	10000	372	29	—	6784	2	1	2669	27	8	20	6	6	19847	5	3	18745	13	11
Sa.	155084	2119	15	4	51591	9	11	14356	15	5	89	25	2	223241	5	10	222739	29	10

Aus der Vergleichung der verschiedenen Colonnen dieser Tabelle ergibt sich, daß die durch die Gnade Sr. Majestät des Königs aus der General-Staats-Casse bewilligte Summe beinahe drei Viertel des ganzen Verwendungs-Quantums ausmacht, und daß also durch die Kathedralsteuer, durch Collecten und Geschenke am Schlusse von 1835 noch nicht fünf Sechszehntel gewonnen worden waren.

Eben so ergibt sich aus der Aufstellung der Beiträge zu den zwölf Standbildern, daß bei der erforderlichen Summe von . . . . . Thalern 1800 —
die königliche Familie sich abermals für die Hälfte des Ganzen betheiligt hat, und nach Abzug der bisher zu diesem Zwecke eingegangenen . . . . 1383 $\frac{1}{3}$

noch aufzubringen sind . . . . . Thaler 416 $\frac{2}{3}$

Möge das fremde und hiesige Publicum nebst dem Kolossalen des Unternehmens auch die Größe des dazu erforderlichen Kostenaufwandes ermessen, und Jeder durch eine verhältnißmäßige Zusteuer sich an dem schönen Berufe betheiligen, selbst Miterhalter des kölner Domes gewesen zu sein!

Ist einmal das jetzt Bestehende vor dem Zahne der Zeit gesichert; theilt sich der schaulustige Wanderer fremder Zunge mit dem deutschen Dombesucher, der erfahrne Baukundige mit dem wißbegierigen Kunstlaien, der fernher gereis'te Pilger mit dem benachbarten Rheinländer, der ausstädtische mit dem kölner Diözesanen in das Bewußtsein, die Herstellung des Meisterwerks erlebt oder durch sein Scherflein gefördert zu haben: wird dann nicht diesem Hochgefühl der störende Gedanke sich beimischen, doch nur Zeitgenosse oder Miterhalter eines Fragments zu sein, das schon zu lange Zeugniß

gibt von dem leidigen Zerwürfnisse zwischen Fürsten und Volk?

Erwacht dann, seiner schmählichen Demüthigung im Anfange des Jahrhunderts eingedenk, noch einmal deutscher Nationalstolz, ist — wie ein Gegensatz den andern erzeugt — die Menschheit von dem Zeitwahne geheilt: „in der Entzweiung liege der Einheit Keim"; fördert, Hand in Hand mit dem Regenten, das Volk das Wollen der Vergangenheit zur That der Gegenwart; bleibt Deutschlands steigende Cultur nicht auf halbem Wege stehen, erkennt sie endlich in Kölns fertig gewordenem Dome die eigene Verherrlichung: dann erst hat sie in der Vollendung des Vortrefflichsten das unerreichbarste Ehrendenkmal sich selbst gestiftet.

Zur Geschichte des Domes.

Heilige Schauer durchbeben, Bewunderungs-Schauer, die Brust mir,
Seh' ich Colonia's Dom, stolzestes Riesengebäu!
Ob der erstaunete Blick zum hundertsten Mal auch zurückkehrt,
Neues gewahret er stets, Nahrung der Wonne, dem Schmerz.
Thürmendes Felsengebirg! Mit Tausenden künstlicher Arme
Greifst du zum Himmel und ziehst Irdisches mächtig empor.
Siehe, die wandelnden Sonnen, empfahn auf Pfeilern und Bogen,
Zaubrischer malen sie aus, was uns ein Zauber erscheint.
Wechselnder Schatten Gebilde, vertieft in der mächtigen Wölbung,
Hebet das magische Licht, das auf des heiligen Hains
Wipfeln, vergoldend, sich wiegt. O Pracht, o Wonne des Anblicks,
Weile noch! fliehe mir nicht! labe mir fürder das Herz!
Wer doch zählet mit mir die so zahllos ragenden Thürmlein,
Zierlich geformt? wer zählt dieser Gebilde Gewühl?
Engel, auf Thronen umher, sie erheben die Schreckensposaune,
Heiliger Jungfrau'n Bild reiht sich den Seraphim an;
Auch der Propheten Gestalt, der Evangelisten, der Märtrer
Seh' ich den Tempel des Herrn festlich bewachend umstehn.
Was! o Wunder! ersprießen von selbst zur Pflanze die Felsen?
Blühet aus hartem Gestein hold mit der Blume das Blatt?
Wie! und der Spitzen Geweb', aus zierlichen Fäden der Seide
Sonst auf dem Kissen gewirkt, wirkte die Kunst in Granit?
Ist es denn nimmer ein Wahn, daß der Felsen, der starre, belebt sei —
Lebt nicht dieses Gethier, drohend mit steinernem Biß?

Ungethüm, teuflische Brut, was willst du am Hause der Gottheit?
Hebe dich weg! nein, bleib, Zeuge der heiligen Kunst *)!

Wonne und freudiger Stolz durchwallet mir mächtig die Seele,
Schau' ich dich, so wie du bist, hehrer, Colonia's Dom.
Schmerz und ein zürnendes Weh durchzucken die Stirn und den Busen,

---

*) „Auf den ersten Anblick ist es freilich höchst befremdend, solche Bildwerke an einem Kirchengebäude zu finden; wenn wir aber an den Exorcismus denken, den die Priester, wie bei der Taufe und andern heiligen Handlungen, so auch bei der Einweihung der Kirchen anwenden; wenn wir hören, daß sie bei der Einsegnung des Wassers und Salzes, womit sie das neue Gebäude besprengen, Gott bitten, alle bösen und unreinen Geister und alle Ungeheuer davon zu entfernen und es unter den Schutz und Schirm der Engel des Friedens, der Keuschheit und Wahrheit zu stellen; wenn wir ferner die vielen Heiligenbilder beachten, welche an den Strebepfeilern der Thürme, in den Lauben der Thüren und an den Strebepfeilern der Capellen angebracht sind: so wird uns klar, warum der Baumeister das Fratzenhafte neben dem Edlen, das Wilde neben dem Friedlichen, das Unheilige neben dem Heiligen darstellte.

„Auch sieht man das Bildwerk von wilden Thieren und Ungeheuern an dem Aeußern aller Kirchen der spitzbogigen Bauart wenigstens bei den Wasserrinnen angewandt. Ja, es kommt Aehnliches schon häufig an den Gebäuden der früheren rundbogigen Bauart vor, und wir haben die sprechendsten Beispiele, daß die erwähnte Bedeutung damit verbunden wurde. So sind am Chor der Domkirche zu Worms, auf den Bänken der oberen Fenster, herumwandernde Löwen abgebildet, deren einer und der andere einen Menschenkopf zwischen den Klauen hält, an dem er frißt. Es ist hier offenbar der Böse bezeichnet, von dem die Schrift sagt: „„Er gehet umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, wen er verschlinge."" (Boisserée.)

Meſſ' ich den gähnenden Raum, welcher dich grauſam zerſtückt. —
Nenn', unvollendetes Bild der Vollendung, die ſchöpfriſche Kraft mir,
Die den Gedanken von dir zeugte, den kühnſten Entwurf!
Hör' es: der menſchliche Geiſt, der, voll harmoniſcher Einheit,
Alle Vermögen des All nützet zu himmliſchem Zweck.
Welche Gewalt griff ſpäter dem Schaffenden hemmend ins Werk ein,
Daß Ruine du wardſt, ach! vor dem völligen Sein?
Hör' es: der menſchliche Geiſt, der, ſchnöd in Entzweiung verſtricket,
Jegliche höhere Kraft ſplittert an irdiſchem Tand. —
Wehe! du göttliche Burg, o erhabenes Zion des Rheinlands,
Will kein Retter dir nahn, ſchützend vor Moder und Schmach? —
Zähren entrollen dem Blick, und es rinnet des Danks und der Hoffnung
Seliger Quell, der ſtets ehret den menſchlichen Geiſt:
Was nicht David vermocht (denn er war kein König des Friedens), —
Tempel zu bauen dem Herrn, — mehrete Salomo's Ruhm!

Solche Empfindungen mögen wohl bei jedem Beſchauer des Domes ſich regen, der nur einiges Gefühl für das Erhabene und Schöne mitbringt, wähle er nun ſeinen Standpunkt an der Nord- und Weſtſeite, oder auf dem Frankenplatz, in Oſten, wo das Gebäude ſchon eher den Typus der Vollendung trägt. Am ergreifendſten jedoch iſt der Anblick von der Südſeite, von dem ſo genannten Domhofe, wo die ganze ungeheure Länge des Gebäudes und der „gähnende Raum" des noch Fehlenden auf einmal ſichtbar wird.

Um die Beschreibung der kölnischen Metropolitankirche in gehöriger Weise zu beginnen, glauben wir die eigenen Worte des Herrn D. Sulpiz Boisserée theilweise anführen zu dürfen, der sich um dieses Bauwerk, wie kein andrer Schriftsteller älterer und neuerer Zeit, durch Ausmittelung und Darlegung geschichtlicher Daten, archäologischer Thatsachen und architektonischer Einzelnheiten, so wie durch Lösung mancher schwierigen Probleme, große Verdienste erworben hat. In seinem Prachtwerke: „Geschichte und Beschreibung des Doms von Köln, nebst Untersuchungen über die alte Kirchenbaukunst rc.“, Stuttgart 1823, bei Cotta, sagt derselbe unter Anderm:

„Der Dom von Köln, eines der größten und vollkommensten Gebäude dieser Art, obwohl unvollendet, wurde durch eine besondere Fügung begünstigt. Dieser Wunderbau, in allen wesentlichen Theilen nach Einem und demselben Plan im reinsten Stil angelegt, ist durch keine fremdartige Zusätze entstellt, und man besitzt selbst noch den ursprünglichen Entwurf desselben; so daß aus dem Bestehenden und Beabsichtigten ein Ganzes von der höchsten Einheit und Vollständigkeit zusammengesetzt werden kann, und so, wie es aus dem Geiste des Baumeisters hervorging . . . . . .

„Erzbischof Engelbert, Graf von Altena und Berg, selbst Besitzer der Grafschaft Berg, Reichsverweser Kaiser Friedrich's II. und Aufseher seines Sohnes, des römischen Königs Heinrich, war der Mann, der die Absicht hegen durfte, an die Stelle des alten, zur Zeit Carl's des Großen errichteten *), Domgebäudes ein

*) Da, wo jetzt die Domkirche steht, erbaute (nach Martene IV. S. 536) der kölnische Erzbischof Hildebold 816—817 St. Peter's Münster. Zu diesem Ende und zur Er=

neues aufzuführen, dessen Größe und Pracht der Würde und Heiligkeit des Orts mehr entspräche. Wirklich forderte er auch seine Geistlichkeit zu dem Baue auf; er versprach, sogleich fünfhundert Mark Silbers zum Anfang des Werkes, und bis zu dessen Vollendung jährlich dieselbe Summe zu geben. Aber dieser mächtige Herr wurde schon im Jahr 1225, dem neunten seines Bisthums, als er kaum das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte, von einem nahen Verwandten, der seine gerechte Strenge unerträglich fand, grausamer Weise ermordet.

„Das große Unternehmen blieb nun ausgesetzt, bis im Jahr 1248 eine Feuersbrunst die Domkirche einäscherte.

„Damals saß Conrad, Graf von Hochsteden, auf dem kölnischen Stuhle, ein Mann von hochstrebendem Geist und einem in Dentschland noch nie erhörten Einfluß. Er war es hauptsächlich, der, nachdem Papst Innocenz **IV.** den Kaiser Friedrich **II.** seiner Würde entsetzt hatte, die Wahl der drei auf einander folgenden Gegenkaiser: Heinrich, Wilhelm und Richard, betrieb. Dieser Erzbischof ließ einen Entwurf zu dem neuen Domgebäude machen, nach welchem es alle zu seiner Zeit bestehenden Kirchen an Größe und Pracht weit übertreffen sollte. Er scheint die Absicht, die Domkirche von Grund auf neu zu bauen, schon vor dem Brande derselben gehegt und einen Baumeister mit der Vorbereitung beauftragt zu haben; denn bereits im Sommer des Jahres, in welchem das alte Gebäude zerstört wurde, konnte er zur Grundlegung des neuen schreiten. . . .

---

bauung einer erzbischöflichen Wohnung schenkte ihm (nach Wallraf) Carl der Große seinen dort vorhandenen Pallast.

„Der vierzehnte August, als der Tag vor Mariä Himmelfahrt, war zu dieser Feierlichkeit ausersehen. Der neu erwählte Kaiser Wilhelm, Heinrich, Herzog von Brabant, Walter, Herzog von Limburg, Otto, Graf von Geldern, Adolph, Graf von Berg, Dirk, Graf von Cleve, Johann von Avennes, Graf von Hennegau, der Legat des Papstes (Peter Capuccio), der Bischof von Lüttich und mehre andre Bischöfe, viele Aebte, Grafen und Herren wohnten der festlichen Handlung bei.

„Da die alte Domkirche durch die Feuersbrunst bis auf die Mauern zerstört war, so hatte man diese ohne Zweifel, wo nicht ganz, doch größten Theils, niedergerissen, und den Grund zu dem neuen Baue vollständig ausgesteckt. Der Bauplatz, auf einem bedeutenden Hügel, war sehr günstig. Man sah von dort aus gegen Osten den Rhein, jenseits die Ebene und das Gebirge. An der Süd- und Westseite blieben am Abhange des Hügels große freie Räume, bloß mit dem Pallaste des Erzbischofs und den zum Domstift gehörigen Gebäuden besetzt. An der Nordseite lief eine Straße vorbei, von der hohe Treppen hinaufführten, und so waren auch Stufen an der Ostseite, wo, wie es in der Nähe der Domkirchen gewöhnlich der Fall war, eine Marienkirche lag, die wegen der Stufen Maria ad Gradus, in der Volkssprache Mariegräden (Margrieten), genannt wurde. In diese Kirche hatten die Domherren ihren Gottesdienst verlegt; von dem alten Dome blieb, außer einem Thurm mit dem Geläute, nur Weniges stehen. . . . .

„Am Schlusse der Feierlichkeit wurde ein Brief des Papstes verkündigt, des Inhaltes, daß allen, welche mit wahrer Reue ihre Sünden bekennen, zu dem kostbaren Baue beisteuern und hülfreiche Hand leisten würden, ein Jahr und vierzig Tage Kirchenbuße erlassen

sein sollte. — Solche Aufforderung mußte die günstigste Wirkung hervorbringen. Von allen Seiten kamen Geschenke, den schon längst zu diesem Zwecke gesammelten Schatz zu vermehren. Der sehr reiche Erzbischof gab ohne Zweifel viel aus seinen eigenen Mitteln. Auch erlaubte König Heinrich III. von England in einem offenen Briefe den Boten des kölnischen Dombaues, in seinem ganzen Lande Beiträge zu sammeln. Nicht minder förderlich war dem außerordentlichen Unternehmen der große Reichthum der Stadt Köln.

„Unter diesen Umständen konnte es nicht an Mitteln zur Förderung des großen Bauwerkes fehlen. Auch schritten die Arbeiten in den ersten Jahren ohne Zweifel rasch voran. Es ist nur zu bedauern, daß wir hierüber, so wie über die ganze eigentliche Baugeschichte der Domkirche, fast gar keine Nachrichten haben; indessen will ich versuchen, die wenigen urkundlich bestimmten Punkte durch möglichst begründete Vermuthungen an einander zu reihen.

„Bedenken wir demnach, daß die Domkirche im Ganzen an die fünfhundert Fuß lang, im Schiff und Chor hundert und achtzig, im Kreuz zweihundert und neunzig Fuß breit werden, der Dachfirst sich über zweihundert Fuß, die Thürme, jeder auf einem Grunde von hundert Fuß Breite, sich über fünfhundert Fuß erheben sollten: so folgt, daß schon die erste Anlage eines so riesenhaft entworfenen Gebäudes, selbst bei der größten Thätigkeit zahlreicher Werkleute, einen sehr bedeutenden Zeitaufwand erforderte, und das um so mehr, weil der Bau durchaus von Quadern aufgeführt wurde.

„Zu den Werkstücken hatte man einen porphyrartigen Sandstein von schöner, grünlich-grauer Farbe gewählt... Während bei dem Steinbruche (am Drachenfels) im Flecken Königswinter die Steinhauer beschäf-

tigt waren, die Werkstücke aus dem Rohen zuzurichten, die dann auf dem Rheine leicht und schnell nach der drei Meilen entfernten Stadt gebracht wurden, führten die Maurer in den Gruben auf dem Bauplatze die Grundfesten auf. Hierzu bediente man sich desselben Gesteines, abwechselnd mit Basaltblöcken, welche man, dem Siebengebirge gegenüber, aus dem Unkelbruch holte. Diese langen, säulenartigen Basaltstücke, wagerecht über die rauh behauenen, stark verkitteten Sandsteine gelegt, bildeten einen unerschütterlichen Verband. Ich sah dieses Mauerwerk der Grundfeste in einem Schacht neben dem Haupteingange rechts an einem der Strebepfeiler des südlichen Thurmes, und fuhr bis auf den Boden vierundvierzig Fuß tief hinab, ohne hier noch mit Bestimmtheit den Anfang der Grundfeste entdecken zu können.

„Ein so mächtiger Unterbau war nöthig, um Thürme, hoch und fest wie Felsen, auf demselben zu gründen. Aber das war nicht die alleinige Sorge des Baumeisters: er beschäftigte noch die Steinmetzen in der Hütte mit Ausarbeitung der Werkstücke, welche die Steinhauer lieferten. Und so mag wohl in den ersten neun Jahren nicht nur die Grundfeste, sondern auch ein großer Theil des untern Geschosses vollendet worden sein. Denn zu dieser Zeit, im Jahr 1257, schenkte das Domcapitel „„Meister Gerhard, dem Steinmetzen, welcher das ganze Werk leitete, wegen seiner belohnenswerthen Dienstleistung, einen Platz, wo er auf seine Kosten ein großes steinernes Haus erbaut hatte.“ “

„Die Geschichtschreiber schweigen über diesen Meister Gerhard, wie fast über alle Baumeister des Domes. Ich halte ihn für den ersten unter ihnen und also auch für den Urheber des so erhaben als kunstreich gedachten Entwurfes. Wäre ein Anderer der Ur=

heber gewesen, so müßte man annehmen, daß derselbe gleich nach dem Anfang des Baues gestorben sei, was unwahrscheinlich ist. Noch weniger läßt sich vermuthen, daß der Entwurf von irgend einem genialen, bauverständigen Manne herrühre, welcher nicht selbst praktischer Künstler gewesen wäre; denn der Plan eines so riesenhaften Werkes von einer so reichen und kühnen Zusammensetzung, bis in die kleinsten Theile mit Rücksicht auf die Ausführung berechnet, konnte nur von dem erdacht werden, der durch eigene Erfahrung die genaueste Kenntniß aller technischen Mittel besaß, und die Sicherheit in sich trug, die Erfindungen seines Geistes verwirklichen zu können. . . . .

„In den nachherigen unheilvollen Zeiten verloren sich die Anfangs so glänzenden Aussichten für den Dombau. Ein solches Werk hätte anhaltenden Friedens und der ganzen Fürsorge wohlwollender Fürsten bedurft. Nun mußte Meister Gerhard erleben, daß die Erzbischöfe ihre Schätze in fruchtlosen Kriegen verschwendeten, und, was der Folgen wegen noch schlimmer war, daß ihnen die widerspänstige Stadt verhaßt wurde, sie den Pallast beim Dom verließen und ihren beständigen Wohnsitz in Bonn nahmen. . . . .

„Zwar scheint der Bau nie ganz still gestanden zu haben; denn der Kirchenbann (in welchen die Stadt gefallen) erstreckte sich natürlich nicht auf die in der Stadt gelegenen erzbischöflichen Grundstücke und Gebäude; aber die Mittel waren so sehr vermindert, die Thätigkeit war so sehr gelähmt worden, daß nach mehr als vierzig Jahren der Chor, den man zuerst ausführen wollte, noch nicht seine Vollendung erreicht hatte.

„Nun vereinigte sich der Sieger von Worringen, Herzog Johann von Brabant, mit dem Grafen Dirk von Cleve, mit der Stadt und den kölnischen Geschlech-

tern, die am hartnäckigsten gegen den Bischof gestritten hatten, und gemeinschaftlich ließen sie die prächtigen farbigen Fenster zum Chor verfertigen. Erzbischof Wichbold von Holte, Nachfolger des kriegerischen Siegfried von Westerburg, ermahnte die Gläubigen, jeden, der seine letzte Willensurkunde ausstellte, zu Geschenken für den Bau aufzufordern. Geistliche beredte Männer mit offenen Briefen wurden wieder als Sammler ausgesendet, und ein eigener zur Förderung des Werkes von Männern und Frauen gebildeter Verein, die Brüderschaft des h. Petrus genannt, machte sich zu jährlichen Beiträgen anheischig. Auch führten die nach dem Tode Rudolph's von Habsburg häufig auf einander folgenden Kaiserkrönungen wieder viele Fürsten nach Köln, die reichliche Beisteuer gaben. So wurde dann endlich der Bau so weit gebracht, daß im Jahre 1322, d. i. vierundsiebenzig Jahre, nachdem der erste Stein gelegt worden, der Chor eingeweiht werden konnte.

„Dieser vollendete Theil, nach Osten hin gerichtet, nahm ungefähr zwei Fünftel der für das ganze Gebäude bestimmten Länge ein. Innerhalb umgaben doppelte, von schlanken Säulenbündeln gestützte Nebengänge das himmelhoch aufsteigende Mittelgewölbe. Außerhalb bildeten die Nebengänge mit ihren einfachen Strebepfeilern und Fenstern einen mächtigen, siebenundsechszig Fuß hohen Untersatz, auf dem sich reich mit zierlichem Thurmwerk geschmückte Widerhalter erhoben, die mit vierfachen Strebebogen den eigentlichen Chor stützten.

„Das über diesem Prachtbau errichtete Dach hatte eine Decke von Blei, die vermittelst flacher Zinnlöthungen mit vielfachen Zierathen und großen Buchstaben, welche Verse auf die drei Könige bildeten, damascirt war, so daß das ganze Dachwerk, einem auf Berges-

höhe stehenden Zelt ähnlich, an jene Bedeckung der Stiftshütte erinnerte, die sich über das Allerheiligste ausbreitete. An der Westseite schloß man den Chor mit einer leichten Giebelmauer, die bei der Vollendung der Kreuz- und Schiffgewölbe wieder niedergerissen werden sollte, und die bereits aufgeführten ersten Fensterbogen der Kreuzflügel dienten als Stützen dieses einstweiligen Schluß-Endes. Um jedoch dem Chore so viel als möglich die Gestalt einer vollständigen Kirche zu geben, errichtete man nah an dem Giebel ein Dachthürmchen, das zum größeren Schmucke ganz vergoldet wurde. Später, wenn der Mittelthurm über dem Hauptgewölbe des Kreuzes wäre aufgeführt worden, sollte auch dieses Dachthürmchen wieder abgetragen werden. Zuletzt bildete man oben in der Giebelspitze noch einen goldenen Stern, um jenes Himmelslicht zu bezeichnen, das den drei weisen Königen auf ihrem Wege zur Anbetung des göttlichen Kindes vorgeleuchtet hatte; auch sollte er wie ein Stern des Trostes und der Hoffnung über dem unvollendeten Bauwerke strahlen, nach dunkeln, verhängnißvollen Zeiten ein friedliches, fröhliches Gedeihen verheißend.

„Als der Chor nun so weit vollendet war, bestimmte der Erzbischof Heinrich von Virnenburg den Tag der hh. Cosmas und Damian, den siebenundzwanzigsten Sept. 1322, zu der Feierlichkeit der Einsegnung.....

„Von nun an erschallte der wohlklingende Chor täglich von Psalmen und Gesängen. Die Freude über die endlich so weit gelungene Vollendung flößte neuen Muth ein; man schritt mit frischer Thätigkeit zur Fortsetzung des Baues und begünstigte auf alle Weise die Sammler des Werkes und die zu Beiträgen verbundene Brüderschaft des h. Petrus. Der Erzbischof und der Papst bestätigten die schon früher diesem Vereine zuge-

sicherten geistlichen Vortheile. Am meisten Werth wurde darauf gelegt, daß jeder, der zu der Brüderschaft gehörte, troß dem Interdict, welches damals wegen der Händel zwischen dem Kaiser Ludwig von Baiern und dem Papste häufig und lang' über ganze Orte und Landschaften verhängt war, Anspruch auf ein feierliches Begräbniß hatte. Der kleinste jährliche Beitrag wurde zu einem kölnischen Simmer Weizen oder zu sechs Stübern bestimmt; damit aber auch Arme Theil nehmen könnten, wurde von diesen das Geringste angenommen. Die Neigung, für den Dombau beizusteuern, mag sehr groß und allgemein gewesen sein; denn sie wurde vielfältig von Betrügern gemißbraucht. . . . .

„Nach der Vollendung des Chors scheinen die Fortschritte rasch vorgerückt zu sein, so daß man die Säulen des Kreuzes bis zu den Capitälen der Nebengänge aufführte und die Thür zu dem nördlichen Kreuzflügel anlegte; welcher Raum dann, einstweilen mit einem Dache bedeckt, zu einer Vorhalle mag gedient haben. Auch arbeitete man an dem Schiff und vorzüglich an der Aufführung eines der beiden mächtigen Hauptthürme.

„Die Thätigkeit der Bauleute wurde jedoch bald wieder gelähmt; die bei dem Sammeln der Beiträge sich wiederholenden Mißbräuche, wodurch der Erzbischof Friedrich von Saarwerden gezwungen wurde, im Jahr 1370 alle von seinen Vorgängern erlassenen Sammlerbriefe für ungültig zu erklären, schreckten gewiß Viele von fernern Schenkungen ab. Auch erneuerten sich von Zeit zu Zeit die Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und der Stadt und den benachbarten Fürsten. Ja, Theodorich von Mörs, welcher der Kirche achtundvierzig Jahre lang (von 1414 bis 1463) vorstand, führte so viele Kriege und erschöpfte dadurch so sehr den erzbischöflichen Schatz und das Land, daß bei seinem Tode

das Domcapitel mit den Ständen zusammentrat und sich mit ihnen vereinigte, von nun an jedem zu erwählenden Erzbischof einen Eid abzunehmen, daß er ohne ihre Einwilligung weder Krieg führen, noch Güter der Kirche veräußern oder verpfänden, noch Abgaben ausschreiben wolle.

„Indessen war zur Zeit des Theodorich von Mörs der Bau des südlichen Thurmes bis zum dritten Geschosse vorgerückt. Im Jahr 1437 wurden nämlich die Glocken aus dem neben dem Chor stehenden alten hölzernen Thurm in den neuen versetzt. Die großen Glocken ließ man neu gießen und im folgenden Jahr aufhängen. Der Krahn, mit dem man die Bausteine hinauf zog, wurde nun nach Art der Krahne, die man zum Ausladen der Waaren an Flüssen errichtet, mit einem Dache versehen und diente so den Glocken zur Deckung *).

---

*) Am 18. April 1816 wurde der Domkrahn durch den Stadtbaumeister und mehre andere Werkmeister untersucht, wobei es sich ergab, daß der Krahn um 6 Fuß aus seiner ursprünglichen Richtung gewichen war und sich ganz auf einen Arm gelegt hatte.

Bei einer durch den Regierungs-Baurath mit Zuziehung eines Zimmer- und Dachdeckermeisters am 10. Juli desselben Jahres vorgenommenen Untersuchung ergab sich Folgendes: 1) Die 50 Fuß lange und gegen 30 Zoll im Durchschnitt starke eichene Hauptsäule hatte sich durch die große Last des 49 Fuß langen, schräge liegenden Krahns dergestalt gebogen, daß sie bereits in frühern Jahren, um dem drohenden Bruch auf einer astigen Stelle vorzubeugen, von mehren Seiten durch starke Stücke Tannenholz, die mit eisernen Ständern befestigt wurden, geschient werden mußte. Dessen ungeachtet hatten sich aber auch diese Schienen schon wieder gebogen. 2) Man befürchtete, daß bei einem Windstoß oder einer kleinen Wendung des Krahns das ganze Werk heruntergeworfen würde, indem das sämmtliche Holzwerk

„Zur Zeit des Meisters Conrad Kuyn scheinen die beiden größern Glocken Schaden gelitten zu haben; denn sie wurden im Jahr 1447 (am 22. März) abermals gegossen, eine zu 12,000 Pfund und eine zu 22,400 Pfund. Beide sind noch vorhanden; die letztere gehört zu den größten in Deutschland *). (Der Klöppel wiegt vier Centner.)

„Unter Conrad Kuyn wurde wohl nur wenig an dem südlichen Thurm und Einiges an dem Schiffe

---

gänzlich verfault und so mürbe war, daß man mit den Händen ganze Stücke davon abreißen konnte.

Demnach wurde von der Königl. Regierung die Herunternahme des Krahns verfügt. Diese Abtragung geschah vom 11. bis 22. Juli 1816. In dem Krahne fand sich ein Zettel, worauf geschrieben, daß am 19. Oct. 1693, Abends 6 Uhr, der Blitz in die Krahnenspitze geschlagen, 5 Fuß abgebrannt, ehe es gelöscht wurde, und das Holz 12 Fuß weiter angebrannt war.

In Ermangelung der nöthigen Fonds wurde die allgemein gewünschte Erneuerung des Krahns als eines uralten Wahrzeichens hiesiger Stadt einstweilen vertagt, und gemäß Beschluß des Stadtraths vom 14. Febr. 1818 der Versuch gemacht, durch eine Collecte die nöthigen Fonds zu beschaffen. Auch hat der im Jahr 1818 verstorbene ehemalige Bürgermeister und nachherige Unterpräfect v. Klespe, mittelst Testamentes vom 26. Sept. 1817, zur Wiedererbauung des Domkrahns eine an hiesige Stadt habende Forderung von 1800 Rthlrn. köln. vermacht. Demnach wurde am 11. Sept. 1819 ein neuer, 55⅔ köln. Fuß langer, unten 17⅔ Fuß breiter Schnabel aufgerichtet.

*) Das große Geläute zu 3—4 Glocken ist majestätisch und eines der schwersten von Deutschland. Fremde bewundern seine ernste, feierliche, tonreiche Harmonie in langen Schlägen und in seiner Tiefe. — Nahe vor dem Eingange des Glockenthurms in der Kirche, zwischen dem zweiten Säulenpaar, erblickt man die ungeheure Weite der zwei größten Glocken in die Steinplatten eingehauen.

weiter gebaut; der nördliche Thurm blieb bei seiner ersten, nur etwa 27 Fuß hohen, Anlage.

„Im sechszehnten Jahrhunderte war das Schiff bis zur Capitälhöhe der Nebengänge vollendet; nun wölbte man die nördliche Nebenhalle, baute den sich mit ihr verbindenden Theil des nördlichen Thurmes so weit, als es zu diesem Zwecke nothwendig war, und schmückte die Halle mit gemalten Fenstern. Der Erzbischof Hermann von Hessen, das Domcapitel, die Stadt und mehre vornehme Häuser vereinigten sich, die Fenster von den geschicktesten Künstlern verfertigen zu lassen, und so kam bei der damals aufs Höchste ausgebildeten deutschen Malerkunst ein Werk zu Stande, das in jeder Hinsicht die Krone der Glasmalerei zu nennen ist. Wie die Sonne am Abend eines gewittervollen Tages noch einmal ihren farbenreichen Glanz über die Erde verbreitet, so sollte die ganze Zauberpracht der Glasmalerei noch über das große Bauwerk strahlen.

„Es wurde von der Zeit an nicht weiter fortgebaut!"

Hier mag es auch am rechten Orte sein, den Leser mit den Ansichten des um alte Kunst überhaupt und um seine Vaterstadt insbesondere so hoch verdienten Wallraf bekannt zu machen. In seinem Werke: „Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln und ihrer Umgebungen. Mit 5 Abbildungen in Steindruck." 8. Köln 1818, bei DuMont-Schauberg, heißt es nebst Mehrem, das wir übergehen, weil es anderswo schon vorkommt, wie folgt:

„. . . . Der Denkende verliert sich hier in Reflexionen und wird stumm, ehe er noch das Innere des Tempels berührt hat; aber wie dürfte der Freund seiner Vaterstadt hier vorübergehen, ohne seinen Mit-

bürgern und vorzüglich unserer, ehedem dafür niemals erwärmten, Jugend die stete Beobachtung dieser auch nur unvollendeten Schönheiten, den Stolz über dieses unser Eigenthum, und den Wunsch, die Pflicht, die Sorge seiner dauernden Erhaltung ans Herz zu legen, da die Nachwelt dergleichen keines mehr errichten sehen wird! . . .

„Durchaus war auch dieses Gebäude mit einer bewundernswürdigen Weisheit in der poetischen Idee und mit einer seltenen Klugheit in seiner harmonischen Einrichtung entworfen. Ja, es ist schon in seinen Zügen das ewige Muster der architektonischen Musik für den, der in dessen Geist eindringen kann; es ist das Charaktervolleste der Deutschheit und die erstrebte höchste Vollkommenheit, welche einem Werke der menschlichen Erfindung gelingen konnte. Es hat eine durch Religion und Philosophie geheiligte Zahl zu allen seinen Verhältnissen empfangen, worin Raum und Idee zusammentrafen. Die Zahl Sieben *) findet sich nämlich mit einer hohen Reflexion in allen seinen Theilen angewandt. So zeigt schon der Halbzirkel des Haupteingangs und der Nebenthüren beiderseits 7 Säulen für Standbilder umher; so sind in der prächtigen Vorhalle eben so viele Plätze für Bildnisse bezeichnet; so erblickt man 14 Ecktabernakel am südlichen Thurme; so zählen die Säulen des Mittelschiffes bis zu ihrem letzten Paare hinter dem Hochaltar jederseits zweimal 7; so die Freisäulen des innern Chores an jeder Seite 7, woran die Bilder Christi, Mariä und der zwölf Apostel

*) Die symbolische Anwendung der Zahl Sieben war bei den Alten, vorzüglich aber bei den Israeliten und selbst im neuen Testamente, höchst bedeutungsvoll; sie hieß daher die heilige Zahl. (Braun, bibl. Lexikon.)

in künstlichen Vorstellungen erscheinen; so reihen sich um den Bezirk des Hochaltars 7 hohe Bogen (in welche noch die 7 apokalyptischen Lampen um Gottes Thron vortrefflich passen würden); so entsprechen jenen sieben Bogen auch eben so viele den Chor umgebende Capellen, die nach dem Originalplane des weisen Baumeisters, als so viele Chöre für sich, ihren erleuchteten Centralpunkt wie Planeten gegen ihre Sonne richten.

„In eben diese Zahl Sieben lösen sich die Verhältnisse der Höhen, der Längen und Breiten des Gebäudes auf; z. B. die innere Höhe des Chores und die mit ihr übereinstimmende ganze Breite der unteren Kirche zu 161 Fuß; die ganze Breite der vorderen Westseite an dem Boden und die mit ihr übereinstimmende Höhe des vorderen Dachgiebels zu 231; die zu vollendende Höhe der Thürme und die mit derselben übereinstimmende Seitenlänge der ganzen Masse, sammt den, sie umgebenden, hintern Wandpfeilern und der ihr wesentlichen doppelten Freistufe (welche zur Ausgleichung mit der großen Knopfblume des Thurmes von 21 Fuß dienen sollte) mit einander zu 532; die Höhe der inneren Seitengänge zu 70; die Breite der Kreuznavaten mit ihren, nicht verdoppelten, Nebengängen zu 105; die Tiefe der Vorhalle bis zum Innern des Tempels zu 56 u. s. w. — Alles ist hier mit stadtkölnischem Fuß berechnet, und sein Eintreffen ist durchgehends sehr genau; ein neuer Beweis, daß der Baumeister wirklich ein kölnischer Bürger war *) und sich dieses Maßes für seine Idee bedient hat, obwohl er

*) „Derjenige, welcher nach Erwin von Steinbach den größten Theil des künstlichen straßburger Thurms errichtete, war auch ein kölnischer Baumeister und hieß Johann Hüls. Er starb 1449."

für die, wahrscheinlich überallher gekommenen, Zuschauer, Aufseher, Steinhauer und Arbeiter, ja, selbst an andern Exemplaren des Plans, auch den gemeinen Werkschuh anwendbar gemacht hat.

„Diesemnach ist es fast wahrscheinlich, daß der ehrwürdige, zu eben jener Zeit in Köln lebende, Dominicaner Albertus Magnus, welcher, wie aus unsern städtischen Geschichten bekannt ist, von dem Erzbischofe Conrad und dessen Nachfolgern sowohl, als von den edelsten Familien Kölns hochgeschätzt und in allen wissenschaftlichen Fällen zu Rathe gezogen wurde, auch hier, wie zu Rom die Gelehrten bei dem Baue der Sanct-Peterskirche, in der Angabe sowohl der theologischen und philosophischen Symbolik, als auch der architektonischen Musik dieses Tempels großen Beistand geleistet habe. Vielleicht hat dieser berühmte Mann noch mehr dabei gethan, als die seines Namens kaum noch gedenkende Nachwelt sich davon einbildet. Denn 1270, nachdem er sein Bisthum Regensburg abgetreten und hier sein Lehramt wieder übernommen hatte, baute er auch, nach seinem Entwurfe und meistens aus eigenen Mitteln, den großen schönen Chor seiner Klosterkirche — in einem mit dem Domchore verwandten Geschmacke und mit ganz ähnlichen Fenstergemälden. Albert war in Köln der Mann, welcher einst der Abt Suger in Paris war. Wenn es eine Demuth des großen Baumeisters unseres Domes war, daß er der Nachwelt seinen Namen entzog, wem wäre dieses ähnlicher, als ihm! Doch dieser Gedanke soll Niemanden abhalten, jeder Spur nachzugehen, worauf vielleicht die Entdeckung jenes ehrenvollen Namens auszumitteln wäre *).

*) „Man muß hier den Schöpfer des Plans eines solchen

„So stände nun, wenn es ausgebaut wäre, eines der höchsten, geräumigsten, vollkommensten Gebäude der Welt hier in unserm Köln, an einem der erhabensten Punkte der Stadt, über alle ihre Tempel und Thürme und über die Menschenwohnungen zu seinen Füßen majestätisch hervorragend. Keine Beschreibung gliche sich aus mit diesem Wunder, keine Berechnung mit den daran verwendeten Mitteln von Ideen und Kraft! Aber auch gestört in seiner Vollendung ist es der Pharus des Rheinstromes, der Berg Gottes im Lande, und — wird bewundert. . . .

„Wird endlich ein mächtiger Retter sich darstellen, die unselige Lähmung, die das herrlichste Denkmal deutscher Kunst in seinem Werden gehemmt, noch zu lösen, und es der Nachwelt zugleich als ein Denkmal wieder erwachter deutscher Kraft in seiner Prachtvollendung zu überliefern?"

Jetzt füge, Deutschland, zu dem Willen des mächtigen Retters die Thatkraft deines Volkes, oder — bleibe beschämt der Nachwelt die Antwort schuldig!!!

Gebäudes, welches in seiner Art ein wirkliches heiliges symbolisches Gedicht ist und in seiner ganzen Construction die höchsten Kenntnisse von Harmonie und Bedeutung verräth, von andern, dabei gebrauchten, vielen praktischen Meistern und Steinhauern unterscheiden. Ob Gerard von St. Trond (Gerardus de S. Trudone), den eine neuere, auf authentische Urkunden sich gründende, Entdeckung als einen Baumeister des jetzigen Domgebäudes angibt, zu einer oder der andern Classe gehöre, müßte noch bestimmt werden. Die Magistri Lapicidae (deren nothwendig sehr viele dabei waren) gehören gewiß nicht zur ersten."

Wanderung im Innern des Domes.

Die Vorarbeiten zu der Ergänzung des Domes nehmen dermalen noch den größten Theil seines vordern Raumes bis zum Chore hin ein, und der Eintritt in diese Werkstätte ist vor der Hand zwar ausnahmsweise dem forschenden Beobachter unverweigert, aber die von der Gefälligkeit des jetzigen Bau-Dirigenten bald zu erwartende Zugänglichkeits-Befugniß in die Bauhalle noch nicht allgemein gestattet. Auch wir wählen daher die der Küsterwohnung zunächst liegende Thür zum Eingange, und betreten demnach den vermittelst einer Scheidewand von der Bauhalle getrennten Theil der Kirche.

Da gleich beim Eintritte Geist und Auge von der magischen Wirkung der kostbaren Glasgemälde in Anspruch genommen werden, der Besucher des Domes wahrscheinlich aber doch von den wesentlichern Theilen dieses herrlichen Tempels vorher unterrichtet sein möchte, so schreiten wir, die Fenster mit einem vorübergehenden Blicke begrüßend, um später bei ruhiger Muße ihre Schönheit genießen zu können, mit dem so unterhaltenden als bereitwilligen Küster zum

Chor.

Beim Eintritt in denselben durch die linke Seitenthür nehmen wir unsern Standpunkt unweit der Glasthür unter der Orgel, um, dem Hochaltare zugewandt, einen vollständigen Ueberblick des Ganzen zu gewinnen.

Hier stellt sich nun dem Beschauer die kühne, 150 Fuß hohe Wölbung mit ihren Herrlichkeiten dar; die himmelanstrebenden Bogen, auf ihre rohrartigen, schlanken Säulen gestützt, die unzähligen Abwechselungen an den Säulenknäufen, die über der Chorsohle 66¼ Fuß hoch um den Chor herumlaufende Gallerie, die an die Säulenstämme sich lehnenden Apostelbilder mit ihren goldenen Prachtgewanden, ihre eben so reich verzierten und gemalten Consolen und Thurmbedachungen mit musicirenden Engeln, die herrlichen Glasgemälde mit ihren tausendfältigen Kaleidoskop-Figuren, die kolossalen Abbildungen der alttestamentarischen Könige, die am Fuß-Ende angebrachten Wappen der Fürsten, Grafen und Herren, welche sich an der Anfertigung der Gläser betheiligten, das magische Licht, welches dieser von allen Seiten dem Sonnenstrahle zugänglichen Welt von unbeschreiblichen Verhältnissen, Formen und Farben den höchsten Zauber leiht, bilden das majestätische Ganze; kommen endlich die so mächtig und hinreißend ergreifenden Töne der herrlichen Orgel dazu, so wandelt selbst den kältern Beschauer ein unwiderstehlicher Drang stummer Erbauung an; man findet sich gleichsam auf einen überirdischen Standpunkt versetzt, und unwillkürlich mahnt das Vorhandene an eine höhere Idealwelt.

Eine passende Stelle finden in dieser Beziehung hier die von Chr. S. Schier uns in seinen Gedichten (Köln 1824, bei M. DuMont-Schauberg) hinterlassenen Empfindungen während der Vesper im Dome zu Köln, welche gewiß jeder Gefühlvolle dem für das Herrliche begeisterten und von der Erhabenheit des Ortes tief ergriffenen Dichter nachempfinden wird:

Ein heil'ger Schauer rühret mein Gebein
Beim Eintritt in die hochgewölbten Hallen:
Wie Sterne Gottes glänzt der Kerzen Schein,
Und langgehaltne Orgeltöne wallen;
Da stimmt der Chor der frommen Sänger ein,
Und David's tief empfundne Hymnen schallen;
Da reget sich der Andacht Lichtgefieder,
Und wonnebebend sinke ich darnieder.

Der Priester tritt in goldnem Prachtgewand
An den Altar und beuget fromm das Knie,
Und die Monstranz ergreift die scheue Hand,
Dem tiefgerührten Volke zeigt er sie.
Das Glöcklein klingt, der Segen wird genannt,
Und Alles schlägt die Brust voll Sympathie:
Groß ist der Herr, der Gott der Ewigkeiten,
Er ist und bleibt uns nah zu allen Zeiten.

Was ist es, das die Seele mir durchdringt
In diesen kühngewölbten Säulengängen?
Was ist's, daß mir der Rührung Thräne blinkt
Bei diesen tief ergreifenden Gesängen?
Daß willenlos das Knie zur Erde sinkt,
Als wenn des Grabes Schauer mich durchdrängen?
Was regt sich in der Tiefe meiner Seele,
Wie gern sich's auch der stolze Geist verhehle?

O Glaube, heil'ger Engel Gottes du!
Dein Flügel ist's, der leise mich umweht;
Du füllst das Herz mit jener Himmelsruh',
Die auf des Grabes Stufen noch besteht!
Du flüsterst mir aus Bild und Liedern zu,
Daß etwas sei, das nimmermehr vergeht —
Und daß das Licht des Himmels und der Erde
Am schönsten durch die Kunst verherrlicht werde.

Nur eine Störung ergreift bei diesen Gefühlen schmerzhaft den Ortskundigen: es ist die Lücke des an der Nord- oder Evangeliums-Seite des Altars ehemals vorhandenen Tabernakel-Gehäuses. Dort, wo nun der Hochwürdigste Herr Erzbischof seinen Sitz hat, erhob sich einst vom Boden bis fast in die Spitze des Bogens als Monstranz-Behälter eine auf das kunstreichste von Stein geformte Kegelgruppe aus vielfach über einander gethürmten Heiligenblenden, Säulchen, Bogen, Thürmchen, Laubknäufen und Vegetabilien. Dieses weltkundige Meisterwerk der architektonischen Sculptur, das Höchste, was der Meißel in dieser Art jemals hervorgebracht haben mag, mußte i. J. 1766, in einer Zeit, wo man, den Rath und die Abmahnung der Kunstverständigen verachtend, das Unnachahmliche der Tagesmode opferte, unter den Hammerschlägen der Rohheit sein Haupt neigen; die herabgeschlagenen Bruchstücke wurden als Schutt in den Rhein gefahren, gleichsam als hätte mit den letzten Spuren des Meisterwerks auch die Schande seiner Zerstörer getilgt werden sollen. Dem Dome blieb nur das traurige Andenken an den Verlust, und ein Klagelied, worin der damals lebende Stimm-Meister Gruber, nach Andern der Canonicus Quentel, seine Berufung an die Nachwelt niederlegte. Aber auch dem für das Schöne eifernden Verfasser blieb nur der traurige Trost: Dixi et salvavi animam meam! Wir theilen es nachstehend mit:

VaLe taberNaCVLI In agrIppInensI aeDe MetropoLItana.

Sta,
qui toties stetisti
fixus stupore,
et vidisti

fabricae meae praestantiam:
nunc
transfixus dolore
dole praecipitantiam,
qua motu praevolante
nec ante
ponderato rei pretio,
immaturo consilio,
vix medio probante concilio,
Metropolitanae sustulit,
quod manus protulit
divino ducta flamine
raro conamine,
architecturae fastigium,
artis prodigium,
insatiabile
oculorum pascuum,
impenetrabile
figurae mysterium,
mundi miraculum,
Coeli Tabernaculum.
Vah, qui non respicis,
sed rejicis
decorem domus Dei,
dum ei,
quam solam sola possidet,
tollis margaritam
pretiosam et avitam.
Bis terno ferme saeculo
fui stupori populo;
splendor antiquitatis.
Nunc in momento pereo
et in fragmentis jaceo
victima novitatis.
Verum, artifex novelle,

quidquid novi, quidquid belle
vel ex auro congesseris,
meae tamen dignitatis
et stupendae raritatis
umbram vix expresseris.
Hoc dum praedico,
valedico
meo quondam spectatori,
amatori et cultori,
Tu memori dignare
me mente servare
usque dum videris,
inlustriorem
et subtiliorem
structuram operis.
Vale!

Auf Deutsch: Abschied des Dom-Tabernakels.
Wanderer, der du so oft von Staunen festgebannt, die Vortrefflichkeit meiner Gestaltung betrachtend, hier standest, nun stehe von Schmerz durchdrungen und beklage die Eile, welche, dem Gedanken voranfliegend, ohne den Werth des Gegenstandes reiflich zu erwägen, in Folge eines unzeitigen Anschlags, dem kaum die Hälfte der Berathenden beipflichtete, der Metropole raubte, was der irdische Meißel, von göttlicher Eingebung geleitet, schuf, was ein Meisterstück der Baukunst, ein Wunder der Technik, eine unerschöpfliche Augenweide, ein undurchdringliches Geheimniß der Bildnerei und des Himmels Wohnstätte war.

Ach über euch, die ihr die Zierde des Gotteshauses nicht beachtetet, sondern dieses einzige, von diesem einzigen Tempel besessene kostbare und urelterliche Kleinod vernichtetet! — Mich, seit beinahe sechs Jahrhunderten zum Staunen des Volkes ein Schatz des Alterthums, richtet nun ein Augenblick zu Grunde, und in Bruch-

stücken liege ich da, ein Schlachtopfer der Neuerungssucht. — Was du aber, neuerer Künstler, Schönes und Kostbares gestalten magst, auch nicht den Schatten meiner Würde und erstaunenswerthen Seltenheit wirst du deiner Schöpfung zu geben im Stande sein.

Dieses verkündend, nehme ich von meinen Bewunderern, Schätzern und Verehrern auf ewig Abschied; du aber gedenke mein, bis du ein ausgezeichneteres und erhabneres Werk, als mich, sehen wirst! — Lebe wohl!

Die rechts und links im Chore sich gegenüber stehenden Grabmäler, aus schwarzem Marmor und Alabaster gefertigt, gehören, wie ihre Inschriften besagen, den beiden kölnischen Erzbischöfen und Kurfürsten aus dem gräflichen Hause Schawenburg an. Das südliche oder rechts stehende gilt dem Kurfürsten Adolph, erwählt am 24. Jan. 1547, gestorben am 20. Sept. 1556, der dem Erzbisthum 9 Jahre, 11 Monate und 25 Tage vorstand. Seine Inschrift lautet:

Reverendissimo D. D. Adolpho, Archiepiscopo ac Principi Electori Coloniensi, Sacri Romani Imperii per Italiam Archicancellario Legatoque nato, Westphaliae et Angariae Duci etc. Ex illustri familia Comitum a Schawenburgh oriundo, electo die 24. Januarii M. D. quadragesimo septimo, qui pie et prudenter episcopatui praefuit annos novem, menses undecim, dies viginti quinque, tandemque diem ultimum in domino clausit anno MDLVI. die vigesima Septembris.

Das nördliche gehört dem Kurfürsten Anton von Schawenburg, erwählt i. J. 1556, gestorben am 18. Juni 1558. Hier heißt die Inschrift:

Reverendissimo Domino, Domino Antonio electo et confirmato Principi Electori Coloniensi, Sacri Romani Imperii per Italiam Archicancellario Le-

gatoque nato, Westphaliae et Angariae Duci, ex illustri familia Comitum a SCHAWENBURGH oriundo, electo anno MDLVI. qui fratri Succedens in Domino obdormivit anno MDLVIII. die 18. Junii, atque praeventus morte fratri Justum monumentum erigere non potuit, uti coeperat. Reverendissimus D. D. GEBHARDUS electus Archiepiscopus, Princeps Elector Coloniensis dominis atque affinibus suis charissimis pietatis ergo posuit anno millesimo quingentesimo sexagesimo primo.

Diese Denkmäler, welche der i. J. 1558 erwählte und 1562 zu Brüssel verstorbene Johann Gebhard I. von Mansfeld, gleichfalls Erzbischof und Kurfürst von Köln, seinen beiden Verwandten als Nachfolger i. J. 1561 errichtete, sind in dem nicht ganz ungefälligen, so genannten Cinque-Centisten-Stile geformt, den die Franzosen mit der Benennung: Stil der Wiedergeburt, bezeichnen. (Die beiden Rückseiten der besprochenen Denkmale behalten wir uns für den vorzunehmenden Rundgang in den Seitenschiffen vor.)

Die zu beiden Seiten neben diesen Monumenten hangenden Tapezereien enthalten vier alttestamentarische Scenen und vier kirchlich-sinnbildliche Darstellungen. Auf den an den beiden äußersten Enden befindlichen nämlich sind

oben links:

Der Prophet Elias mit dem ihm Nahrung spendenden Engel,

oben rechts:

Der Mannaregen in der Wüste,

unten links:

Ein israelitisches Schlachtopfer,

unten rechts:

Der Hohepriester Melchisedech mit den Schaubroden, vorgestellt; die vier mittlern erklären sich durch die darauf vorhandenen Inschriften:

links: Amor divinus, und Ecclesiae triumphus.

rechts: Hoc est corpus, und Fides catholica.

Diese Tapeten rühren aus der von einem gewissen Gobelin i. J. 1470 in Paris angelegten Kunstfärberei her, welche Ludwig der Vierzehnte i. J. 1647 zur königlichen Tapeten-Manufactur ausdehnte und unter die Leitung seines Hofmalers Carl Le Brun stellte, woher diese Gattung von Tapeten Gobelin-, richtiger aber nach der Art ihrer Ausführung entweder Basse- oder Hautelisse-Tapeten heißt. Die in Rede stehenden acht Exemplare wurden i. J. 1687 von dem Cardinal und Fürstbischofe von Straßburg, Herrn Egon von Fürstenberg, als Concurrenten des zur erzbischöflichen Würde gelangten Baierfürsten Joseph Clemens dem Dome verehrt; sie gehören einer viel früheren Epoche der nun zur höchsten Vollkommenheit gediehenen Manufactur an und haben in Bezug auf die Musterbilder von P. P. Rubens, welchen sie nachgebildet sind, einen erhöhten Werth. Leider hat ihr Farbenglanz durch die Zeit bedeutend eingebüßt, woran die ungehinderte Einwirkung der Mittagssonne ihren Theil haben mag *).

Diesen Tapeten würde freilich ein Vergleich mit den im Gemeindehause befindlichen van der meulen'schen Schlachtgebilden — wahrscheinlich unter der Leitung ihres Erfinders geschaffen — gefährlich sein. Abgesehen davon, daß die Kunstanstalt bei Anfertigung der letztern

*) Ein Umstand, welcher den Farben und mehr noch den Panelen des berühmten Domgemäldes auf die Dauer empfindlich zusetzen dürfte.

in dem chemischen Processe der Farbenbereitung merklich vorgeschritten sein mochte, ist an ihnen auch eine kunstgerechtere Auswahl der Farben-Uebergänge und ihrer Zwischentöne, überhaupt aber eine gediegenere Technik bemerkbar. Dagegen darf zu Gunsten der erstern auch nicht unbeachtet bleiben, daß sie vielleicht auf einen entferntern Gesichtspunkt berechnet waren und größerer Massen bedurften, weßhalb denn auch der Maßstab ihrer Figuren kolossal ist.

Nebenbei verdient hier bemerkt zu werden, daß sich hinter diesen Tapeten noch alte Wandgemälde in Tempera-Farben vorfinden. Angenommen, daß bei der Einweihung des Chors die Chorwände nicht ungeschmückt geblieben sein dürften, kann man beim Anblick dieser Wandgemälde der Versuchung nicht wohl entgehen, deren Verfertigung in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts zu setzen. Sollte einst dem herrlichen Domchor auch seine alte Einfassung wieder werden, so würde durch die Unterbringung der ihm etwas fremdartigen Wandbedeckung an einer andern schicklichen Stelle sein eigenthümlicher Charakter nur gewinnen.

Es sei uns bei dieser Gelegenheit erlaubt, auch die Art und Weise zu untersuchen, in welcher ehemals die das Presbyterium umgebenden Zwischenweiten der Säulen ausgefüllt waren, ehe nämlich das dermalige Eisengeländer von so genanntem Sprengwerke sich dort befand. Sehr wahrscheinlich waren diese Oeffnungen mit architektonischen Zierbogen ausgestattet, über welchen oben eine Reihe von Leuchter bildenden Auszackungen hinlief, wie sie neben dem Aufgange zur Orgel und an der entgegengesetzten Seite außerhalb noch sichtbar sind; nur mögen sie am obern Theile des Chors, anstatt wie hier ausgemauert, mit Eisenstäben vergittert gewesen sein, wie sie sich z. B. an dem Presbyterium der Marien-

kirche im Capitol noch aus dem Jahre 1464 befinden. Ein Beleg mehr zu dieser Voraussetzung möchte in dem Umstande zu finden sein, daß Augustin Braun, der i. J. 1625 das Leben des h. Martinus in einer Folge von acht Gemälden versinnlichte, welche sich in der Marienkirche zum Capitol vorfinden, auf einem derselben das Innere einer Kirche abbildete, wozu er unverkennbar das Innere des Domes als Muster benutzte, und den Eingang zum Chore so, wie er ihn wirklich im Dome gekannt haben mag, mit durchbrochenem Steinwerk abgeschlossen, darstellte.

In dem untern Theile des Chors erwähnen wir noch den beim Eingange liegenden Leichenstein des am 15. Sept. 1372 verstorbenen Erzbischofs Wilhelm von Gennep. Nicht das Capitel, sondern ausnahmsweise der Papst Clemens VI. erhob ihn zu dieser Würde und weihte ihn i. J. 1349 selbst. Ihm verdankt der Chor den jetzt noch stehenden, 1356 errichteten, Altartisch. Des Verklärten Standbild, welches ehemals an dieser Stelle gelegen hat, wird nach der angenommenen Ordnung unserer Wanderung später zur Sprache kommen.

Ferner verdient noch die an der gedoppelten Reihe von Chorstühlen befindliche Schnitzarbeit die Aufmerksamkeit des Beschauers. Der daran wahrnehmbare Aufwand von Menschen, Thieren, Phantasiegebilden und Laubgewinden dient zum Beweise, in welchem Grade man auf die Ausschmückung selbst untergeordneter Theile dieser Kirche bedacht war — und welche Fülle von längst verschwundenen Kunstgegenständen jeder Art Chor und Kirche vor fünf Jahrhunderten noch mehr verherrlicht haben mag.

Ehe wir nun aus dem untern Theile des Chors zu dessen höher gelegenem Theile schreiten, möchten wir

dem Besucher des Domes einen Sitz in dem südlichen Theile des Chorgestühls anweisen, um ihn in Stand zu setzen, den Blick desto bequemer noch einmal nach dem Gewölbe zu erheben: ein neues Staunen wird sich hier des Fühlenden bemeistern. Dieses Zeltdach, von dünnen Rohrstäben gleichsam getragen, läßt uns fast wähnen, es steige noch immer sich hebend aus dem Boden hervor, und es läßt sich nicht läugnen, daß in dem laubenartigen Geflechte der Gewölbrippen eine wunderbare Magie liegt.

Und nun diese Glasteppiche, welche in feierlichem Ernst, dem Auge alles Irdische entrückend, was außer dem Raume des Tempels liegt, den Gläubigen auf sich und sein Gebet beschränken, und dennoch seine Sinne durch jenen Farbenhimmel geistig entschädigen: wen ergreift nicht ihr Zauber? — Um viel wirksamer wird aber diese Farbenpracht sich aussprechen, wenn die sämmtlichen Chorfenster von ihrer fünfhundertjährigen Verkalkungs-Kruste befreit sein werden, wie man jetzt schon die Reinigung an sechs derselben auffallend wahrnimmt.

Daß man übrigens schon bei der Einweihung des Chors, i. J. 1322 nämlich, die planmäßige Ausbauung des Domes nicht zu den nächsten Erwartungen gezählt haben mag, scheint aus der einstweiligen Giebelmauer und den wohl nicht viel später darauf gemalten kolossalen Wandgemälden hervorzugehen, welche wir über der Orgel erblicken. Sie stellen in der Charakteristik jener Zeit den Heiland, in einem Thronsessel sitzend, dann die beiden hh. Apostelfürsten Petrus und Paulus, über 26 Fuß messend, dar.

Dem Kasten der sehr vortrefflichen, übrigens nicht ganz vollständigen, Orgel wird der Stilkundige bald abmerken, daß derselbe nicht dem Zeitalter angehört, in

welchem der Chor geschaffen wurde; denn Form und Anstrich zeugen auffallend von jüngern Epochen, deren eine durch die im Schnitzwerk angebrachte Jahreszahl, 1572, bestätigt wird. Störender aber noch, als von dem Orgelkasten, wird das kunstgeübte Auge von dem unter der Orgel befindlichen Portal und seinen Glasflügeln berührt; wenigstens wäre ihm ein Spitzbogen und eine dem Baustil des Domes mehr entsprechende Gestaltung zu wünschen gewesen. —

Betritt man nun das um fünf Staffeln erhöhte Presbyterium, so gelangt man auf einem mit lütticher Marmorplatten würfelartig ausgelegten Boden zum Hochaltar.

Ihn bedeckt eine 16 Fuß lange, 8 Fuß breite und 1 Fuß starke schwarze Marmorplatte von Dinant, welche aber an einigen Stellen kaum noch 3, an andern 5 Fuß in der Tiefe sichtbar ist. Die Vorderseite des Altartisches zeigt die Apotheosis der Jungfrau Maria und zwölf Apostelbilder in äußerst zierlichen Prachtgehäusen, alles aus weißem Marmor hoch erhaben gearbeitet und schwarz unterlegt. Leider wurde aber auch der Hochaltar bei Gelegenheit seiner modernen Aufputzung, i. J. 1770, eines Theils seines ursprünglichen Schmuckes beraubt; denn an der Rückseite desselben befanden sich in ähnlicher Arbeit die Propheten, welche dem von der ersten Anordnung des Altars so fremdartig abstechenden Um- und Anbaue weichen mußten. Ueber dem Altartische befanden sich zu der Zeit, in welcher die Erzbischöfe, das Antlitz zum Volke gewendet, an der Rückseite des Altars das Opfer verrichteten, nur ein Crucifix und einige Leuchter.

Bei der Modernisirung des Chors i. J. 1770 aber gerieth man auf den Gedanken, hier den Spruch zu versinnlichen: „Die Weisheit hat sich ein Haus erbaut

und sieben Säulen dazu gehauen." Auf diese Weise ist nun der Altartisch mit dem gegenwärtigen, aus carrarischem Marmor und vergoldeter Bronce gefertigten, auf sieben gereiften korinthischen Säulen ruhenden, tempelförmigen Aufsatze überbaut worden, dessen Untersatze an den beiden Seiten noch zwei schneckenförmige Auswüchse angefügt wurden, auf welchen links die Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde und rechts der h. Petrus sitzend dargestellt sind.

An dem Hintertheile des Altars hat man in dem Untersatze die Abbildung des h. Engelbertus in ruhender Stellung mit zwei Engeln, aus weißem Marmor gefertigt, angebracht, und den Zugang zu dem Innern des Aufsatzes vermittelst einer Marmortreppe von sieben Staffeln bewerkstelligt.

Es ist hier noch beiläufig zu sagen, daß der im Fuße des Altar-Aufsatzes befindliche, mit Glasscheiben verschlossene Raum ursprünglich für den Reliquienbehälter bestimmt war, welcher die Gebeine des h. Engelbertus enthält, wovon später die Rede sein wird.

Auch lies't man hier den auf zwei Marmorplatten eingegrabenen Spruch, welcher der Form des Altars zu Grunde liegt: Sapientia aedificavit sibi domum, excidit columnas septem, immolavit victimas, miscuit vinum, et proposuit mensam suam, venite et comedite panem meum et bibite vinum, quod miscui vobis. (Buch d. Sprüchw. Cap. IX. V. 1.)

Nach der auf dem hintersten Säulenstuhle vorfindlichen Inschrift war Fayn der Erfinder, und Boureux von Dinant der Verfertiger des 1770 errichteten Altar-Gehäuses, — denen Gott gnade!

Von den beiden Seitenaltären des Chors, welche gleichzeitig mit dem Aufsatze des Hochaltars entstanden, ebenfalls aus weißem carrarischem, röthlichem St.

Remy-Marmor und vergoldeter Bronce gearbeitet sind, ist der rechts stehende dem h. Patroclus *), und jener an der linken Seite dem h. Antonius, Einsiedler, gewidmet, deren Abbildungen sie tragen. Gemäß den daran angebrachten Wappen haben sie die Grafen Fugger und von Oswald zu Stiftern.

Auch diesen Altären, welche bei ihrem kostbaren Material in einer modernen und minder hohen Kirche einen namhaften Eindruck zu machen geeignet sind, wäre zu wünschen, daß sie in einem dem großartigen Charakter des Domchors mehr zusagenden Stile gebildet wären.

Von den vier im Presbyterium befindlichen, 7½ Fuß hohen Candelabern aus rothem Kupfer ist zu bemerken, daß sie, jeder 1000 Pfund wiegend, auf den drei Seiten des Untersatzes eine Relief-Abbildung des h. Petrus mit dem Capitelswappen enthalten, und i. J. 1770 zu Lüttich gegossen worden sind.

Auch sie erinnern ihrer vermuthlichen Bestimmung nach an einen schmerzlichen Verlust; denn daß die vom Erzbischofe Wilhelm von Gennep einst um den Hochaltar errichteten vier künstlichen Bronceleuchter mit lichtertragenden Engeln durch die modernen Candelaber keineswegs passend ersetzt sind, wird der Kenner leicht einsehen.

Ob die Sage gegründet ist, daß die beiden alabasternen Standbilder, eines die h. Jungfrau Maria, das andere den h. Petrus vorstellend, welche sich an den Gitterthüren des Chors befinden, an denselben Stellen gestanden haben, welche gegenwärtig von den sitzenden Figuren neben dem Hochaltar eingenommen werden, möchte doch wohl einem Zweifel unterliegen; wenigstrns sind die Schnecken, die den Bildern zum

*) Nach Crombach dem h. Ivo. Diese Angabe setzt zwei frühere Altäre an denselben Stellen voraus.

Sitze dienen, jüngern Datums, als die Standbilder, welche letztere dagegen auch dem alten Altar nicht angehört haben können.

Aus dem Chore führt der gewöhnliche Beobachtungsweg zu der so genannten

Agnes-Capelle,

zur Anschauung des dort aufgestellten berühmten

Dombildes,

vor welchem wir jetzt unsern Standpunkt nehmen.

Die i. J. 1396 in Köln vorgegangene Ummodelung des aristokratischen Stadtregimentes in eine mehr demokratische Verfassung hat wahrscheinlich die mittelbare Veranlassung zu der Verfertigung dieses Bildes gegeben, welches gemäß den auf den Deckflügeln zu lesenden Ziffern sich wahrscheinlich vom J. 1410 herschreibt. Ob es seinen ersten Platz noch in der Michaels-Capelle auf der Porta Martis gehabt habe, in welcher zuerst der Senat den Gottesdienst halten ließ, ist eben so schwer zu ermitteln, als ob es in einem Oratorium aufgestellt war, welches sich im obern Geschosse des Rathhauses befunden habe, dort nämlich, wo man aus dem östlichen Theile desselben durch einen schmalen Gang in den großen Hansesaal gelangt. Gerade am Eingang zu dem Berathungs-Gemache des ehemaligen Senates deuteten die vor wenigen Jahren noch vorhandenen enkaustischen Fenster-Fragmente auf eine solche Bestimmung.

Den uns bekannten ältesten Standpunkt aber hatte es auf dem Altar der spätern Senats-Capelle, welche nach der i. J. 1425 Statt gehabten Ausweisung der israelitischen Glaubensgenossen an die Stelle ihrer Schule erbaut wurde, und in welcher von dieser Zeit an die Mitglieder des Senates vor der jedesmaligen

Eröffnung ihrer Sitzungen dem Gottesdienste beiwohnten.

Damals noch für ein großes Meisterwerk der Malerei gehalten, in jüngern Zeiten aber mehr als alterthümliche Sehenswürdigkeit betrachtet, wurde es hier bis zur Aufhebung des reichsstädtischen Senates aufbewahrt.

Mit seiner ursprünglichen Bestimmung endlich auch seinen Standpunkt wechselnd, fand es eine unbeachtete und daher sichere Stelle in den Gewölben des Rathhaus-Thurmes. Hier blieb es nun durch alle Epochen der Verschleppungs- und Ausbeutungszeit der Vaterstadt erhalten; dann aber, als gegen den Anfang des jetzigen Jahrhunderts auf Anregung des Herrn Friedrich Schlegel, im Vereine mit den Herren Gebrüdern Boisserée, die altdeutsche Kunst wieder zur lang' entbehrten Anerkennung kam, da fand auch dieses Kunstwerk die gehörige Würdigung. Aus seinem Versteck hervor gezogen, ward es um das Jahr 1806 von unserm zu früh verstorbenen Maler Jos. Hoffmann und i. J. 1809 durch den Maler und Gemälde-Hersteller M. Fuchs *) gesäubert, mit einem passenden Rahmen eingefaßt, auf einem Saale des Rathhauses aufgestellt, von wo es i. J. 1810, am Festtage der hh. drei Könige, an seine jetzige Stelle gebracht wurde und von unserm Wallraf folgende, auf dem Untersatz befindliche, Inschrift erhielt:

D. O. M. Divisque Agrippinensium tutelaribus consecratum aeterna patrum Religione antiquae

---

*) Durch seine Zeichnungen zum boisserée'schen Werke und durch andre Kunstleistungen bekannt. Bei dieser Gelegenheit entdeckte sich die auf dem Bilde geschriebene Jahreszahl 1636 als dessen frühere Renovations-Epoche.

artis nostrae monumentum quod super aram sacelli ubi Senatorio quondam ordini pro sacris faciundis ante curiae negotia convenire ritus erat ab anno cIↃCCCCXXV. suspensum fuit at sublata per temporum injurias loci reverentia sepostum cultu non admiratoribus caruit.

Id quum piorum vota religioni restitutum esse vellent Reiner a Klespe Regionis Colon. Propraefectus et Jac. a Wittgenstein Civium Magister, idemque Leg. Honorariae sodalis probante patrum Concilio in hoc priscae Metropoleos Templo, prope SSS. Magorum tumbam solemni dedicatione, exponi curaverunt ipso die Servatoris a Magis adorati festo cIↃIↃCCCX.

Sie heißt auf Deutsch: Dieses Gott, den heil. Schutzpatronen Kölns und der Religion der Väter gewidmete Bild, dieses Denkmal unserer alten Kunst, einst über dem Altar der Capelle befindlich, in welcher sich seit dem J. 1425 der Senat vor seinen Berathungen zum Gottesdienst zu versammeln pflegte, welches dann durch die Unbilden der Zeit nach vernachlässigter Beachtung des Orts seinen Bewunderern entzogen ward, haben nun auf den Wunsch der Frommen, daß es der Religion wiedergegeben werden möchte, Reiner von Klespe, Unterpräfect des Kreises Köln, und Jacob von Wittgenstein, Ritter der Ehrenlegion und Bürgermeister, mit Zustimmung des Stadtrathes, in dieser ehemaligen Metropolitankirche, nächst der Ruhestätte der hh. drei Magier, nach öffentlicher Weihe am Feste der Anbetung des Heilandes durch dieselben, im Jahr 1810 hier aufstellen lassen.

Das 8⅓ Fuß hohe und 9 Fuß breite Mittelstück des Bildes stellt das Jesuskind, auf dem Schooße der heil. Jungfrau Maria sitzend, dar, vor welchem die drei morgenländischen Weisen, in der Legende Caspar,

Melchior und Balthasar genannt, die symbolischen Opfergaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen, darbringen.

Auf den beiden Flügeln, deren Oeffnung dem Ganzen eine Ausdehnung von 18 Fuß in der Breite gibt, sind die Stadtpatrone abgebildet, nämlich auf dem linken die h. Ursula mit ihrer Reisegesellschaft, auf dem rechten aber der h. Gereon, Anführer der thebaischen Legion, mit seinen Kriegsgefährten. Beide Scharen litten, die erste um das Jahr 284, die andere gegen das Jahr 297, hier den Martertod für den christlichen Glauben.

Aus dem Grunde, daß der mit ihrem Blut getränkte Boden bei den successiven Ummauerungen der Stadt zu deren Weichbilde gezogen ward, stellte man Köln unter ihren besondern Schutz, so wie nach der Ankunft der Gebeine der hh. drei Könige auch diese den gemeinsamen Titel von Stadtpatronen überkommen haben. In dieser Weise ist dieses Bild das eigentliche Palladium der Stadt zu nennen.

Die Außenseiten der beiden Deckflügel versinnlichen die Botschaft des Engels Gabriel bei der heil. Jungfrau Maria. Sie sind, wie gewöhnlich die Deckflügelgemälde altdeutscher Bilder, mit geringerm Kunstaufwande, als die vor jeder äußern Einwirkung mehr gesicherten innern Gemälde behandelt, da sie gleichsam nur den Einband des Hauptgegenstandes ausmachen. Es wäre daher vielleicht zu weit gegangen, wollte man dieser Unterordnung die Absicht des malerischen Gegensatzes unterlegen, wodurch eine um so größere Wirkung für das Mittelbild erspart werden sollte.

Bei der Eröffnung der beiden Flügel zeigt sich dem Beschauer eine mit aller Kunstpracht des Mittelalters reich ausgestattete Scene. Durch einen auf das geschmackvollste geschnitzten und vergoldeten Schlußzierath

strahlt das neue Meteor, welches die drei Weisen zum Heiland führte, als Einleitung des Ganzen.

Nicht mit der Oertlichkeit, in welcher nach der h. Geschichte die Anbetung durch die drei Weisen Statt hatte, auch nicht in einer dürren Winterlandschaft führt uns, wie es sonst zu geschehen pflegt, der Künstler dieselbe vor Augen. Er erhob sich — was bei dem bildenden Künstler ein so wesentliches Erforderniß ist, welches nicht selten dem gewandtesten Techniker abgeht, — auf einen höhern Standpunkt, und gewann dadurch der Darstellung die dichterische Seite ab, daß er sie als ätherische Vision behandelte, wobei die über der Scene schwebenden Engel, deren zwei den Teppich hinter der h. Jungfrau halten, keine unbedeutsame Rolle spielen; auch ist hier der Boden mit frischen Gräsern und Blumen geschmückt, weil die Erde eben durch den dargestellten Moment symbolisch gleichsam neu geschaffen und verjüngt wurde.

Die so ernst und züchtig, als sanft und einnehmend niederblickende Jungfrau, vermittelst der Krone und des Golddiscus als HimmelskönigInn bezeichnet, hält das göttliche Kind, in einem vorgerückten Wachsthum und mit einem äußerst geistreichen Gesichtsausdrucke dargestellt, auf ihrem Schooße. Segnend hebt es die rechte Hand gegen den alten König auf, der knieend und mit gefalteten Händen den fromm staunenden Blick auf dasselbe heftet; seine Gabe hat er zu den Füßen der h. Jungfrau niedergesetzt.

Der andere, im kräftigen Mannesalter dargestellt, bietet, ebenfalls in ehrfurchtsvoller Andacht knieend, von der rechten Seite her dem Jesuskinde ein pocalartiges Prachtgefäß.

Der dritte hält inbrünstig die linke Hand auf die Brust, und reicht mit der andern, aus dem Hinter-

grunde hervor, auch ein solches Bechergefäß. Das dunkeler gehaltene Incarnat dieses Königs, mehr aber noch das kurzgelockte Haupt- und Barthaar der ihn zunächst umstehenden Männer deutet auf ihre Abkunft aus einer entferntern Region.

Das Gefolge, mit orientalischen Gewändern, Waffen, Fahnen und Schmuckgegenständen ausgestattet, bildet eine die schönsten und anmuthigsten Gesichtsbildungen enthaltende Männergruppe, und das Ganze spricht sich als eine Auswahl der edelsten und reichsten Kunstmuster aus.

Das linke Flügelbild, auf dem die heil. Ursula im Geleite ihres Bräutigams Aetherius, des Cyriakus, des Bischofs Pantulus und ihrer zahlreichen Begleiterinnen dargestellt, ist nicht minder vorzüglich. Diese Gruppe von eben so frommen, als reizend ansprechenden Idealköpfchen, die mit ihrem in jedem Individuum wiederkehrenden Familien-Typus durch den Gegensatz der kräftigern Gesichtsfarbe an den wenigen Männerköpfen noch liebreizender hervorgehoben werden, bietet ebenfalls ein in seiner Art so durchaus vollendetes Ganzes dar, daß ähnliche Darstellungen anmuthig frommer Scenen wohl schwerlich aufzufinden sein möchten.

Unter allen Gesichts-Charakteristiken der jungfräulichen Schar ist aber das Antlitz der h. Ursula mit einem der Welt abgestorbenen, ganz in sich gekehrten und in Anbetung zerflossenen Seelenausdruck übergossen, der nur von dem Typus höherer Würde auf dem Gesicht der Gottesgebärerinn überboten wird.

Etwas anderer, doch in ihrer Art auch den höchsten Zweck erreichender, Natur ist die auf dem rechten Flügel erscheinende Gruppe des h. Gereon und seiner Gesellen. Bis zu den Füßen mit Erz- und Stahlrüstungen gewappnet, darüber mit Prachtgewanden und Verklärungskränzen

geschmückt, sprechen sie nebst der männlichen Kraft zugleich rittermäßige Haltung und die Ruhe nach errungenem Siege aus. Auch sie erscheinen der irdischen Kämpfe überhoben, als Bürger einer bessern, ihrer würdigern Welt.

Der Anführer Gereon selbst hält ein Fähnlein in der Hand, welches nach dem im Mittelalter üblichen Schnitte mit einer wimpelartigen Verlängerung am obern Winkel versehen ist. Das Abzeichen der Fahne ist das auf seiner Waffenjacke erscheinende Kreuz. Seine Bekleidung ist so reich, als zierlich. Eine mit weißem Pelz ausgeschlagene Kappe bedeckt sein Haupt, seinen ganzen Körper eine eherne Rüstung; über derselben schmückt ihn noch eine reich mit Perlen gestickte blaue Sammtjacke, und ein vom Rücken herabhangendes Paludamentum bezeichnet den höhern Standpunkt unter seinen Kriegsgenossen.

Uebersieht man endlich die Trilogie dieser, drei verschiedenen Zeit-Epochen angehörenden, Darstellungen, welche so folgerecht von einander geschieden, als geschmackvoll zu einem städtischen Patronatbilde vereinigt sind; erwägt man die dichterische Anordnung, den vollen Seelenausdruck, das dem Regenbogen entnommene, lieblich ansprechende Ideal-Colorit, das zwischen Wachs und Fleisch schwebende Incarnat, die unnachahmliche Verschmelzung der Tinten ohne Spur einer mühsamen Technik, dieses Compendium aller geistigen und sinnlichen Vorzüge eines Gemäldes, endlich diese Fundgrube für Costume und Kosmetik des Mittelalters: so gewinnt man die innige Ueberzeugung, daß dieses Wunderbild seinen auf Jahrhunderte begründeten Ruf mit vollem Rechte verdient, und es thut doppelt wohl, das Kleinod vaterstädtischer Kunst wie durch eine höhere Fügung durch alle Stürme der Zeit dem heimischen Boden erhalten zu sehen, eine Kunstblume, die das vor

den natürlichen voraus hat, daß sie unvergänglich mit der eigenen Schöne auch den Typus der gleichzeitigen Kunststufe als Prachtexemplar auf Jahrhunderte überträgt.

Unbeschadet seiner geistigen Vorzüge, bringen wir insbesondere auch seiner zarten Technik im Gegensatze zu der später üblichen Farbenbehandlung unsere innigste Huldigung; wir meinen nämlich, der Manier des 17. und 18. Jahrhunderts gegenüber, die Ausdruck, Wahrheit und überhaupt geistige Gefühle dem fa presto eines materiellen Treibens, um nicht zu sagen: dem Handwerk, größtentheils opferte, und gerade mit dem, was hier so wenig geahnet wird, mit der rohen Mache nämlich, groß that. Mit Vergnügen sehen wir zwar selbst während jener Kunstfabrik-Epoche bei unserm Jerrich und Geldorf diesen idealen Farbenhauch des Dom-Meisterwerks noch einmal aufleben, ihn dann aber, als erloschenen Funken höherer Genialität, jener schwerfälligen Farbentünche unterliegen, bis die jüngste Zeit in der neurheinischen Schule dem Besonnenen, Zarten und Gemüthlichen mit so vielem Erfolge wieder die Palme bot.

Von welchem Meister, wird nun der Leser fragen, rührt aber das so vorzügliche Gemälde her? Wir erlauben uns, vorab über diesen Gegenstand die eigenen Worte unseres Wallraf hier mitzutheilen, welche er in dem bekannten Taschenbuch für Freunde altdeutscher Zeit und Kunst auf das Jahr 1816 ausgesprochen hat. Sie lauten:

„Im Rufe und selbst in Schriften ist es verbreitet worden, daß der Name des Malers unseres Domgemäldes nicht bekannt wäre, daß kein Kölner ihn wüßte, daß alle Zeichen darauf keinen Aufschluß geben könnten. Man hatte sogar die Gleichgültigkeit fürs Vaterland und für diese erste Wiege der deutschen Kunst, —

jenes unser Meisterwerk als eine fremde, hergesandte Arbeit mit allerhand Namensunterstellungen eines van Eyck, Hemmelink, Dürer, Holbein ꝛc. auszugeben, und man glaubte dadurch den Schatz für uns desto bedeutender und kostbarer zu machen. Aber wiewohl unsere bescheidenen Künstler so selten mit ihrem Namen prangen, so hat dennoch unser Maler, vielleicht aus besonderem Verlangen seiner Obrigkeit, das Zeugniß seines Namens darauf nicht verholen. Sei es auch, daß an dessen Entdeckung, ehe es gereiniget war, weniger gedacht, und nachher noch von Unglaubigen die Entzifferung desselben zweifelhaft und unausgemacht gefunden werden wollte. Den Säbel des weiß gekleideten Standartenträgers wollte man sogar für einen türkischen, und die Manchem unleserliche Schrift darauf für eine solche fremde Zeichenschrift ausgeben. Allein man brauchte nur die gothische Rose anzuschauen, nur mit diplomatischen Werken etwa bekannt zu sein, um die alten Buchstaben möglichst zu erklären. Hier folgt ihre genaue und anerkannte Abbildung:

„Der Zuname Kalf, wie ich bereits vor mehren Jahren ihn gelesen und angegeben hatte, ist nicht leicht mehr zu verläugnen; nur klebt man noch an der Undeutlichkeit des Vornamens. Man will ihn Pauls (woran aber das P fehlet), Augst, Augustin oder gar Wilhelm lesen, weil ein braver kölnischer Maler Wilhelm jener Zeit in alten Nachrichten, die auch Hr. Prof. Fiorillo in seinem neuen Werke angeführt hat, noch vorkommt (den man jedoch mit einem i. J. 1639

in Amsterdam gestorbenen Geschirrmaler Wilhelm Kalf nicht verwechseln müßte). Allein ich bleibe beim kölnischen Philipp Kalf, bis man mich einer andern Leseart überzeugen wird. Hier ist der erste Buchstabe kein A, wie es gemäß dem A in Kalf geglaubt werden könnte, sondern ein umgekehrtes F, welches mit dem J durch einen obern Strich zusammenhängt. Der mittlere Buchstabe besteht nun aus zwei zusammengefügten L. Der dritte ist J, woran dann das Schluß-P oben anhängt. So ist Fillip Kalf, mit einer gothischen Fensterrose dazwischen, verdeutlichet.

„Endlich schließe ich diese Beschreibung mit einer äußerst interessanten Bemerkung an unserm Domgemälde, welche dem gegen Köln zu lang' vorurtheilvollen Auslande einen neuen Grund zur billigeren Würdigung unserer Stadt und unseres Kunstruhmes einflößen muß.

„Deutlich erscheint an den auswendigen Tafeln der beiden Schließflügel, unten auf den gemalten Steinplatten, die abgetheilte Jahreszahl 1410 in einer halbrömischen Buchstabenform, so, wie sie im Kupferstiche derselben vorkommt:

M IV O X

„Nach der Angabe der glaubwürdigsten Malerbücher, selbst desjenigen vom alten Carl van Mander, welcher im Lobe seiner Belgier so besorgt und umständlich ist, sind vor dem Jahre 1410 von der Erfindung und Anwendung der Oelmalerei durch Joh. und Hubert van Eyck keine Spuren anzutreffen. (Den Tydt, wanneer Joannes [van Eyck] die Oelywerwe gevonden heeft, is gheweest, by al, dat ick vinden en overlegghen can, Ao. 1410.) Hed Schilderboeck — Ausgabe Amsterdam 1618. 4. 2ter Theil. Nederlandtsche Schilders. Fol. 123. — Noch im Jahr 1769 ließ

Herr Jos. Enschede, in Harlem, durch Cornel van Noorden ein vaneyckisches Gemälde seiner Habe in Kupfer stechen, worin eine schöne Martyrinn vor einem, erst halb fertigen, altdeutschen Kirchthurme sitzt, deren vielfaltiges Kleid mit überflüssigen Stauchfalten weit über den Boden hin liegt. In dem Holzrahmen darunter steht IOHES DE EYCK ME FECIT. 1437. Enschede rühmt noch in einem als Umschlag dazu gedruckten Bogen den Triumph dieser neuen niederländischen Erfindung und der Seltenheit und Vortrefflichkeit des Oel-Colorits ꝛc., beruft sich aber auch darin vorzüglich auf dieselbe Edition des Carl van Mander, so daß bis 1769 noch keine frühere Epoche dieser Erfindung bekannt war, und auch kein Neuerer eine angeben konnte. Da nun unsere auswendigen Tafeln mit dem Jahre 1410 bezeichnet sind, in welchem Jahre die drei innern Hauptstücke unseres Philipp Kalf gewiß schon vorher fertig waren: so berechne man ihre Dimensionen, ihre lange Vorbereitung der einverstandenen Zeichnungen von dreizehn, 4 und 5 Fuß hohen, ganzen Figuren, nebst mehr als zehn Köpfen, mit oder ohne Bruststück, in aller jener Vollkommenheit der so voll und so weich gehaltenen, fast hingeblasenen Carnation (deren Farbenvertreibung, Schmelzung und Aufhellung in Wasser-, Leim-, Eier- und selbst Milchfarben so unthunlich ist), und die selbst eine überaus lange, so geduldige und fleißige Ausarbeitung erforderte. Berechnet man nun noch die große Menge und Verschiedenheit der prächtigsten, so mühsamen Bekleidungen von Sammt- und Seidenfalten mit den großen Goldblumen, die Arbeit an Perlenschnüren, Pflänzchen, Blumen, das Studium und die vorherbestimmte Vollkommenheit mehrer Portraitköpfe ꝛc., alles in der vortrefflichsten Natur, sogar in veränderten Af-

fecten, und dabei die den großen Meistern oft nachkommenden, willkürlichen oder nothwendigen, Verbesserungen von Gedanken und Formen ꝛc. ꝛc.: so wird es wahrscheinlich, daß die ausführliche Vollendung und Aufstellung unseres Gemäldes wenigstens eine Zeit von vier oder fünf Jahren vorher erfordert haben müsse. Dieses Gemälde hätte also bereits im Jahre 1404—5 angefangen werden müssen.

„Es ergibt sich daraus, daß unser Kalf zuvor kein Oelgemälde der Gebrüder van Eyck sehen, auch daß er nicht einmal ein Schüler von ihnen sein konnte, indem sie und er außerdem in Stil und Colorit gar nicht zusammentreffen. Kalf war also mit seinem ganzen Bilde oder doch mit dem größten Theile desselben bereits fertig, ehe die eyckische Oelfarben-Behandlung ihm hier oder auch vielleicht noch in Italien als solche bekannt sein konnte.

„Unser Kalf hatte sie daher nur aus Italien sammt jenem ihm nothwendigen Vorrath von Farbestoffen, Ultramarin, Carmin ꝛc., zu diesem Bilde mitbringen können, welche van Eyck noch erst nachher aus Venedig zu dem schönen Bilde seines apokalyptischen Lammes beschreiben lassen mußte *).

„Dennoch auch zugegeben, daß unser Bild noch mit einer Wasser- oder Leim-, mit einer Milch- oder Eierfarbe und nicht mit Oel gemalt wäre, und doch bisher so haltbar, so frisch, so lebendig, so schmelzend weich und schön abstufend sich erhalten hätte, daß ihm kein ölgefärbtes darin gleich kommt: was hätten wir dann der so hoch gepriesenen Erfindung und dem immer noch mühsameren Gebrauche der Oelfarbe zu verdanken, wenn man ohne diese ein so bewunderungs-

---

*) C. van Mander.

würdiges ewiges Werk hervorzubringen gewußt hätte? Ist es aber wirklich mit Oelfarbe gemalt, so wie die beschwerliche, tiefe Reinigung von seinem so dick eingefressenen Unrathe von unserm geschickten Fuchs mit jedem nur auf Oel unschädlich wirkenden Reinigungsmittel scharf und kühn und ohne Nachtheil der Erhaltung seines Wesens angegriffen worden ist: so haben wir hier in Köln eines der ersten, schönsten Oelgemälde Deutschlands verfertiget, und können es als das Product eines unserer Maler in vollkommenster Prachterhaltung aufzeigen.

„Ich trete hiermit zur Seite derjenigen über, welche dafür halten, daß die Erfindung und Anwendung der Oelfarbe in der Malerei schon vor den van Eycken, in Italien, wo ein hoher Grad von Kunst und Wissenschaft bereits erreicht worden war, ausgeübt worden sei, und glaube, daß unser Kalf sie von da her in sein deutsches Vaterland mitgebracht habe.

„Ich bilde mir nicht ein, daß es noch eine so ganz verwerfliche Frage sein könne: erstens, ob denn die Oelmalerei (welche doch schon lange vorher, selbst im Bemalen der Kampfschilde auf Holz und Leder und im Anstreichen der Thore (?), die Luft und Regen aushalten mußten, gebraucht worden ist) in ihren Nuancen, durch Mischung, Nebeneinanderstellung, Brechung, Verfließung und Vertreibung verschiedener Erdfarben, so schwer zu erfinden gewesen sein müsse; zweitens, ob ihr Gebrauch vielleicht nur ein zu den Geheimnissen der Kunst gehöriges, ihren in Zeichnung und Colorit vorher hoch geübten Priestern zur gehörigen Anwendung erst bekannt gemachtes Mittel geblieben sei, unter deren Zahl unser Kalf eben so, wie Joh. van Eyck, im fünfzehnten Jahrhundert, und mehre vorher schon im eilften Jahrhundert erstandene, jetzt unbekannte Meister

gehört haben könnten, wodurch, weil alle Geheimnisse endlich zur Sonne kommen, sie von den Gebrüdern van Eyck in Belgien, wie von unserm Kalf unter uns bekannt und in der Ausübung verbreitet worden sei.“ —

Indem wir es lediglich dem Urtheile des Lesers anheimstellen, dem auf obige Weise ausgemittelten Namen Philipp Kalf als Malers des fraglichen Bildes unbedingt beizustimmen, glauben wir dennoch die Bemerkung nicht unterdrücken zu dürfen, daß man im fünfzehnten Jahrhunderte bei Eigennamen überhaupt und insbesondere von Künstlern höchst selten nebst dem Taufnamen einen Familiennamen antrifft, wie jener von Kalf hier zu sein scheint; wohl aber dem Taufnamen beigefügte Ortsbenennungen, wie es bei Hubert und Johann van Eyck, Jan von Calcar, Israel von Mekenen, Lucas von Leyden, Johann von Maubeuge und andern der Fall ist; ferner, daß auf sehr vielen altdeutschen Gemälden dergleichen Aufschriften als Verzierung von Waffen, Gefäßen, Kleiderrändern *) u. s. w. vorkommen, deren fremdartige, oft phantastische Charaktere wohl nur andeuten sollten, daß die Darstellung in einem entfernten Lande Statt gehabt habe, dessen Schriftzeichen den damals höchst selten wissenschaftlich gebildeten Malern unbekannt war. In dieser Beziehung kommt denn auch wahrscheinlich auf einer berühmten Kreuzabnahme

*) Die Kleider der Vornehmen mit Sprüchen aus dem Koran zu verbrämen, ist im Morgenlande noch üblich.

anstatt der bekannten Ueberschrift: I. N. R. I. vor. Unter den mit leserlichen Buchstaben des Mittelalters geschriebenen Legenden dieser Art, deren der Verfasser dieser Schrift eine bedeutende Anzahl zu sammeln Gelegenheit fand, bestehen manche willkürliche Zusammenstellungen von Consonanten, die als Wörter schlechterdings nicht ausgesprochen werden können. So z. B. sieht man unter vielen andern: VGMV. RTSARM. und TBMFQVDEAM. als Gewandborten auf den wallraf'schen Bildern Nr. 40 u. 288, und ebenfalls auf einer Säbelscheide in den untern Domfestern mit etwas veränderten Buchstaben: ZAENI CMNGLDIE. Findet sich übrigens irgend ein verständlicher Sinn in solchen Aufschriften, so hat er in der Regel historischen Bezug auf den dargestellten Gegenstand, wie es das Wort Moyses (in Mönchsschrift) auf der Säbelscheide eines jüdischen Schergen auf Nr. 4 der lyversberg'schen Passionsscenen beweis't und das HASPER: REX auf der Säbelscheide des Mohren auf einem hiesigen Dreikönigsbilde. Es möchte daher schwer sein, in vielen solcher fremdartigen Aufschriften den etwaigen Sinn, geschweige sogar den Namen des Malers anzutreffen. Letzteres war freilich später der Fall, und namentlich zu Raphael's Zeiten, der auf einigen Gemälden seinen Namen ganz leserlich als Kleiderborte anbrachte. Da aber die deutschen Künstler der frühern Zeit wohl nur ein bescheidenes Monogramm oder ein sinnbildliches Zeichen auf ihren Werken anzubringen sich erlaubten, so möchte man eher versucht sein, den im Vordergrunde des rechten Flügels vorkommenden kolossalen Käfer als eine Andeutung des Malers gelten zu lassen, worüber aber unseres Wissens leider auch noch kein genügender Aufschluß vorliegt.

In jüngern Vermuthungen dürften wir zuverlässigere Kunde über den Namen des Malers finden.

Die limburger Chronik nämlich sagt vom Jahr 1380: „Der Zeit ware der berümbt Maler in Cölln desgleichen nit ware in der Christenheit, er malet einen als wie er lebte, sein Name was Wilhelmus.“

Auf diese Angabe gestützt, hat man geglaubt, das Dombild mit einiger Zuverlässigkeit diesem Meister Wilhelm zuschreiben zu können, zumal von keinem andern hiesigen Maler ähnlichen Rufes in der Geschichte der damaligen Zeit Meldung geschieht.

Daß übrigens schon um jene Zeit hier ein vermögender Maler Namens Wilhelm lebte, geht aus gleichzeitigen Hypotheken-Einschreibungen *) hervor, in welchen es heißt: „Wilhelmus de Herle **) pictor et Jutta ejus uxor“; mithin könnte dieser Meister Wilhelm mit dem in der limburger Chronik genannten wohl Eine und dieselbe Person sein. Bedenkt man nun, daß dieser Wilhelm von Herle im Jahr 1370 schon im Mannesalter stand, und, sei er auch mit dem Meister Wilhelm der limburger Chronik nicht Einer und derselbe, der letztere doch wahrscheinlich um das Jahr 1380 schon eine geraume Zeit in hohem Rufe und langjähriger Praxis gestanden haben muß, um in der damaligen Zeit eine Stelle in der Chronik zu erhalten: so möchte man in Zweifel ziehen, ob er noch 30 Jahre später, als 1380, das kölnische Dombild (die auf demselben vorkommende Jahreszahl 1410 als richtig angenommen)

---

*) Scabin. Columbae d. d. 9. März 1370 u. 9., 11. October 1371.

**) Herle ist der Name eines in der Nähe von Köln jenseit des Rheines gelegenen alten Rittergutes.

habe vollenden können; wenigstens würde dies von dem Meister Wilhelmus von Herle, wenn er i. J. 1370 doch wahrscheinlich schon 30 Jahre zählte, ein Alter von mehr als 70 Jahren voraussetzen.

Einen andern Aufschluß geben die in „Albrecht Dürer's Reliquien" *) enthaltenen Reisenotizen dieses Malers. Unter den während seines Aufenthaltes in Köln in den Jahren 1520 und 1521 gehabten Auslagen lies't man: „Item hab 2 weiß pf. von der Taffel aufzusperren geben, die Meister Steffan zu Cöln gemacht hat."

Nimmt man nun an, daß Dürer, in Köln anwesend, gewiß nicht versäumt haben wird, das als ein Gemeinde-Eigenthum in der Senatscapelle aufgestellte, gegen ein Trinkgeld Jedem zugängliche, nunmehrige Dombild anzusehen und sich nach dem zuverlässigen Namen seines Urhebers zu erkundigen, welcher damals, kaum ein Jahrhundert nach der Vollendung des Bildes, gewiß noch in frischem Andenken sein mußte: so ist aus obigen Worten wohl der wahrscheinlichste Schluß zu ziehen.

Wollte man einwerfen, die Identität des fraglichen Bildes gehe nicht sattsam aus Dürer's Angabe hervor, so läßt sich wohl dagegen annehmen, daß, hätte Dürer auch unter der gemeldeten Notiz ein anderes, etwa im Privatbesitze stehendes, Gemälde verstanden, er doch auch des jetzigen Dombildes gewiß gedacht haben würde, dem im sechszehnten Jahrhunderte schwerlich an Umfang und Bedeutsamkeit irgend ein anderes in Köln an die Seite zu setzen gewesen sein mag.

Nach diesen Prämissen dürfte die Vermuthung, daß der von A. Dürer genannte Meister Stephan für

---

*) Nürnberg 1828, S. 102.

den Maler des Dombildes zu halten sei, wohl für mehr als bloße Hypothese gelten können. —

Der in der Mitte dieser Capelle stehende, 6$^1/_3$ Fuß lange, 2 Fuß breite und 3$^1/_2$ Fuß hohe steinerne Sarg, mit altdeutschen Bogenstellungen und auf blauem Grunde gemalten Heiligen-Bildern geziert, verschließt die irdischen Reste der heil. Irmgardis, einer Gräfinn von Zütphen. Sie, die bei einem sehr beträchtlichen Reichthume allen Genüssen der Welt willig entsagte, ist unter ihrem Geschlechte auch durch eine dreimalige Wallfahrt nach Rom merkwürdig. Sie lebte in der Nähe des Domes ganz zurückgezogen, und verschied am Ende des eilften Jahrhunderts. Ihrer frommen Gesinnung verdankte das Erzstift unter Anderm die Städte Rees und Calcar, mehre Dorfschaften in der Gegend von Xanten und Zonsbeck; der Domschatz den von ihr aus Italien mitgebrachten Schädel des h. Sylvester, in einer reichen silbernen Büste eingeschlossen; die Abtei zum h. Pantaleon aber, welcher ihr Bruder Hermann als Abt vorstand, ihr Besitzthum bei Süchteln.

Ein minder interessantes Denkmal sehen wir an der nördlichen Mauer dieser Capelle, nämlich die Grabschrift eines am 29. Juli 1717 verstorbenen Herrn Andr. Eschenbrender, Dom-Capitularen und Dechants beim Stifte des h. Georg. —

Die Capelle des Dombildes verlassend, sei es uns erlaubt, einen Blick auf die in den übrigen Capellen dieser Seite enthaltenen Merkwürdigkeiten zu werfen; wir besuchen daher zuvörderst die dem ersten Martyrer geweihte

Stephans-Capelle.

In ihr erblicken wir ein ganz einfaches Grabmal. Aus einem länglich viereckigen, glatten Sarge bestehend,

enthält es angeblich die Reste des i. J. 969 gewählten, 976 gestorbenen, 979 in der alten Domkirche beerdigten Erzbischofs Gero, eines Enkels des Kaisers Otto des Ersten. — Ein Hauptprachtstück des ehemaligen Domschatzes, ein 80 Pf. schweres silbernes Marienbild, rührte von ihm her.

Der Sarg ist mit einer Musiv-Platte von orientalischen Marmor-Stücken bedeckt, deren Zeichnung in mehrfarbigen, durch weiße Stäbe von einander abgesonderten Rauten besteht, aber zu wenig beachtet ist. Ergänzt und aufpolirt, dürfte sie ihrer Eleganz und Seltenheit wegen in einem Prunkgemache als Ziermöbel eine ausgezeichnete Stelle verdienen.

Das einstweilen auf ihm ruhende Marmorbild stellt den östreichischen Feldherrn und Comthur des deutschen Ordens, Namens von Hochkirchen, vor und ist das Fragment eines größern Denkmals, welches sich sonst in der Franciscaner-Klosterkirche befand. Es ward i. J. 1701 von dem florentinischen Bildhauer Joachim Fortini gefertigt.

Ein an die südliche Mauer dieser Capelle angelehntes Holzgerüst rührt von dem Denkmale her, das in der ehemaligen Stiftskirche Maria zu den Staffeln über dem Grabe der i. J. 1057 hier verstorbenen polnischen Fürstinn Richeza (Schwester des i. J. 1090 verstorbenen Erzbischofs Hermann) errichtet war. Beim Abbruch dieser Kirche (i. J. 1817) ward es in den Dom gebracht. Seine Inschrift heißt:

Anno Dom. incarnati MLVII. 2do. idus aprilis Richeza regina ab Annone II. sedis hujus venrbli. Archiepiscopo praesentis ecclesiae fundatore cum ingenti totius cleri populique frequentia honorifice sepulta est, et per ipsum inducta pontificem

duobus ornatissimis praediis S. P. collatis nono kalendas aprilis obiit.

Sie besagt, daß Richeza, nachdem sie dem Domstifte zwei sehr reiche Landgüter geschenkt und am 24. März 1057 das Zeitliche verlassen habe, am 12. April durch den Erzbischof Anno II., Stifter der Marienkirche zu den Staffeln, unter großem Zulaufe des Volkes feierlich zur Erde bestattet worden sei.

Die genannte Kirche erhielt von ihr den Zehnten von Unkel zum Geschenk.

Daß übrigens dieses unscheinbare Kenotaph bloß hier angeführt ist, um in der gegenwärtigen Beschreibung keine Lücke und den Namen der frommen Fürstinn nicht ungenannt zu lassen, bedarf wohl keiner Erwähnung.

In dem Altar dieser Capelle findet sich übrigens ein Gemälde, welches die Steinigung des ersten Blutzeugen Stephanus versinnlicht. Es ist von Johann Hülzmann dem Aeltern gemalt und nicht ohne Verdienst, freilich aber aus einer Zeit, in welcher selbst der Kenner, die dichterische Auffassung des darzustellenden Gegenstandes, Ausdruck und schöne Umrisse übersehend, sich lediglich mit technischer Fertigkeit zu begnügen pflegte. Der am 1. Nov. 1639 errichtete Altar hat, laut seiner Inschrift, den am 19. Febr. 1664 verstorbenen Domcapitularen und Pfarrer zum h. Johann ꝛc., Herrn Georg von Eischin, zum Stifter, dessen Wappen dabei angebracht ist. —

Nun gelangen wir zu der

Michaels-Capelle.

Sie enthält das, theilweise seines Schmuckes beraubte, Grabmal des Erzbischofes Walram von Jülich. Dieser kam i. J. 1332 zur Regierung und starb 1349 zu Paris. Zu seiner Zeit, 1338—9 nämlich, besuchte Eduard,

König von England, hier die Gebeine der hh. drei Könige. In dieser Capelle beginnt übrigens die Reihe buntgemalter Fenstergläser, welche die folgenden fünf Capellen schmücken. —

Indem wir diese Capelle verlassen, berühren wir unter den in der Richtung nach dem untern Gitterthore zu befindlichen Grabschriften nur in Kürze den Inhalt der noch leserlichen.

Eine Marmorplatte nämlich meldet: unter ihr ruhe seit dem 11. Febr. 1641 Hr. Severin Binius, D. der Theologie, Priester, Canonich des Domstifts, erzb. General-Vicar, Commissar und Rector magnif., 68 Jahre alt; ferner: am 15. Oct. 1658 sei Hr. Pet. Leukenius, Canonich des Maria-Grädenstifts und Dom-Vicar, seinem Oheim S. Binius hier zugesellt worden. Eine Werkstein-Grabplatte deckt die Asche des am 13. Aug. 1789 gestorbenen ältesten Capitular-Canonichs des Domstifts, während 30 Jahre kurfürstl. Geh.-Raths und der erzb. Curie Präsidenten und Officials, Hrn. Joh. Arn. Jos. von Schönheim.

Unweit des Gitterthores sagt ferner eine Grabplatte von rothem Sandstein: am 21. März 1667 sei Johann Wever, 45 Jahre lang gewesener Metropolitan-Küster, 93 Jahre alt, gestorben.

Wenden wir uns nun wieder nach Süden, so sehen wir an der Chorwand, als Rückseite des S. 50 beschriebenen von schawenburg'schen Monuments, ein aus weißem, schwarzem und rothem Marmor ausgeführtes Denkmal. Seine Büste und die Inschrift geben Kunde von dem hier beerdigten Hrn. Joh. Werner de Veyder. Er starb, 66 Jahre alt, am 30. Oct. 1724, als Bischof zu Eleutheropolis, i. p., Suffragan und Capitular-Canonich, Propst zu Meschede, ferner Herr in Mal-

berg, Mehr und Bettenfeld und Immediat-Herr in Hovelsheim.

An der nächstfolgenden Säule endlich zeigt sich eine graue Gedächtnißtafel zum Andenken an den gewesenen Dompfarrgenossen Lorenz Call, Musketier des ersten westpreußischen Infanterie-Regiments. Er war der einzige Kölner, der am 18. Juni 1815 in der Schlacht von Waterloo den Tod fand.

Beim Vorübergehen an den bereits zur Sprache gekommenen Capellen dürfte dem Besucher des Domes die Erklärung einer Inschrift wünschenswerth sein, welche, hoch am Gewölbe angebracht, seinen Blick vielleicht auf sich gezogen hat. Ihr Inhalt:

Anno milleno, C quatuor quartoque trigeno nonas octobris ventus de nocte flat ingens grandem per tectum lapidem testudine pellens.

besagt auf Deutsch: am 17. October 1434 sei während eines ungewöhnlichen Sturmes ein großer Stein, durch Dach und Gewölbe dringend, an dieser Stelle in die Kirche herabgestürzt.

Der bezeichnete große Stein war allem Vermuthen nach eine der vielen den Domchor umstehenden Thurm-Pyramiden. Beim Besuche der den Chor zunächst umgebenden Gallerie vermißte man nämlich eben an der bezeichneten Stelle eine derselben, bis 400 Jahre später, am nämlichen Tage des J. 1834, Hr. Zwirner eine neue Pyramide dort aufstellte. Der Orkan, welcher diesen Unfall herbeiführte und an mehren Stellen Verwüstungen veranlaßte, zerstörte auch ein Gewölbe der Gereonskirche, wodurch der damalige Stiftspropst, Gerhard von Manderscheid, erschlagen wurde. —

Jetzt nahen wir uns der

Drei-Königen-Capelle,

in welcher die Gebeine der hh. drei Weisen aufbewahrt werden.

Dem Besucher dieser merkwürdigen Ueberbleibsel aus der ersten Stiftungszeit der christlichen Religion dürfte einige Kunde über die Art und Weise, in welcher dieselben nach Köln gekommen sind, nicht unwillkommen sein; wir führen deßhalb ihre Geschichte hier kurz an.

Die Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantin, die h. Helena, war es, welche in allen Gegenden des so ausgedehnten römischen Reiches zur Verbreitung des christlichen Glaubens Kirchen und Klöster in Menge erbauen ließ. Diese gottesdienstlichen Gebäude mit Gebeinen von Blutzeugen oder andern Heiligen auszustatten und überhaupt in den Besitz von solchen zu gelangen, war eine damals mit unbegränztem Eifer betriebene Angelegenheit. In politischer und strategischer Beziehung suchte man nämlich bei Belagerungen von Städten, wie Leo in seiner Geschichte Italiens *) sagt, vorerst der darin befindlichen Reliquien habhaft zu werden, und glaubte, die Gunst, deren ein Heiliger im Himmel genieße, gehe in demselben Grade auf die Ruhestätte seiner Gebeine über, und somit mag der Erzbischof Reinald wohl beabsichtigt haben, sowohl die Besiegten durch die Entführung ihres Palladiums vollends zu entmuthigen, als in den Gebeinen der hh. drei Könige ihrem neuen Schutzorte, Köln, Mailand's ganze Bedeutsamkeit zuzuwenden. Helena, die vor allen Weltgegenden den Orient als die Wiege des Christenthums zu ihren frommen Nachsuchungen wählte, durchreis'te selbst, beinahe 80 Jahre alt, die morgenländischen Ge-

---

*) Hamburg, bei Fr. Perthes, 1829. Bd. 1, S. 382.

genden, in welchen nach einer dreihundertjährigen Uebertragung die Gebeine jener drei Könige ruhen sollten, die zuerst dem christlichen Messias ihre Huldigungsopfer dargebracht hatten. Wie überhaupt im Oriente alles Altherkömmliche, bis zu den Gräbern der Könige von Israel hinauf, unangetastet geblieben war, so fanden sich wirklich auch um das Jahr 326 *) die Gräber und die Gebeine der hh. drei Könige.

Mit welcher Begeisterung die fromme Kaiserinn den schätzbaren Fund aufnahm, und mit welcher Verehrung ihn die Christenheit würdigte, mag sich jeder denken, dem die Kunde von den ersten christlichen Zeiten nicht ganz fremd ist. Helena brachte die entdeckten Gebeine mit großem Pomp nach dem Centralpunkte der morgenländischen Provinzen, nach der von ihrem Sohne erbauten und nach seinem Namen benannten Hauptstadt.

Von Constantinopel kamen die Reliquien durch den vom Kaiser selbst zum Erzbischofe von Mailand ernannten Priester Eustorgius, der sie bei seinem Abschiede zum Geschenk erhielt, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts nach Mailand, wo sie in einer von Eustorgius eigens hierzu erbauten Marmor-Capelle verehrt wurden.

Als Kaiser Friedrich der Rothbärtige die Mailänder bekriegte, welche sich zum zweiten Male gegen ihn empört hatten, und i. J. 1163 ihre Stadt mit Gewalt eroberte und zerstörte, da waren dem damaligen Zeitgeiste gemäß die Gebeine der hh. drei Könige das Allerschätzbarste der unermeßlichen Beute, und Reinald von Dassele, der Erzbischof von Köln, welcher dem

---

*) Nach Buttler.

Kaiser die wesentlichsten Dienste während der Belagerung geleistet hatte, erbat sich und erhielt nebst noch vielen andern Ueberbleibseln, namentlich jenen der makkabaischen Martyrer-Familie, der hh. Apollinaris, Felix und Nabor, Gregor von Spoleto u. A., auch diese merkwürdigen Gebeine zum Geschenk. Auf einem wahren Triumphzuge begleitete Reinald selbst diesen weltberühmten Schatz durch die Schweiz, den Rhein herab bis nach Remagen, oberhalb Bonn, wo er ihn dem zu seinem Nachfolger bestimmten damaligen Dompropste Philipp von Heinsberg übergab und nach Italien zurückeilte. Von Remagen brachte Philipp die Gebeine am 23. Juli 1164 nach Köln. Hier wurden sie im alten, aus Carl's des Großen und Hildebold's Zeit herrührenden, am 27. Sept. 873 eingeweihten und 1248 abgebrannten, Dome niedergesetzt, als das Palladium der Stadt betrachtet und ihre Anwesenheit durch die drei symbolischen Kronen im städtischen Wappen versinnlicht.

Laut andern Nachrichten *) stand Heinrich, Bischof von Lüttich, beim Kaiser in solchem Ansehen, daß ihm gestattet gewesen sein soll, die Körper der hh. drei Könige nach Lüttich zu bringen. Durch den Tod des genannten Bischofs aber, der zu Pavia erfolgte, erhielten die Gebeine ihre anderweite Bestimmung.

Nach der Erbauung des neuen Domes fanden sie wahrscheinlich i. J. 1337 **) in ihm ihre Stelle; denn in diesem Jahre wurden sie mit großer Feierlichkeit um den Dom herumgetragen.

---

*) Martene Coll. V. S. tom. 4. pag. 1089., u. M. Chron. Belg. Ed. anni 1653. p. 137.

**) Alte Chronik. Manuscr. Wallr. Sammlung.

Im J. 1338 wurden sie hier von dem Könige von England und i. J. 1363 von dem Könige von Cypern besucht; i. J. 1393 knüpfte Papst Bonifaz **IX.** einen Ablaß an ihren Besuch und ihre Verehrung *).

Die Widerlegung der Meinung, als ob Mailand noch die Gebeine der hh. drei Könige besitze, liegt übrigens in der Bittschrift, vermittelst welcher Mailand i. J. 1560 beim Papst Pius **IV.** die Zurückgabe der Reliquien durch die Kölner nachsuchte **).

Bis zur Regierungszeit des Erzbischofs Max Heinrich (1652—1688), der sie mit dem noch vorhandenen Marmorgehäuse jonischer Structur umschloß, blieben sie bloß von einem einfachen Eisengitter geschützt. Als endlich i. J. 1794 die republikanischen Heere der Franzosen sich der Stadt näherten, flüchtete man am 30. Sept. die Gebeine nebst dem Domschatze auf die rechte Rheinseite, wo sie, zuerst in Arnsberg, dann an verschiedenen Zufluchtsorten verweilend, endlich nach Frankfurt am Main gelangten. Hier sollte der so genannte Domschatz den Nothbedürfnissen seiner Begleiter zum Opfer gebracht und veräußert werden. Die Kunde von dieser beabsichtigten, theilweise schon in Ausführung gesetzten, Zersplitterung kam zu den Ohren eines Mannes, der ergriffen wurde von dem Loose des Kostbarsten, was eine Stadt besaß, welche er durch Verwandtschaft sowohl, als durch einen mehrjährigen Aufenthalt lieb gewonnen hatte. Ihm, dem Herrn Scholaster Molinari lobwerthen Andenkens, gelang das Wagestück, durch die dem französischen Residenten in Frankfurt gemachte Mittheilung, das alte unschätzbare Besitzthum Kölns vom damaligen Dictator Europa's für die alte

*) Farag. Gelen. t. XX. pag. 502.

**) Reiffenberg. Hist. S. J. Mant. pag. 23.

Stelle wieder zu erhalten. Im J. 1804 am 4. Jan. traf es unter großer Feierlichkeit wieder hier ein *), und wurde bis zur Wiederherstellung des bei der Wegbringung aus einander genommenen Prachtkastens im Capitelsaale des Domes niedergesetzt. Nach der am 23. Dec. 1807 durch den hiesigen Herrn Wilhelm Polack und dessen Söhne Wilhelm und Anton vollendeten Zusammenfügung der noch vorhandenen Fragmente ward der wieder hergestellte Kasten zur öffentlichen Anschauung im Capitelsaale ausgestellt, am 8. Jan. 1808 eingesegnet und mit den hineingelegten heil. Gebeinen der nämlichen Stelle wieder gegeben, an welcher wir ihn jetzt sehen. Bei dieser Gelegenheit fügte ihm Wallraf am Fuße die Inschrift bei:

Opus . e . jacturis . redemptum
De . Ruinis . restitutum
Arte . et . industria . Guillelmi . Polack
Et . filiorum . ejus . Col. Agripp. M.D.CCCVII.

Im J. 1820 sollte indessen ein neues Mißgeschick die Ruhestätte der heil. Gebeine treffen. Habsucht und Verwegenheit hatten in einem Fremdlinge — aus Dülmen — die Idee rege gemacht, sich des Schatzes zu bemächtigen. Schon war die kühne That während der Nacht vom 18. auf den 19. October gelungen; aber die Fügung gestattete die Verheimlichung des Raubes und des Räubers nur auf kurze Zeit. Das Wesentlichste der entwendeten Kostbarkeiten wurde dem Dome wieder gegeben, und am 6. Juni des J. 1822 stand der Kasten zum zweiten Male durch die beiden Künstler Wilhelm Polack ergänzt an seiner alten Stelle.

*) Geschichte der ersten Ueberbringung u. s. w., und Nachtrag zur Vervollständigung u. s. w., von W. H. Böcker, Köln, bei Erben Schauberg, 1808.

Schon beim Eintritt in die Halle, welche den seltenen Kirchenschatz enthält, fühlt sich der Wanderer hier, wo sich religiöser Ernst mit den Anstrengungen der Kunst auf den Hauptpunkt zusammengedrängt befindet, von einem Eindruck ergriffen, der eben so mächtig, wo nicht mit noch feierlicherm Ernste, als beim Anblick des Chores, auf das Gemüth wirkt. Die Gläser dieser Capelle, reicher und mannigfaltiger, als alle übrigen, mit kirchlich geschichtlichen Darstellungen in kleinerm Maßstabe ausgestattet, verbreiten ein heiliges Dunkel über den sorgfältig vergitterten Raum, der die irdischen Reste jener drei Männer umschließt, welche, die Zeichen der Zeit erkennend, sich zuerst vor dem Gründer der neuen Welt-Aera in den Staub warfen. Wie sehr auch nach dem Verlaufe von zehn Jahrhunderten die Begriffe von dem Interesse dieses Gegenstandes bei Manchem von jenen verschieden sein mögen, die man seit der Auffindung dieser Gebeine durch die heil. Helena, seit ihrer Ueberbringung hieher, während der Zeit, wo die Eifersucht um dieses Besitzthum sich bis zur kriegerischen Anfehdung steigerte, und selbst noch bei ihrer Rückkehr, an die alte Stätte knüpfte: so wird doch Jeden nach dem Maßstabe seiner Empfänglichkeit für die Achtung, welche man gern dem Altehrwürdigen zollt, beim Besuche dieses Ortes ein Eindruck anwandeln, der ihn, wenn auch nur auf kurze Zeit, in eine übersinnliche Sphäre entrückt.

Das Mausoleum ist vierseitig und aus verschiedenen Marmorarten zusammengesetzt; die dem Hochaltar zugekehrte westliche Façade hat zwei gereifte Säulen, zwei ähnliche Pilaster mit Capitälen und Basen von weißem Marmor und zwischen den beiden ersten eine große Fensteröffnung, deren Gitter und Glasfenster an hohen Festtagen dem Publicum zum ungehinderten An-

blicke der heil. Gebeine geöffnet werden. Ueber der Säulenstellung und ihrem Gesimse erscheint in einem carrarischen Marmor-Basrelief die Anbetung des Heilandes durch die heil. drei Könige. An den äußersten Enden des die Façade seitwärts schließenden Dockengeländers stehen die von Michael von der Voorst aus Antwerpen i. J. 1699 gefertigten weißen Marmorabbildungen der heil. Felix und Nabor. Zwei auf der Frontspitze liegende weibliche Figuren halten die Wappen des Domcapitels; in ihrer Mitte befindet sich das Wappen des kurfürstlichen Erbauers dieses Gehäuses, Max Heinrich; über dem Wappen erscheint der symbolische Stern von vergoldetem Metall. Der Fries enthält die Aufschrift: Tribus ab oriente regibus devicto in agnitione veri numinis mundo Capitulum Metropol. erexit. (Den drei aus dem, die wahre Gottheit anerkennenden, Morgenlande gekommenen Königen vom Domcapitel errichtet.) Die Marmorplatte, welche unter der Fensteröffnung hervortritt, enthält die Worte: Corpora sanctorum recubant hic terna Magorum. Ex his sublatum nihil est, alibive locatum. (Ruhestätte der Körper der hh. drei Magier, von denen nichts entnommen noch anderswo befindlich ist.) Ueber den rechts und links zwischen den Säulen befindlichen Opferkasten lies't man: Et apertis thesauris suis obtulerunt et munera. (Aus ihren geöffneten Schätzen brachten sie Geschenke dar.)

Nachdem wir durch die linke Gitter- und die Eingangsthür in das Innere des Behälters gelangt sind, treten wir zu der Tumba.

Der Kasten ist in der einfachen Art mittelalterlicher Reliquienbehälter geformt und besteht aus zwei 4½ Fuß hohen und unten 3 Fuß breiten Frontwänden, ferner aus acht 5½ Fuß langen Seitenwänden. Das

Ganze erhebt sich auf einem 4½ Zoll hohen Doppel-Untersatze.

Die beiden Frontwände sind in der Art zugeschnitten, daß ihre äußern Umrisse zwei 1 Fuß hohe Perpendicular-Linien bilden, die von dort an in 2 Diagonalen übergehen, welche in der Höhe von 8½ Zoll wieder 1 Fuß hoch aufwärts laufen, dann vermittelst zweier andern Diagonal-Linien eine 1 Fuß hohe Giebelspitze bilden.

Die Seitenwände haben mit den Perpendicular-Umrissen der Frontwände gleiche Höhe. Auf diese stützen sich die Verdachungswände; sie messen alle in der Länge 5½ Fuß, und bilden durch ihre Verbindung mit den beiden Giebelwänden die 4½ Fuß hohe, 3 Fuß breite und 5½ Fuß lange Tumba.

Der untere Absatz der nach Westen gerichteten Hauptfronte besteht aus drei bogenförmigen Abtheilungen: in der mittlern ist die h. Jungfrau Maria mit dem Jesuskinde, auf einem Thronsessel sitzend, abgebildet; in der linken erscheinen die opferbringenden hh. drei Weisen mit dem i. J. 1198 hier gewählten Kaiser Otto IV., woher die Voraussetzung, daß dieser Theil des Kastens um diese Zeit zu Stande gekommen sei; in der rechten Abtheilung stehen Christus, durch den h. Johannes getauft, und ein Engel. Diese Bilder, so wie die übrigen dieser Frontwand, sind aus gediegenem Goldblech getrieben.

In der höhern Abtheilung des Untergeschosses befindet sich ein mit vergoldetem Silber belegter und mit den kostbarsten Steinen besetzter Schutzdeckel; nach dessen Weghebung sieht man hinter einem vergoldeten Silbergitter, das die Namen Caspar, Melchior, Balthasar, aus Rubinen geformt, trägt, die Schädel der

hh. drei Könige in der Art aufgestellt, daß sie, auf dem Nasenbeine ruhend, das Hinterhaupt nach oben kehren. Ueber ihnen befinden sich drei vergoldete Kronen, mit böhmischen Steinen besetzt. Sie vertreten die Stelle der ehemals hier vorhandenen, auf der Flucht zu Reisebedürfnissen verwendeten, Kronen, welche zusammen ein Gewicht von achtzehn Pfund an gediegenem Golde hatten.

Der obere Aufsatz enthält die Abbildungen des göttlichen Richters zwischen zwei Engeln, welche Leidens-Attribute tragen. Ueber dieser Bogenstellung füllen noch zwei discusartige Engelbüsten, Gabriel und Raphael vorstellend, und ein zwei Zoll großer Topas die Giebelspitze aus.

An der rechten Seitenwand sehen wir nun an ihrem Untertheile, anstatt der ehemaligen sieben bogenförmigen Abtheilungen, nur sechs, weil der Mangel der zerstörten Bestandtheile des Kastens ihn in seiner alten Ausdehnung unherstellbar machte. In diesen sechs Bogenstellungen kommen die Propheten Moises, Jonas, David, Daniel, Amos und Abdias vor.

Auf der schrägen Verdachung des Untergeschosses befanden sich ehemals Scenen aus der Leidensgeschichte Christi. Wallraf ersetzte sie durch neutestamentarische Anspielungen auf den Inhalt des Kastens bei dessen Herstellung. Sie versinnlichen, durch den verstorbenen B. Beckenkamp gemalt: Die Geburt Christi, den Hirten verkündigt; die Erscheinung des Gestirns; die drei Weisen vor Herodes; dieselben im Stalle zu Bethlehem; dieselben, den Heiland dem Volke predigend; die Entdeckung der hh. Gebeine durch die h. Helena; die Ankunft der hh. Gebeine zu Köln; die Huldigung der zur Krönung nach Aachen hier durchreisenden Kaiser.

An der obern Seitenwand erscheinen in sechs Bogenstellungen die Apostel Paulus, Johannes, Philippus, Thomas, Judas Thaddeus und Matthias.

Die ehemaligen Bogen und Bildnisse der oberen Verdachung sind nun durch 5 Abtheilungen an jeder Seite ersetzt, welche, durch vergoldete Engel von einander getrennt, eben so viele Gruppen von vergoldeten Sternen enthalten.

Gelangen wir zu der hintern Giebelwand, so ist die Verschiedenheit ihrer Eintheilung mit jener des Vordergiebels auffallend, auch die Technik daran merklich abweichend. Die Zierleisten sind hier mit der reichsten Filagran-Arbeit geschmückt, welche an der Vorderseite fast gar nicht vorkommt. Der untere Theil besteht in zwei Abtheilungen, die frontispiceartig endigen und unter welchen zwei dreifache Bogenlauben erscheinen. In der ersten ist die Geißelung Christi dargestellt, über welcher drei Engelbüsten angebracht sind; die zweite Abtheilung enthält den Heiland am Kreuze zwischen Maria und Johannes. Von den auch hierüber angebrachten drei Engelbüsten tragen zwei die verfinsterten Sonne und Mond. — Zwischen beiden Abtheilungen steht der Prophet Jeremias, über ihm die Abbildung des Erzbischofs Reinald zwischen zwei Engelbüsten.

Den Obertheil bildet wieder ein dreifacher Bogen, den die Standbilder eines Salvators und der hh. Felix und Nabor, beide ganz gewappnet, ausfüllen; über diesen Bogenstellungen erscheinen drei weibliche Büsten in runden Einfassungen.

An der linken Seite endlich erblicken wir die Propheten Ezechiel, Jeremias, Naum, Salomon, Joel und Aaron.

Auf der untern Verdachung finden sich alttestamentarische Beziehungen, wie die Scenen aus dem neuen

Testamente an der gegenseitigen Wand, dargestellt, nämlich: Abraham, dem drei Engel seine Geschlechtsfolge verkünden. Der brennende Dornbusch. Die Abmahnung Pharao's durch Moises. Chora, Daton und Abiron, von dem Feuer des falschen Opfers verzehrt. Der Einsturz von Jericho's Mauern. Die Bundeslade im Hause Obededom. Die Ueberbringung der Arche, vor welcher David her tanzt. Die Königinn von Saba bei Salomon. — Auf der zweiten Linie sehen wir die Apostel Bartholomäus, Matthäus, Jacobus den Jüngern, Andreas, Jacobus den Aeltern und Petrus.

Auf der zweiten Verdachung erscheinen wieder wie an jener Seite die Engel mit Sternen-Gruppen.

Ueber das Ganze läuft als Firſt-Verzierung ein durchbrochener Messingkamm her, über welchem sich noch vier Kugeln von Schmelzarbeit, mit Laubkronen geschmückt, erheben.

Nachdem wir nun dem Beschauer die verschiedenen Darstellungen der Tumba erklärt haben, beschränken wir uns, den Punkt der so reichen Verzierungen nur oberflächlich zu berühren, da es zu weit führen würde, in das Einzelne der herrlichsten und verschiedenartigsten Schmelzarbeiten an Säulchen, Bogeneinfassungen, Inschriften, der Intaglios, Cameen, der Edelsteine aller Gattungen und Farben, der Perlen u. s. w. einzugehen. Es mag daher genügen, daß wir wenigstens die Zahl der an diesem Kasten befindlichen geschnittenen Edelsteine und Perlen aufzählen.

Die vordere Giebelwand enthält nämlich	587	Stück.
Der Schutzdeckel	47	„
Die rechte Seitenwand	296	„
Die hintere Giebelwand	313	„
Die linke Seitenwand	297	„

Mithin beläuft sich ihre Zahl im Ganzen auf 1540 Stück.

Unter diesen verdienen besondere Erwähnung: Am Schutzdeckel der 3½ Zoll hohe und 2½ Zoll breite Topas, der geschnittene Blutjaspis, 3½ Zoll hoch, 3 Zoll breit; der 3 Zoll hohe und 3½ Zoll breite Sardonix, die Apotheose eines Kaisers vorstellend. Unter den Schädeln sieht man eine wunderschöne Camee, einen braunen Löwen auf weißem Grunde, zwei Medusenköpfe u. s. w.; außerhalb an der Frontwand einen Herkuleskopf mit der Löwenhaut und einen behelmten Alexanderkopf, von gleichem Umfang u. s. w.; an der hintern Frontwand zwei große orientalische Perlen, einen ungewöhnlich großen Türkis u. s. w. *). —

Die Tumba der hh. drei Könige verlassend, wenden wir uns in dem innern Raum der Capelle gleich rechts, um das an der Rückseite des Marmorgehäuses befindliche, 4⅙ Fuß hohe und 4⅓ Fuß breite Marmor-Relief anzusehen. Es versinnlicht die feierliche Ueberbringung ter genannten Gebeine aus Italien in den hiesigen Dom. Bei dem Aufwande von Fleiß, mit welchem der Künstler den Gegenstand bearbeitet und Alles bis zur Spitzenverbrämung der Priesterkleidung individualisirt hat, wäre ihm vielleicht eine genauere Kunde des Costumes und der Zeitrechnung zu wünschen gewesen; denn allem Anschein nach ist hier anstatt des alten Domes, in welchem der Einzug schon 1164 Statt hatte, der jetzige, 1248 erst angefangene, dargestellt. An den beiden nach Norden und Süden gerichteten Wänden hat das Marmor-Gehäuse zwischen je zwei und

*) Eine specielle Beschreibung dieses merkwürdigen Kastens, nebst der Aufzählung und Abbildung aller Steine, welche ihn ehemals schmückten, ist enthalten in: **Collection des pierres antiques etc., par J. P. R. N. V., Bonn. 1781.**

zwei Wandsäulen nur mit grau und weiß gefleckten Marmorplatten bedeckte Flächen, über welchen der weiße Marmorsims herumläuft.

In dem Raume, der den südlichen Eingang in das Innere der Capelle bildet, sehen wir eine große, 8 Fuß hohe und 4⅓ Fuß breite Erztafel in der Mauer befestigt. Ihre Inschrift erinnert an den am 17. Februar 1612 verstorbenen Erzbischof und Kurfürsten Ernst von Baiern, der am 23. Mai 1583 an die Stelle seines abgesetzten Vorgängers Gebhard Truchses getreten war. Sie heißt:

> Ernestus Bavarorum Dux inclytus Archipraesul Coloniensis, Princeps Elector, Religionis columen, publicae pacis assertor, Patriae pater laudatissimus, in hoc tumulo gloriosam praestolatur resurrectionem, devotis quondam sui gregis se commendans precibus. Electus 23. Maji 1583. Obiit 17. Februarii 1612.

Vorzüglich nimmt nun ein Kunstwerk von 1516 unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Es ist über dem Marmor-Altar angeheftet, der den Raum unter dem Mittelfenster der Capelle ausfüllt. Aus reich vergoldeter Bronce gefertigt, 3½ Fuß hoch, 2⅚ Fuß breit und 1 Fuß in der Tiefe, stellt es die Anbetung des Heilandes durch die hh. drei Könige dar. Auch hier ist die Localität des Stalles daran gegeben und die Scene in eine Halle verlegt, deren Ideal-Architektur aus der Cinque-Centisten-Zeit, welche in den Gemälden der van-orley'schen Schule so malerisch anspricht, hier zugleich dem Ganzen als geschmackvolle Einfassung dient. In der Mitte der überwölbten Halle sitzt auf einem Thronsessel die h. Jungfrau mit dem Jesuskinde, welchem rechts zunächst der ältere König knieend, dann die bei-

den andern hinter ihm stehend ihre Opfergaben darreichen; von der linken Seite tritt der h. Apostel Jacobus hinzu, der den an einem Betschemel knieenden Donator der h. Jungfrau vorstellt; hinter dem h. Jacobus wird man einen unbärtigen Mann, mit einer Kerze in der Hand, gewahr, der, obzwar in einer ungewöhnlichen Art aufgefaßt, dennoch den h. Joseph darzustellen scheint. Man dürfte nicht leicht ein geschmackvoller gedachtes und kunstgerechter durchgeführtes Kunstwerk dieser Art antreffen. Ausdruck, Stellungen, Faltenwurf, Beiwerke und Zierathen haben dasselbe Verdienst rücksichtlich der Anordnung und technischen Vollendung.

Jacob von Croy, Herzog von Cambray und Propst im Münsterstifte zu Bonn, der im Vordergrunde knieend dargestellt und dessen Wappen oben angebracht ist, schenkte, laut folgender Inschrift, das Kunstwerk nebst einer reichen Messenstiftung dem Dome.

Reverendiss. in Christo pr. illustriss. Princeps D. Jacobus de Croy. Eps. et prim. Dux Cameriacen. Divi Cassii Bonnen. praepositus, in hac sancta Colon. Eccls. missam quotidie post summum sacrum celebrandum fundavit, cum cereo ad singulas horas canonicas ante Divae virginis et trium Regum imagines accendendo in quorum dotationem Dominis Decano et Capitulo mille quinquaginta aurei testantibus literis eodem sigillo roboratis fuerunt numerati hic dignissimus praesul die assumptionis Virginis in arce sua Dilbecke Anno Christi Decimo sexto post sesquimillesimum vita excessit, cujus corpus cameraci in templo gaugerie insigni conditum est sepulchro.

Zunächst dem Eingange sieht man ein Gegenstück zu der früher besprochenen ehernen Gedächtnißtafel. Dieses, 8½ Fuß hoch, 4⅙ Fuß breit, aus weißem

Marmor gebildet, und wie jene mit einer breiten Marmor-Einfassung umgeben, an welcher das bairische Wappen angebracht ist, enthält folgende Inschriften, worin die Regierungsdauer der fünf Baierfürsten, welche dem Erzstifte nach einander vorstanden, angegeben ist.

ERNESTI Ducis Bavari Archiepiscopalem pro Religione Catholica zelum constanter aemulati Ecclesiam Coloniensem illustrarunt et ossa quae ante sacrarium hoc dicatum Lipsanis ss. Magorum condi voluere UTRIUSQUE BAVARIAE DUCES:

FERDINANDUS Archiepiscopus Coloniensis, Princeps Elector, Episcopus Princeps Paderbornensis, Leodiensis, Monasteriensis, Administrator Hildesiensis, Berchtolsgadensis et Corbeyensis, Princeps Abbas Stabulensis et Malmundariensis, Coadjutor electus MDXCV. Successit MDCXII. Decessit MDCL. Arensbergae, 13. Septembris.

MAXIMILIANUS HENRICUS Archiepiscopus Coloniensis, Princeps Elector, Episcopus Princeps Hildesiensis et Leodiensis, elect. Monaster. Administrat. Berchtolsgad. Coadjut. electus MDCLII. Decessit MDCLXXXVIII. 3. Junii.

JOSEPHUS CLEMENS Archiepiscopus Coloniensis, Princeps Elector, Episcopus Princeps Hildesiensis et Leodiensis, Administrator Berchdolsgadensis. Electus MDCLXXXVIII. Decessit MDCCXXIII. 12. Novemb.

CLEMENS AUGUSTUS Archiepiscopus Coloniensis, Princeps Elector, Supremus Teutonici Ordinis Magister, Episcopus Princeps Hildesiensis, Paderborniensis, Monasteriensis et Osnabrugensis, Coadjutor electus MDCCXXII. Decessit MDCCLXI. 6. Febr.

Quod morientes expectabant Principes optimi memores pio voto, favete posteri.

Aus der Capelle der hh. drei Könige heraustretend, sehen wir ihr gegenüber an dem Hintertheile des Hochaltars noch ein der Beachtung werthes Denkmal. Es ist das Epitaph des Erzbischofes Theodorich, Grafen von Mörs. Zwischen zwei Engeln, die das Domwappen und jenes des Erzbischofes halten, ist die Jungfrau Maria, auf einem Würfel sitzend, mit dem Christuskinde dargestellt, dem von der rechten Seite her die hh. drei Könige ihre Opfergaben darreichen; links erscheint der h. Petrus, den knieenden Erzbischof der heil. Jungfrau empfehlend; unter dem Sitze der Jungfrau sind die Wappenschilde Theodorich's und des Domstiftes angebracht nebst der Inschrift:

Theodoricus erat formosus corpore, mente
Pulchrior et lingua dulcis in orbe valens
Praesul Agrippinus nulli pietate secundus,
Magnificus, factis religione, fide.
Octenis lustris totidem labentibus annis
Praefuit Ecclesiae pastor ubique bonus,
Morsa dedit mundo, Zons hunc sed ad astra remittit,
Quem duce tu Petro suscipe virgo pia.

Die Anordnung und technische Ausführung dieser aus feinem Sandstein verfertigten Heiligengruppe macht dieselbe zu einem sehr achtungswerthen Sculpturstücke des 16. Jahrhunderts. Theodorich stand der kölnischen Kirche während der Jahre 1414—1463 vor. Für die Stadt Köln ist seine Regierung unter Anderm im Gegensatze zu jener des Erzbischofs von Falkenburg dadurch merkwürdig, daß er im Jahr 1424 die Juden, welche das übliche Schutzgeld ferner zu entrichten sich weigerten, aus Köln verbannte. Von Theodorich wurde auch die Gottestracht-Procession eingeführt, welche am zweiten Freitage nach Ostern alljährig Statt hatte. Diese feierliche Umgehung der alten Stadtgränze, um

den Segen des Himmels über sie zu erflehen, hatte viele Verwandtschaft mit den ehemaligen Umwanderungsfesten der Römer (Amburbialia genannt). Der Zug bot durch die stattlichen Amtscostume aller geist- und weltlichen Corporationen und städtischen Beamten, welche daran Theil zu nehmen gehalten waren, einen höchst malerischen Anblick dar. —

Ehe wir unsere Wanderung weiter fortsetzen, sei es uns vergönnt, die Aufmerksamkeit des Lesers auf jene zu lenken, die an dieser Stelle unter der Erde ruhen.

Die in der Mitte liegende unscheinbare Grabesplatte verdient jetzt zuvörderst die Beachtung des Fühlenden. Keine auf ihr vorhandene Inschrift, nicht einmal die bescheidene Bitte um ein frommes Andenken ist hier an den Wanderer gerichtet. Nur die Ueberbleibsel der Eisenstifte, welche einst eine unterrichtende Messingplatte dem Steine anfügten, sprechen von den Freveln des Vandalismus. — Und wen deckt dieser stumme Leichenstein? — Es ist die von allen Launen, von allen Geißelstreichen des Geschickes heimgesuchte, in ihrem letzten Asyle, Köln, dürftig gestorbene Frau, einst Königinn von Frankreich, Maria von Medicis. Doch auch nicht einmal ihre Leiche sollte hier Ruhe finden: denn es sind nur ihre Eingeweide, was von diesem Grabe umschlossen wird; der Leichnam von Heinrich's IV. Witwe aber gelangte, zwar erst nach dem Tode ihres so sehr begünstigten, hoch erhobenen Todfeindes, des Cardinals Richelieu, in die königliche Gruft von St. Denis. — Zu welchen Betrachtungen führt nicht diese Platte, unter welcher die Eingeweide einer Fürstinn modern, die, fern von ihrem Vaterlande, fern von der königlichen Residenz, schwer dafür büßen mußte, daß sie sich das Herz des gewandtesten Höflings zu versöhnen nicht verstand, es zu gewinnen stolz ver-

schmähte! War auch ihre Gemüthsart nicht die friedlichste, eignete sich auch die Florentinerinn nicht für den französischen Thron, fehlten auch der Gemahlinn Heinrich's des Vierten, der Mutter Ludwig's des Dreizehnten, der Witwe und Mitregentinn die sanftern Eigenschaften des Weibes: das Loos, den Herzen ihrer königlichen Kinder in Paris, London, Madrid und Chambery durch ihren Gegner entfremdet, nach Holland vertrieben und dort genöthigt zu werden, in der Reichsstadt Köln eine Freistätte zu suchen, die am 3. Juli 1642 ihre Grabstätte ward, — das war doch des Wermuths zu viel in den Lebenskelch der irre geleiteten Fürstinn gemischt! Mögen ihre menschlichen Schwächen, möge die Schuld ihrer Verführer und ihrer Verfolger von dem höchsten Richter dort oben so spurlos getilgt worden sein, als Mariens Name von ihrem Denkstein im kölner Dome!

An die genannte Grabesplatte schließt sich rechts jene des Baierfürsten und Erzbischofes Joseph Clemens an. Auch er hatte, durch mancherlei Mißgeschick während mehrer Jahre von seiner Diözese als Flüchtling getrennt, für seine Hingebung an Frankreich sich dessen Schutzes und Dankes nicht sonderlich zu freuen. Herabgewürdigt und hintangesetzt, verließ er jenes Land und kehrte endlich nach Bonn zurück, von wo seine Leiche hieher gebracht und im Dome beerdigt wurde. — Die theilweise noch leserliche Inschrift enthält außer den üblichen Titeln nicht viel mehr, als daß er am 5. Dec. 1671 geboren, am 11. Juli 1688 zum Erzbischofe gewählt worden sei und am 7. Nov. 1723 dem Schöpfer seine Seele zurückgegeben habe.

Die links neben dem Leichensteine der Maria von Medicis liegende Grabesplatte deckt die Gebeine des Erzbischofes und Kurfürsten Clemens August, Her-

zogs von Baiern, Nachfolgers seines eben genannten Oheims Joseph Clemens.

Wenn die mit Kriegstrophäen reichlich umgebene Legende den Wanderer auf den Schluß führen dürfte, daß Clemens August ein kriegerischer Herr gewesen sein müsse, so leiten wir ihn von diesem irrigen Wahne durch die Erklärung zurück, daß diese Waffen hier nur symbolisch sein Deutsch-Meisterthum bezeichnen. Ein großer Verehrer und Beförderer aller Friedenskünste, ein großmüthiger und freigebiger Fürst, strebte Clemens August, vom Glücke über alle Maßen begünstigt, eben so wenig, blutigen Kriegsruhm zu erwerben, als durch haushälterische Eigenschaften seinem Nachfolger einen großen Schatz zu hinterlassen; er suchte vielmehr durch fürstliche Bauten und großartige Anlagen die namhaften Reichthümer seinen Untergebenen zufließen zu lassen *). — Eine größere, tiefer gefühlte Trauer, als die Archidiözesanen bei seinem Tode an Tag legten (der ihn auf der Reise zu Thal Ehrenbreitstein am bischöflich trierischen Hofe überraschte), mag wohl die Leiche keines seiner Vorgänger und Nachfolger zu Grabe geleitet haben. Die Grabschrift besagt, daß er am 6. Februar 1761, 60 Jahre, 5 Monate und 20 Tage alt, nach einer Regierung von 37 Jahren, 2 Monaten und 24 Tagen im Herrn entschlafen sei.

Dann folgt die zweitbenachbarte Ruhestätte des Erzbischofes Maximilian Friedrich, Nachfolgers von Clemens August. Die schwarzmarmorne Grabesplatte meldet, der Eingesenkte sei aus dem gräflichen Geschlechte Königsegg-Rotenfels herstammend, in Köln geboren **), habe 75 Jahre, 11 Monate und 2 Tage ge-

---

*) Siehe Vorbericht, S. 6.

**) Im jetzigen Postgebäude, in der Glockengasse.

Staatliche Bibliothek Bamberg

lebt, 23 Jahre, 9 Tage regiert und i. J. 1784 in Bonn das Zeitliche gesegnet.

Zwischen den beiden letzten Leichensteinen meldet die Aufschrift eines dritten, daß er die Asche des Domcapitularen und Dechants Joseph Maria Sigismund, Grafen von Königsegg-Rotenfels, Bruders des Vorgenannten, decke, daß derselbe 56 Jahre gelebt habe, 4 Jahre Priester gewesen und am 7. Febr. 1756 gestorben sei.

Außer den erwähnten fünf Leichensteinen bleiben uns hier noch drei mit Inschriften versehene Grabesplatten zu erwähnen übrig.

Die äußerste, rechts neben dem Grabe von Erzbischof Joseph Clemens liegende, ist gemäß der Legende dem Herrn Tilmann Joseph Godesberg gewidmet. Abweichend von den meisten andern, auf welchen alle irdischen Auszeichnungen der Beerdigten ausführlich vorkommen, macht sie sich dadurch bemerkbar, daß der hier Eingesenkte nicht einmal als Domcapitular und Official darauf genannt, und von seinem Lebenslaufe nur der letzte Tag, der 2. Februar 1754, als sein Sterbetag angeführt steht.

An der andern Seite befindet sich in der Nähe der Grabschrift des Kurfürsten Max Friedrich, und zwar nach der ältesten Begräbnißart, mit dem Fuß-Ende gegen Aufgang, der schwarzmarmorne Leichenstein des Domcapitularen und Weihbischofes Johann Nopelius, der während der Regierungszeit des Erzbischofes Hermann Grafen von Wied sich durch kräftige Bekämpfung der Neuerer Bucerus und Melanchthon auszeichnete, und 1605, 56 Jahre alt, starb. Dieselbe Ruhestätte theilt mit ihm Jac. Huttirus, Doctor der Gottesgelehrtheit und ältester domcapitularischer Priester-Canonich, am 25. Dec. 1637, 89 Jahre alt, gestorben.

Staatliche Bibliothek Bamberg

Nun treten wir in die

Johannis-Capelle.

In ihr hat der Erbauer des Domes, Erzbischof **Conrad von Hochsteden**, seine Ruhestätte. Dessen $6^1/_3$ Fuß messende Abbildung von Erz ist zwar ihrer Stelle wiedergegeben, aber der Sarkophag sowohl, als die Statue selbst zeigt sich in einem schmählich verstümmelten Zustande. Auch hier übte der Vandalismus sein Unwesen. Ohne Füße und der rechten Hand mit dem Stabe beraubt, ruht der Erbauer des Domes auf der ursprünglichen, $8^1/_2$ Fuß langen und $3^1/_3$ Fuß breiten, schwarzen Marmorplatte, welche, mit der schlichten Inschrift Conradus ab Hochsteden versehen, die Reste des 1802 zerstörten und fast der Erde gleich abgetragenen Sarges bedeckt. Ehedem waren über dem Bildnisse ein architektonischer Thronhimmel, unter seinen Füßen der symbolische Hund und Löwe, am Sarge Bogenstellungen und Heiligenbilder, Alles von Erz, angebracht. Das alles ist nun fort, und im Antlitze des Abgebildeten zeugen noch die Spuren der Hammerschläge von dem verübten Frevel.

Wer, mit sinnendem Ernst bei diesem Sarkophage weilend, den Umfang der intellectuellen und materiellen Erfordernisse erwägt, welche der kolossale Bau unsers Domes erheischte, und nun die Ruhestätte des hochherzigen Unternehmers eines solchen Werkes aufgewühlt, sein ehernes Bild verstümmelt sieht, dessen Reste — nicht Achtung — nur der glückliche Zufall rettete, daß ein hochverdienter städtischer Ober-Beamter (auf den Wallraf's Eifer für die Erhaltung vaterstädtischer Urkunden und Denkwürdigkeiten überging) das Versteck des entführten Domerbauers ausmittelte: den mahnt ein wehmüthiges Gefühl an die Hinfälligkeit alles Ir-

dischen und an — den Undank der Welt. Welches Loos, großer Conrad, harrte sogar des Riesen-Denkmals deiner Verewigung — auf Erden —, hätte nicht ein größerer Fürst dasselbe, als es seinem Falle nahe war, unter den Schatten seiner Flügel genommen! Nun aber wacht ein versöhnender Genius, das Vorhandene schützend, über deiner Kathedrale. Welchen kühnern Wünschen für den Glanz deines Tempels eine ruhigere Zukunft einst Erfüllung zulächeln mag, welche Verherrlichung deinem Dome vorbehalten sein dürfte, das wagt die verwegenste Hoffnung noch kaum deiner Asche leise zu vertrauen; doch — ruhe sanft, Conrad! —

Nordwärts neben ihm ist die Ruhestätte des Domcapitularen D. Joh. Bert. von Syberts, Canonichs des Capitol-Marienstifts und Großsiegelbewahrers, der, 55 Jahre alt, am 19. Nov. 1729 das Zeitliche verließ.

Auf der westwärts neben Conrad liegenden Schieferplatte ist der Inhalt unleserlich.

Der in dieser Capelle stehende Altar-Aufsatz *), in einem Mittelstücke und zwei Flügeln bestehend, ist in Bezug auf die altkölnische Malerschule ein achtungswerther Beleg ihrer Entwickelungs-Epoche. Aus der um das Jahr 1306 erbauten ehemaligen Klosterkirche zu St. Clara herrührend, weis't er den damaligen Stand der Malerei nach, wenn man nämlich annimmt, daß er der erste Altar jener Kirche war; auch stimmt er in Anordnung und Stil der Figuren genau mit den auf den Chorwänden des Domes noch vorkommenden besprochenen Malereien, wovon man einen unbedeckten Theil unter dem links stehenden Monument im Chore wahrnimmt. Der Mitteltheil, 9 Fuß hoch und 11 Fuß breit, enthält in geschnitzten Gehäusen 12 Abtheilun-

*) Von den Hrn. Gebr. Boisserée dem Dome geschenkt.

gen, in welchen, so wie auf den 12 gemalten Abtheilungen der beiden Flügel, welche jeder 4⅓ Fuß in der Breite messen, die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt auf Goldgrund vorgestellt ist. —

Rechts neben dem genannten Altare zeigen sich Bruchstücke eines Marmor-Denkmals; anstatt einer unterrichtenden Inschrift aber rufen auch hier verwais'te Eisenklammern dem Dombesucher eine Epoche ins Gedächtniß zurück, während welcher sogar der Hauptzerstörer Saturn den Kopf verlor. In Ruhestand versetzt, liegt er seitwärts, seiner Rehabilitation gewärtig.

Nach dem an Conrad gerichteten Wunsche seiner verdienten Wiedererhebung diese Capelle verlassend, schreiten wir über die schwarze Marmorplatte weg, welche berichtet, daß sie den am 18. März 1664 verstorbenen Priester, Canonich und Official Albert Rensing bedecke, und zugleich dessen Neffen, den Doctor und Rechtsgelehrten Gerhard Rensing; daß letzterer des Erzbischofs, des hohen Domcapitels und mehrer Fürsten Geheim-Syndicus und Secretär gewesen, am 8. Sept. 1713, 87 Jahre alt, gestorben und ihm am 24. des nämlichen Monats seine Gemahlinn, eine geborne Anna Maria Deutz, 58 Jahre alt, gefolgt sei. —

In der folgenden, der

Maternus-Capelle

treffen wir das Grabmal des Erzbischofes Philipp von Heinsberg an. In der Form von den übrigen erzbischöflichen Monumenten ganz abweichend, stellt es eine Stadtmauer vor, die mit Thürmen, Thoren, Zinnen und Schießscharten versehen ist und an beiden Seiten das von heinsberg'sche Wappen und jenes der

Stadt Köln zur Verzierung hat. In dem obern Raume, der mit einem vertieften altdeutschen Gerähme verziert ist, ruht, in der linken Hand ein Buch haltend, die Abbildung des Erzbischofes, gleich dem ganzen Grabmal in Werkstein gearbeitet, auf einem Doppelkissen. Gesicht, Hand, Gewand, Kissen und die Grundfläche sind mehrfarbig angemalt, und mit Ausnahme der rechten Hand, welche nicht Habsucht, nur roher Muthwille zerstört haben mag, ist das Ganze bis zur ursprünglichen Farbe wohl erhalten. Nur lassen zwei vorragende Eisenzapfen vermuthen, daß vielleicht noch ein Paar Engel und eine Verdachung aus Erz hier vorhanden gewesen. Ueber dem Haupte ist der Name **Philippus ab Heinsberg** dem Steine eingehauen. — Welche Ansichten auch darüber bestehen mögen, durch wessen Veranlassung und auf wessen Kosten die Ummauerung Kölns nach und nach ausgeführt worden, so möchte doch schwerlich in Abrede zu stellen sein, daß dieses wichtige Ereigniß in der städtischen Baugeschichte, welches mit der Regierungszeit Philipp's zusammentrifft, bei der Gestaltung dieses Denkmales als Hauptidee zu Grunde gelegen habe, zumal, da die Mauer mit ihren Thorburgen um das Jahr 1180 oft als Zankapfel und im Anfange des darauf folgenden Jahrhunderts als fertig vorkommt. Wozu wäre sonst dem Sarge eines Erzbischofs, und gerade diesem, anstatt der bei allen andern erzbischöflichen Grabmalen üblichen Sarkophagen-Form die Gestalt einer Stadtmauer mit Thoren und Thürmen gegeben?

Philipp, erwählt 1167, starb 1191 in Italien; seine hieher gebrachte Leiche ward im alten Dome beigesetzt. —

Südwärts neben Philipp bezeichnet eine Schieferplatte die Grabstätte von G o d f r. G r o p p i u s, beider

Rechte Doctor und Scholaster des hohen Domcapitels, der seit dem 2. Oct. 1598 hier ruht.

An diese Inschrift knüpft sich, nach Groppius' Wappen zu schließen, das mit demselben Wappen versehene und an der Mauer befestigte Schnitzwerk. Es stellt den mit einer kolossalen Dornenkrone belasteten Christus (Ecce homo) vor. Außer dem, A. Dürer nachgebildeten, Faltenwurfe seines Purpurmantels ist nur noch daran zu bemerken, daß es, wie die ältere Plastik bis zum 18. Jahrhundert *), zur Steigerung des Eindrucks angemalt ist.

Der Altar dieser Capelle gehört zu den gewöhnlichen Productionen seiner Zeit. Ad. Wilh. Fabritius, Canonicus, errichtete ihn, wie drei Chronica besagen, als Jubilar (i. J. 1716) der h. Dreifaltigkeit, der h. Jungfrau Maria u. s. w.

Gönnen wir nun einen flüchtigen Blick den beiden Marmorplatten, die unsere Wanderung bezeichnen, so lesen wir, daß unter der ersten Joh. Tyß, der Gottesgelehrtheit Doctor und Regens des ehemaligen Montaner-Gymnasiums, ruht, der am 10. Dec. 1658 starb, und unter der zweiten Adolph Schulkenius. Er war (ein Gelderer) Domcapitular, Doctor der Theologie, Canonich in St. Mariegräden und im Capitolsstift, Pfarrer in klein St. Martin, General-Vicar der Diözese unter dem Erzbischofe Ferdinand und dessen Rath. Er starb am 11. März 1626.

Endlich zur

Engelbertus-Capelle

gelangt, lesen wir auf der hier im Boden eingesenkten Steinplatte die Worte:

*) Nach der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts kommt auf Bildnissen der Heiland an Crucifixen noch colorirt vor.

Anno 1368. S. Engelbertus de Marca Archiepiscopus Coloniensis hic sepultus et anno 1633. 7. 9bris ad summum altare translatus est.

welche besagen, daß der Erzbischof Engelbert von der Mark im Jahr 1368 hier beerdigt, am 7. Nov. 1633 seine Gebeine aber in den Hochaltar niedergelegt worden sind. —

Südwärts neben diesem Denkstein berichtet eine verstümmelte Schieferplatte nicht viel mehr, als daß sie einen 1575 verstorbenen Dom-Canonicus und Doctor Godefr. Rhedanus bedecke.

Auf einer nordwärts liegenden Schieferplatte verrathen nur noch die incrustirten weißmarmornen Hände und das Gesicht einen hier ruhenden Priester.

Neben diesem bezeichnet eine Werksteinplatte die Grabstätte des Reichsgrafen Joh. Friedr. von Manderscheid, Blankenheim und Gerolstein, Freiherrn zu Jünkerrath, Dynasten in Daun, Bellingen, Domdechants, Schatzbewahrers, Domcapitularen, Propstes bei St. Gereon, kaiserl. Geheimenrathes, erzbischöflichen Stellvertreters, der, 53 Jahre, 7 Monate, 9 Tage alt, am 25. Mai 1731 gestorben ist.

Ein Denkstein in der Mauer dieser Capelle nennt den hier ruhenden Fr. Jos. von Otten, Domcapitularen, Licentiaten beider Rechte, Canonich zu Constanz und Kerpen, Propst, Dechant und Ober-Siegelbewahrer, ferner Rath des Kurfürsten und Herzogs von Baiern, Maxim. Emanuel, und dessen Sohnes Hofmeister u. s. w.

Auch hier beut der Altar dem Forscher kein Interesse dar. In den Spuren seines verblichenen Gemäldes erkennt man noch die Scene der Ermordung des h. Engelbertus. Uebrigens ist dieser Altar gemäß seiner Inschrift von Ad. W. Fabritius gestiftet, dessen wir Seite 105 gedachten.

Wenn wir, aus der Engelbertus-Capelle kommend, den Raum zwischen der nach Norden gelegenen zweiten und dritten Säulenstellung betreten, gelangen wir zu einem stattlichen Marmor-Altar, römischer Ordnung, welcher zufolge seiner Seiten-Aufschrift:

henrICVs MerIng
senIor pbr. CanonI-
CVs et CapItVLarIs
ConCepIt et ereXIt.

im Jahr 1683 nach der Angabe und auf Kosten des Canonicus und Domcapitularen Heinrich von Mering, Mittheilhabers am münster'schen Friedensschlusse, hier errichtet wurde. Von dem Crucifix dieses Altars sagt die Ueberlieferung *), es sei zu Gero's Zeit, also im zehnten Jahrhundert, in der ältern Domkirche vorhanden gewesen, aus dem Brande derselben gerettet und in der Mitte des neuen Domes aufgestellt worden, dann an seine dermalige Stelle gekommen. — Die über und unter dem Kreuze eingegrabenen Inschriften enthalten fromme Anspielungen auf den Schutz, welchen das lebhafte Vertrauen zu diesem Symbole gewährt.

Das diesem Altar zunächst knieende Gebilde eines betenden Mannes stellt, gemäß den ehemals dabei vorhandenen Wappen, einen Ritter von Enneberg **) vor. Hätte, so wie am kolossalen Standbilde des h. Christoph, das wir später berühren werden, und an noch wichtigern Denkmalen aus alter Zeit hier geschehen ist, die Unkunde nicht unter einer geschmacklosen Uebertünchung seine ursprüngliche Anmalung begraben, so möchte diese vielleicht noch irgend einen Aufschluß über die Tracht

---

*) Staurologia Gel. p. 14—17.
**) Ebendaselbst.

seiner Zeit geliefert haben. Bei einer dereinstigen Säuberung und Herstellung der vorhandenen Dom-Denkmale ist auch diesem Ritter sein ehemaliges Aeußeres wieder zu gönnen.

Das hier zunächst folgende schwarzmarmorne Denkmal, dessen Brustbild, Wappen, Engel und Sinnbilder aus Erz gefertigt sind, gehört einem zweiten Heinrich von Mering, Mitstifter des eben genannten Altars, an. Er war seit 1658 Priester, Canonich des Domstifts, namhafter Wohlthäter der Metropolitankirche, und starb, 80 Jahre alt, am 4. April 1700.

An dieser Stelle mahnen uns wieder zwei Grabesplatten aus Werkstein an ausgezeichnete Domcapitularen. Einer derselben, Hermann Wern. von Bossardt, beider Rechte Doctor, apostolischer Protonotar, Propst des Gereon- und des Andreas-Stiftes, Minister-Resident am kurkölnischen Hofe u. s. w., starb am 6. April 1762; der andere, Gerh. Jos. von Herrestorpf, erzbischöflicher Official, Dechant des Severinstiftes u. s. w., ein großer Wohlthäter der Armen, verließ das Zeitliche, 68 Jahre alt, am 2. Sept. 1782.

Ueber der Thür, zu welcher wir nun gelangt sind, erblicken wir zwei Sculpturwerke, deren eines die heil. Jungfrau Maria, das andere aber den Lieblingsjünger Christi, den h. Johannes, vorstellt; beide, so wie sie gewöhnlich neben dem Kreuze vorkommen, hatten ehedem wahrscheinlich eine gleiche Bestimmung. Sie sind in dem Stile des 16. Jahrhunderts, angemalt und lobenswerth behandelt; nicht minder verdienen ihre Untergestelle, der geschmackvollen Zierathen wegen, Beachtung.

Große Sacristei.

Hier ist das in einem abgeschlossenen Raume rechts befindliche steinerne Monstranz-Gehäuse in so weit bemerkenswerth, als es, obwohl von untergeordnetem Kunstwerthe, wenigstens eine beiläufige Idee von dem früher erwähnten Chor-Tabernakel geben kann. Daß die am Fuße des Monstranz-Gehäuses auf Veranlassung des Dompropstes Grafen von Oettingen-Wallerstein angebrachte sinnbildliche Verzierung der jüngern Zeit angehört, sieht das geübte Auge auch ohne die in der unteren Inschrift enthaltene Jahreszahl 1790. Den Freunden des altdeutschen Kunststils glauben wir einen nicht unangenehmen Dienst zu leisten, wenn wir ihrer Aufmerksamkeit nebenbei noch das hier befindliche steinerne Waschbecken zur Ansicht empfehlen. —

Nun kommt die Reihe an die von einem Herzoge von Croy erbaute

Schatzkammer.

Der Besucher erblickt zuerst den silbernen, größtentheils reich vergoldeten Prachtkasten, welcher die Gebeine des h. Erzbischofes Engelbertus enthält. Obwohl von geringerem Umfang und in einem von dem des Drei-Königen-Kastens sehr verschiedenen Charakter, macht er dennoch wegen seiner reichen Zierathen und der getriebenen Arbeit einen sehr angenehmen Eindruck. — Auf den beiden Längenseiten desselben sind die acht Hauptepochen aus dem Leben des Heiligen in folgender Ordnung dargestellt. Links: 1) Seine Geburt im Jahr 1185; 2) die auf seine Jugend gestützte Ablehnung des münster'schen Bisthums; 3) seine Einweihung zum Erzbischofe von Köln; 4) die durch ihn vollzogene Krönung des römischen Königes. Rechts: 5) Die durch ihn geübten Werke der Barmherzigkeit;

6) sein am 7. Nov. 1225 erfolgter Tod; 7) die Ausstellung seiner irdischen Ueberreste vor dem berathenden Collegium; 8) die Anerkennung seines Martyrthumes durch die mainzer Synode. — Auf der Verdachung des Kastens befinden sich in acht ähnlichen Abtheilungen die glücklichen Erfolge dargestellt, welche Gichtbrüchige, Blinde, Taube, Stumme und mit andern Uebeln behaftet Gewesene seiner überirdischen Einwirkung zuschrieben. Dann sind die zu beiden Seiten des Kastens angebrachten Standbilder der kölnischen Erzbischöfe Anno, Heribert, Gero, Bruno, Hildebold, Hildiger, Agilolph, Cunibert, Evergislus und Severin, am Kopf-Ende der Heiland zwischen den hh. Petrus und Maternus, am Fuß-Ende die dem Christuskinde opfernden hh. drei Könige, ferner die vier Evangelisten, welche die Verdachung schmücken, auf derselben endlich der h. Engelbertus selbst in ruhender Stellung mit zwei Engeln, Alles aus massivem vergoldetem Silber, bemerkenswerth. — Dieser Kasten, dessen Gewicht an Silber 149 Pfund beträgt, mißt 3 Fuß 10 Zoll rhein. in der Länge, $2^1/_2$ Fuß in der Höhe und $1^1/_3$ Fuß in der Breite. Conrad Duisbergh verfertigte ihn in Köln 1633—35. Auch dieser Kasten war i. J. 1794 vor den herannahenden französischen Heeren geflüchtet worden; am 13. Mai 1804 kamen die h. Gebeine Engelbert's zurück.

Die in einem rechts befindlichen steinernen Wandschranke aufbehaltenen Sehenswürdigkeiten sind: Ein mittelalterlich verzierter Stab, dessen Elfenbeinknopf gemäß der Uebertragung den Zeiten der Apostel angehören soll. — Drei Ringe einer eisernen Kette aus derselben Zeit. — Eilf Reliquienbehälter aus verschiedenen Zeiten und von demnach abwechselnden Formen. — Eine nicht gar alte silberne Büste des

h. Gregor von Spoleto. — Ein 3½ Fuß hohes antikes Altarkreuz, mit Schmelzarbeit und Edelsteinen geziert; sein Untersatz so wie einige Zusätze an demselben bestehen aus Fragmenten von Schmelzarbeit, welche bei der Wiederzusammenfügung des etwas abgekürzten Drei-Königen-Kastens an demselben unbenutzt blieben. — Eine Monstranz von vergoldetem Silber; an ihr ist nebst einem Diamantkreuz (der Gabe einer Freifrau von Fürstenberg) ein Halsschmuck von Amethisten und Türkisen befestigt, welcher einst das achtzig Pfund schwere silberne Marienbild vom Erzbischof Gero zierte. — Auch ein goldener Zweig, dessen Blumen und Blätter in Schmelz gearbeitet und mit Edelsteinen besetzt sind, diente als Zierath des erwähnten Bildes. Halsschmuck und Blumenzweig tragen auf der Rückseite die Namen und Wappen ihres Gebers, des Erzbischofes Max Heinrich.

Als moderne Kunstwerke verdienen auch die 6 Zoll rhein. in der Höhe und 4¼ Zoll in der Breite messenden zehn Elfenbein-Schnitzwerke vorzügliche Beachtung. Sie stellen eben so viele Scenen aus der Leidensgeschichte Christi dar, und sind nach den Vorbildern verschiedener Meister hoch erhoben und sauber von Melchior Paulus geschnitzt. Laut den darauf angebrachten Legenden war er dreißig Jahre lang, nämlich von 1703 bis 1733, damit beschäftigt.

Ferner zwei vom Hochseligen Erzbischofe Ferdinand August dem Dom verehrte silberne Rauchfässer. Sie haben die Form einer mittelalterlichen Basilica und sind von August Kramer in Köln gefertigt.

Neben dem Wandschranke angelehnt, zeigt sich dem Beschauer ein wegen seines Reichthumes imposantes Standkreuz von vergoldetem Silber; den Untersatz

einbegriffen, ist es 3 Fuß 8 Zoll hoch und mit Chrysolithen, Türkisen, Rubinen, Smaragden, Topasen, Lasur- und andern Steinen besetzt, ein wahres Prachtstück. Am Fuße befinden sich Maria, Johannes, die vier Evangelisten, und eine moderne, aus Silber getriebene Grablegung.

An die nördliche Mauer gelehnt, steht hier das 8 Fuß hohe silberne Capitelkreuz, im modernen Stil des vorigen Jahrhunderts gearbeitet.

Bei der Oeffnung des zweiten, links in der Schatzkammer vorfindlichen Behälters kommen zum Vorschein: 1) Das eigentliche erzbischöfliche Prachtkreuz; es hat 7 Fuß in der Länge, eine schlanke, äußerst gefällige Form, ist mit Silberblech belegt und mit vergoldeter Inschrift geziert; nebstdem sind in dem Mittelpunkte das Kreuz Christi und auf dessen äußersten Enden die vier Evangelisten in Schmelzarbeit angebracht. — 2) Der seltsam geformte Stab des zeitlichen Chorbischofes. Auf einem beinahe 5 Fuß hohen Stabe nämlich erhebt sich über einer Krystallkugel eine Art von Dreizack, über welchem die hh. drei Könige und Maria zierlich geformt erscheinen; das ganze Längenmaß ist 6 Fuß. Auf seiner silbernen Einfassung ist in spiralförmiger Richtung folgende Inschrift eingegraben:

Sum praecentorum
Baculus specialis, et horum
in manibus, quorum
ferar in festis baculorum.
Laus mea solempnis,
et erit mea fama perhennis
in festis magnis
renovanda quibuslibet annis.
Hugo decus cleri

vir parcere nescius eri (aeri)
me fieri fecit, me jussit honore teneri.
Annus millenus
centenus septuagenus
octavus Christi
primus baculo fuit isti.

Auf Deutsch: Ich bin der zierliche Stab der Vorsänger, welche mich an den hohen Festen umhertragen. Mein Lob und mein Ruhm werden an den jährlich wiederkehrenden Festen feierlich und fortdauernd sein. Hugo der Freigebige, ein Schmuck der Geistlichkeit, ließ mich im Jahr 1178 verfertigen, und gebot, mich mit Ehren zu führen. — 3) Ein sechs Fuß langer erzbischöflicher Krummstab von hoher Schönheit, im altdeutschen Stil aus vergoldetem Silber geformt und mit äußerst niedlicher Schmelzarbeit geschmückt. Er wird, obwohl er nur dem 13. Jahrhundert angehören kann, der Uebertragung zufolge dem Erzbischof Reinald von Dassele zugeschrieben, dessen Abbildung, vor der Jungfrau Maria knieend, in der Schnecke angebracht sein soll. — 4) Ein zweiter Krummstab, aus den Zeiten des Kurfürsten Clemens August, der ihn anfertigen ließ, ist in seiner Art prachtvoll. — 5) Ein dritter Erzbischofsstab, der dem letzten Bischofe von Aachen, Marcus Antonius Berdolet, diente, ist 6 Fuß 9 Zoll hoch, von vergoldetem Silber und im modernsten pariser Geschmacke stilisirt. — 6) Ein so genanntes Osculum pacis, 5 Zoll hoch, 4 Zoll breit, aus gediegenem Golde, das an hohen Festtagen während des Hochamtes gebraucht wird; das kleine Schmelzgemälde aus dem 16. Jahrhundert stellt Christus mit Maria und Johannes im dürer'schen Stile vor. Die gefällige Gestaltung des Ganzen, die in einer ar-

chitektonischen, mit Perlen und Edelsteinen geschmackvoll besetzten Einfassung besteht, macht es zu einem lieblichen Gegenstande des Kirchenschmucks. Es war dem Domschatze von einem Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen, Kurfürsten von Mainz, einverleibt, dessen Wappen auf der Rückseite zu sehen ist. — 7) Ein aus vergoldetem Silber getriebener, 1 Fuß hoher Kelch, dessen Schale und Patene von gediegenem Golde sind. Er rührt von Clemens August I. her, und ist in dem bekannten Stile jener Zeit gefertigt. — 8) Ein zweiter, 11 Zoll messender silber-vergoldeter, Kelch spricht sich wegen des daran angebrachten kleinen Schmelz-Gemäldes nicht unangenehm aus. — 9) Ein Chorbuch, 1¾ Fuß hoch, mit niedlicher, leider etwas abgenutzter Miniatur auf Pergament gemalt, von 1531. — Ueber Alles herrlich und prachtvoll aber ist 10) die 1⅔ Fuß hohe große Monstranz, ein wahres Conglomerat von Edelsteinen aller Farben und Formen. Sie ist aus Gold gefertigt, wiegt 18 Pfund, hat als Schluß eine Doppelkrone, wovon die obere die Gabe eines Herrn von Fürstenberg ist; das Gehäuse der Luna besteht aus einem 4½ Zoll starken hohl geschliffenen Krystall-Cylinder. So wie dermal noch bei der großen Frohnleichnams-Procession, wurde sie auch ehemals nur einmal im Jahr, nämlich an dem großen Gottestrachtfeste, außer der Kirche gebraucht. Weil in den Zeiten der reichsstädtischen Verfassung dieser feierliche Umgang auf eine Strecke weit, an der Weiherpforte nämlich, außerhalb der ehemaligen Festungswerke Statt hatte, so mußte sich jedesmal der Stadtmagistrat für die Sicherheit dieses so äußerst werthvollen Gegenstandes dem Domcapitel verbürgen. Eine eigens gebildete Miliz-Reiterei begleitete daher den Zug über das fremde Gebiet. Zu welcher Zeit dieses Prachtwerk

entstand, darüber scheint keine Kunde vorhanden zu sein. Nur weiß man, daß im Jahre 1658 der Erzbischof Maximilian Heinrich dasselbe mit dem daran befindlichen reichen Anhängsel beschenkte.

Endlich zeigt sich den Blicken des Beschauers nächst der Thür der Schatzkammer ein 5 Fuß hohes Crucifix, an welchem die Figur des Heilandes, aus gegossenem und vergoldetem Metall bestehend, die Arbeit unseres im Jahr 1819 verstorbenen Domvicars Hardy ist, und für des Künstlers Zeitgenossen und Bekannte neben dem Kunstwerthe auch einen besondern Erinnerungswerth hat. — Zu beiden Seiten neben diesem Kreuze hangen Grund- und Aufriß des Domes in 1½ Fuß hohen Kupfern, aus dem Werke von Crombach (Geschichte der hh. drei Könige) genommen. — Schließlich sieht man noch das an dieses Kreuz gelehnte ehemalige Zeichen der weltlichen Herrschaft unserer Kurfürsten — das Schwert der Gerechtigkeit, welches man ihnen bei großen Festlichkeiten vorzutragen pflegte. Der edelgeformte Griff schreibt sich von der Regierungszeit des Erzbischofes Hermann, Grafen von Wied, dessen Wappen daran geheftet ist, also aus den Jahren 1515 bis 1547, her; die Klinge aus jüngerer Zeit aber trägt den Namen des Erzbischofes Max Heinrich mit der Jahreszahl 1662. Vorzüglich fleißig gearbeitet ist die Scheide. Ihre beiderseitige Oberfläche besteht aus einem — mit rothem Sammt unterlegten — Geflechte von Laubzweigen, welches, aus reichvergoldetem Silber gearbeitet, sich in tausendfachen Windungen von oben bis unten um die Scheide schlängelt. Diese ungefähr 4½ Fuß hohe Prachtwaffe eignet sich insbesondere als Studie für die Mappe junger Künstler, die sich zur Darstellung

geschichtlicher Begebenheiten des Mittelalters mit dessen gefälligen Formen vertraut machen wollen *).

Um auch die beiden Gedächtnißtafeln nicht unerklärt zu lassen, welche, über dem zuerst berührten Schrank in die Mauer eingesenkt, dem Blicke des Wißbegierigen nicht entgangen sein dürften, führen wir ihren Inhalt hier an, der wegen seiner für jene Zeit auffallend toleranten Gesinnung ihres Veranlassers bemerkenswerth ist, wenn nicht übrigens dessen bekannte Abneigung gegen die Stadt Köln daraus zu entnehmen sein möchte. Vermittelst der den beiden Steintafeln eingegrabenen und hier zur öffentlichen Beachtung angehefteten Verordnung vom Jahr 1266 befiehlt nämlich der Erzbischof Engelbert **II.** von Falkenburg, nicht nur den in seinem Erzbisthume wohnenden Israeliten hinfort keine Unbilden mehr zuzufügen, sondern ihnen auch ihre frühern Freiheiten ungeschmälert wieder einzuräumen; sie ihre Leichen, ohne Rücksicht auf ihren Aufenthaltsort, ihre Lebensweise oder Todesart, mit Ausnahme der im Kirchenbanne Verstorbenen oder durch gerechten Urtheilsspruch Hingerichteten, ganz zollfrei nach wie vor auf ihrem bei Köln gelegenen Gottesacker (welche Stelle noch jetzt „am todten Juden" heißt) zur Erde bestatten zu lassen. Er verordnet ferner, zur Vermeidung aller Verunehrung des israelitischen Gottesackers, dort keine Hinrichtung vornehmen zu lassen, übrigens die lebenden Juden, für ihren Aufenthalt in Köln, zur Abtragung des gewöhnlichen Zolles für ihre Personen

---

*) Die auf Veranlassung des Hrn. Alb. Emans in Umrissen lithographirten Nachbildungen dieses Gegenstandes, des Krummstabes Nr. 3 (S. 113), des Dombildes, der vordern Dom-Ansicht u. s. w. sind als angenehme Erinnerungsblätter zu empfehlen.

und Eigenthum, dem die Christen nicht unterworfen seien, anzuhalten, auch, um ihr Gewerbe nicht zu beeinträchtigen, keine öffentliche Wucherer in Köln zu dulden. —

Beim Heraustreten aus der Schatzkammer bemerkt man über der entgegengesetzten Thür das Wappen des Fürsten von Croy, Erbauers der Schatzkammer, von dem früher die Rede war. Die Thür selbst aber bildet den Eingang in den

Capitel-Saal.

Hier sieht man auf einem $7^1/_2$ Fuß hohen und $5^1/_2$ Fuß breiten Gemälde die lebensgroße Abbildung des letztverstorbenen Herrn Erzbischofs aufgestellt. Sie ward i. J. 1830 von unserm Bildnißmaler Herrn Aegidius Mengelberg gefertigt, der i. J. 1822 die erste Gewerbeschule hier gründete, in welcher manche tüchtige Gewerbleute ihre Elementar-Bildung schöpften. Das Gemälde verdient unter andern rücksichtlich der täuschenden Darstellung der Stoffe an den verschiedenen Prachtgewändern und der Schmucksachen eine rühmliche Erwähnung.

Aus dem Capitelhause führt der Weg uns zur

Vorhalle der großen Sacristei.

Eine Reihe von 5 Schränken verschließt den reichen Vorrath von Kirchengewändern. Unter den vorhandenen 20 Chormänteln, eben so vielen Meßgewändern und 52 Levitenröcken zeichnen sich einige theils durch ihre Stickereien, theils durch den Reichthum des Stoffes aus. Ueber alle Maßen prächtig ist die gleichsam von Gold strotzende Capelle, in 22 Stücken bestehend, welche der Kurfürst und Erzbischof Clemens August

bei Gelegenheit der Krönung seines Bruders, Carl's VII., zum römischen Könige (in Lyon) anfertigen ließ und nach vollbrachter Feierlichkeit dem Dome zu Köln verehrte. Sie ist aus Silberstoff gefertigt, reich mit Gold gestickt, und soll bloß an Arbeitslohn 62,000 Rthlr. gekostet haben.

Ueber den Gewandschränken — welche, mit Schnitzarbeit des 16. Jahrhunderts versehen, zwar von mittelmäßigem Kunstwerth, dennoch nicht ganz ohne Interesse sind — befinden sich in einer vorzüglichern Kunstzeit geschnitzte Reliquien-Behälter, und an diese zwölf Bildnisse befestigt. Es sind die Abbildungen der successiven Pfarrherren des ehemaligen Kirchspiels von St. Laurenz, welches nun mit dem Pfarrbezirke des Domes vereinigt ist.

Aus der großen Sacristei tretend, sehen wir gleich rechts eine an der dort stehenden Säule befestigte hölzerne Inschrift. Sie heißt:

Obiit 20. Septembris Anno 1556. Quis sit sarcophago, quaeris spectator in isto? Hac plebejus humo non requiescit homo. Hic Archipraesul, Princeps Elector Adolphus, Schawenburgiacum stemma, decusque cubat. Imperii vigor, et clarissima gloria Sacri, Agrippinensis mitra ferenda Soli; religionis amans, et propugnator avitae, deliciae populi, nobilitatis amor. In terram dignus nunquam fuit ille reverti, si non, unde satus, quisque recidat homo. Terra suam refovet terram, ceu sedula mater, ad coelestem anima est diu reversa patrem, tantisper dum reddatur tibi spiritus ipse, corpus humo natum triste recumbit humo, Christus enim corpus terrae revocabit ab alvo spiritui et reddet, cui fuit ante datum: In spe coelestis recubas hic divite vitae, o pater, o placida pace

potire pater! Pace potire pater, toto memorabilis aevo! Virtutum specimen, pace potire pater.

Ihr Inhalt bezeichnete vor der Umwandlung des Chors die Stelle, an welcher vor Errichtung der beiden von schawenburg'schen Denkmale (nun im Chor) der Sarg des Erzbischofs Adolph III. sich befunden haben soll. Die Anordnung des Ganzen, von einer Säulenstellung umfaßt, ist, in dem reichen Verzierungsstil jener Zeit, leicht und nicht ohne Geschmack.

Hier fesselt wieder ein Leichenstein unsere Aufmerksamkeit an den Boden. Er thut des Herrn Hieronymus Unicornus Meldung, der, beider Rechte Doctor und Dechant des Andreas-Stiftes, am 19. Sept. 1560 starb.

Unweit dieser Inschrift, nach der Seite des Chors hin, zeigt sich ein 8¾ Fuß langes, 3½ Fuß hohes und 3⅔ breites Grabmal, von Werkstein geformt und mit vierundzwanzig altdeutschen Bogengehäusen verziert, in deren Räumen von den ehemals vorhandenen vierundzwanzig Standbildchen — Propheten und betende Frauen vorstellend — nur noch acht unangetastet und sieben verstümmelt vorhanden sind; neun fehlen gänzlich. Der Sarg ist mit einer 3—5 Zoll dicken schwarzen Marmorplatte bedeckt; auf derselben ruht die steinerne Abbildung des Erzbischofes Engelbert III., Grafen von der Mark, der sich bei seinen Lebzeiten dieses Denkmal errichten ließ. Engelbert, vorher Fürstbischof zu Lüttich, im Jahr 1364 zum Erzbischofe von Köln gewählt, übertrug, der Verwaltung des verschuldeten Erzbisthums unkundig, dasselbe im Jahr 1367 dem trierischen Bischofe Cuno von Falkenstein und starb in seiner Zurückgezogenheit zu Brühl im Jahr 1368.

Dem Sarkophage gegenüber, nennt ferner ein Marmor-Denkmal, welches, wie das S. 79 erwähnte, die Rückseite eines der beiden v. schawenburg'schen Chor-Monumente bildet, den Domcapitularen Adam Daemen. Er war in Amsterdam geboren, Propst im St. Andreas-Stift, päpstlicher General-Vicar für die belgischen Provinzen u. s. w., und errichtete sich selbst das Grabmal, welches seit dem 30. Dec. 1717 seine Asche enthält.

Eine in Bezug auf die Geschichte des Dombaues merkwürdige, leider aber verstümmelte Grabschrift sehen wir nach dem Durchgange durch das Eisengitter, welches den Rundgang um den Chor von der Vorhalle trennt. An der dort befindlichen Säule nämlich ist ein moderner Glaskasten befestigt, der ein geschnitztes Marienbild enthält. Dieser Glaskasten lehnt sich an eine unscheinbare Inschrift von Stein, über welcher man einen unangetastet gebliebenen Heiligen, vermuthlich den h. Petrus, erblickt, der einen ehemals vor ihm knieenden Mann in Schutz zu nehmen scheint. Dieser Mann war, der Grabschrift nach zu schließen, Kuyn, einer der Dombaumeister, deren Namen auf uns gekommen sind. Der bei der Aufhängung des Kastens verschont gebliebene Theil der Grabschrift lautet:

> Anno dom. 146.. die 28. Januarii ... bit vir magr. Co.. Kuyn mgr. ops. h. Eccl. cuj. aia. req. in pace. Amen. (Am 28. Januar 146.. starb Co.. Kuyn, Baumeister dieser Kirche, dessen Seele in Frieden ruhe.)

Dort, wo der Wanderer nun an einer nach Norden hin gerichteten Ausgangshalle vorbeigeht, wird er über einem sehr reich mit zierlichem Leistenwerk geschmückten Schwibbogen folgende Inschrift bemerken:

Quot pendere vides baculos tot Episcopus annos huic Agrippinae praesidet Ecclesiae.

(So viele Stäbe du hier hangen siehst, so viele Jahre steht der Erzbischof . . . der kölnischen Kirche vor.)

Sie bezeichnet diese Stelle als diejenige, an welcher die Zahl der Verwaltungsjahre des jedesmaligen Erzbischofes durch eben so viele vergoldete Stäbe angedeutet wird. Nach einem Zwischenraume von drei Decennien ist seit der im Jahre 1825 Statt gehabten Wiederbelebung des kölnischen Erzbisthums auch dieser Gebrauch wieder eingeführt worden.

Eine in dieser Halle befindliche Treppe führt zu dem Raume, der vor dem Jahre 1794 noch die schon im neunten Jahrhunderte vom Erzbischof Hildebold angefangene, und unter den folgenden Erzbischöfen unter dem Namen des Dom-Archivs bedeutend angewachsene, reiche und merkwürdige Sammlung alter Handschriften enthielt, die aber nach ihrer Auswanderung theils in Hamburg verkauft, theils von der hessen-darmstädtischen Regierung in Anspruch genommen und getheilt worden ist. Welcher Schatz von Aufklärungen über den Dombau, und beiläufig über die damalige vielbewegte Zeit, dadurch für Köln verloren gegangen ist, wird der Leser leicht ermessen und gewiß den Wunsch theilen, daß in vorkommenden Fällen ähnliche, meist unbeachtete Geschichtbelege wenigstens vor ihrer schmählichen Zerstörung Sachkennern zur Ansicht vorgelegt werden möchten. Ist ja noch täglich die Zerschneidung der kunstreichsten Handschriften, bloß ihrer goldenen Buchstaben wegen, und die Verwendung des Urkunden-Pergaments zur Verpichung von Flaschen das Loos solcher unersetzlichen Gegenstände in den Händen von Unkundigen!

Nun führt der Weg zu dem am nächsten Pfeiler angehefteten steinernen Epitaphium. Hoch erhoben gearbeitet, stellt dasselbe in einem guten Stile des 16. Jahrhunderts den gekreuzigten Heiland nebst Maria, Johannes, Magdalena und einer dritten Frau dar. Leider sind aber die Figuren so wie die Einfassung sehr verstümmelt. Ist auch ihre Zusammenstellung etwas ungeregelt und phantastisch, so läßt sich dem Ganzen doch so wenig der Geschmack, als in der Ausführung Gewandtheit absprechen. — Seine Inschrift thut nebst einem frommen Spruche an die Galater des hier beerdigten Haso Scherrer von Britzheim Meldung, aber keines Datums, wann er gestorben.

Ein ähnliches Denkmal von Stein ist an der gegenüber stehenden Säule bemerkbar. Hier aber ist Christus mit den drei Jüngern im Oelgarten der Gegenstand der Darstellung. Die Sculptur, jener des vorigen ganz ähnlich, ist recht brav, und die Inschrift nennt den am 3. Nov. 1534 verstorbenen Domcapitularen Arnold Haldrenius, dessen Handzeichen wahrscheinlich auf dem dabei angebrachten Wappen vorkommt, als den hier Beerdigten. Ihr übriger Inhalt lautet auf Deutsch also:

> Wer du immer seist, wenn du zur seligen Ruhe eingehen und mit Christus den ewigen Frieden genießen willst, so lausche auf Gottes Worte; denn ihnen zu folgen, ist nöthig. Lerne darum sterben, während du lebst. Nur ein Uebergang zum Leben ist der Tod, wenn du an den glaubst, der aus Liebe zu uns den Tod ertrug.

Einige Schritte weiter steht der so genannte Kreuz-Altar; derselbe rührt aus dem 16. Jahrhundert her und enthält das aus Holz geschnitzte Kreuz mit dem Heilande zwischen der Jungfrau Maria und dem Jün-

ger Johannes, alle lebensgroß, von einem gewandten Bildhauer dargestellt. Die Flügel zeigen die auf Goldgrund gemalten hh. Johannes den Täufer und Jacobus, und tiefer unten die Martyrer Stephanus und Laurentius. Dieser Altar hat noch nach dem Gebrauche jener Zeit eine überhangende Laube, die mit geschmackvollen Einfassungsleisten und einem durchbrochenen Zierkamme geschmückt ist. Dem Ganzen wäre ein gleichzeitiger Untersatz und diesem ein weniger unpassender Anstrich zu wünschen, damit der Altar sich mehr als ein beachtungswerthes Sculpturstück jener Zeit ausnehmen möchte.

In dem linken Winkel, den das Abschlußgitter mit der Mauer bildet, erscheint ein 8 Fuß hohes Marmor-Standbild des Erzbischofes Wilhelm von Gennep, wovon S. 54 u. 58 Sprache war. Bei dem Anblicke dieses Standbildes, welches von einer andern Bestimmung, als seiner gegenwärtigen, zeugt, ist es bemerkbar, daß seine Gewandfalten, dem dermaligen Stande des Bildes gemäß, sich nach unten senken, was demnach bei der frühern, liegenden, Stellung weniger richtig war. Es möchte daher ein noch zu lösendes Problem sein, warum die Alten ihren liegenden Bildern dieser Art immer senkrechte Gewandfalten gaben, und sie nicht folgerecht nach liegenden Modellen bildeten und mit liegenden Gewändern bekleideten. Sollte die Frage sich wohl aus dem Umstande erklären lassen, daß sie solche Bilder aufrecht stehend bearbeitet und die Bestimmung des Liegens an den Gewändern übersehen hätten? Weniger auffallend ist die perpendiculare Richtung der auf messingenen Grabesplatten abgebildeten Gewänder, weil die Figur dort, meist zwischen einer architektonischen Umgebung dargestellt, als aufrecht stehend gedacht wird.

Auch die hier stehende Kanzel ist einer Stelle in unserer Beschreibung nicht unwerth, wäre es auch nur ihrer leichten, keineswegs geschmacklosen Form im Cinque-Centisten-Stil und der einfachen Mittel wegen, wodurch sie, den Aposteln sogleich allenthalben hin verfügbar, im Gegensatze zu den schwerfälligen Kanzelgestalten jüngerer Zeit, ihrem Zwecke so einfach entspricht. Vermittelst vier candelaberförmiger Stäbe ist der Schalldeckel über dem schlichten Kanzelkasten befestigt, an dem vorn in hoch erhobenem Schnitzwerk die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus neben dem Domcapitels-Wappen mit der Jahreszahl 1544, an den Seiten aber vier Propheten mit Schriftrollen dargestellt sind.

Der Kanzel zunächst befindet sich eine Art von Grabmal, worauf ein vom Kreuz abgenommener Leichnam Christi im Schooße seiner Mutter, von dem Jünger Johannes und der Magdalena umgeben, aufgestellt ist. Diese Gruppe, welche früher eine andere Bestimmung gehabt zu haben scheint, ist im Stile des 15. Jahrhunderts gut gebildet.

In der nördlichen Kirchenmauer, durch welche hier eine Thür in die ehemalige Dom-Pfarrkirche, zum Pesch (in pasculo) genannt, führt, sind sechs Fenster kleinern Maßstabes befindlich. Außer alten Rosetten von buntem Glase enthalten zwei davon noch Vorstellungen von Heiligen, Grau in Grau auf blau- und rothen Grund gemalt. In dem äußersten nach Westen sind die hh. Pantaleon und Laurentius als Kniebilder, in dem folgenden die hh. Apostel Andreas und Petrus in etwas kleinerem Verhältniß und ganzer Statur dargestellt. Diese Exemplare, die dem vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert angehören, bilden gleichsam die Uebergangsstufen zu den Fortschritten, welche die Kunst

von den Chorfenstern aus dem dreizehnten Jahrhundert bis zu jenen des sechszehnten machte. Wir möchten daher den Leser ersuchen, sich ihre unbeholfnere Figuren-Zeichnung und unvollendete Behandlung einzuprägen, um durch den Abstand der Technik, welcher zwischen der ältern und der jüngern Gattung liegt, desto richtiger die Kunst-Progression der letztern würdigen zu können, deren Beschreibung hier folgt.

Denn nun gelangen wir zu den 43¼ Fuß hohen und 16 Fuß breiten vortrefflichen Glasgemälden, welchen, ihrer Technik und Farbenpracht wegen, wenige ähnliche an die Seite zu stellen sein möchten. Sie rühren aus dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts her, einer Zeit, welche mit Recht die Glanzepoche der Glasmalerei genannt werden darf; denn diese Kunst, damals zur höchsten Stufe der Vollendung gelangt, gerieth nach der Hälfte des genannten Jahrhunderts — sowohl rücksichtlich der Zeichnung als Färbung — auf Abwege. Was diese Gläser besonders merkwürdig macht, ist das an denselben fühlbare Streben, ihnen durch alle Hülfsmittel der Kunst den mannigfaltigsten Reiz und Farbenreichthum zu geben. So finden sich in den darauf abgebildeten Bekleidungen Perlen, im Grasboden Blümchen und mancherlei kleine Beiwerke angebracht, wobei man den Kunstgriff anwandte, von der Oberfläche der bunten Scheiben die Farbenschichte bis aufs weiße Glas wieder wegzuschleifen und die bemerkten Gegenstände weiß hervortreten zu lassen. Eben so finden sich darin die kleinsten heraldischen Gegenstände mit der geübtesten Fertigkeit vermittelst feiner Bleinäthe den Stifterwappen eingefügt. Im Ganzen weichen diese Fenster in ihrer Behandlung von denen des hohen Chors darin ab, daß in letztern die Figuren-

Zeichnung noch roh und einförmig und der Total-Eindruck düsterer gehalten ist; auch haben die Fleischtheile, Gesichter und Hände, ohne alle Schattirung, noch eine braune, unfreundliche Farbe; bei den untern aber ist die damals unerreichbare Fleischfarbe ganz daran gegeben, und überhaupt das weiße Glas geschmackvoller benutzt, wodurch sie sich dem Auge freundlicher darstellen.

Um dem Beschauer das Auffinden der nicht ganz bequem auszumittelnden Gruppen einiger Maßen zu erleichtern, werden hier die auf den fraglichen Fenstern vorkommenden Darstellungen in derselben Ordnung angeführt, nach welcher sie sich in der Wirklichkeit über und neben einander befinden:

Erstes (Halb=) Fenster (der Thür zunächst).

R o s e t t e.
Christus als Richter.
Eine Gruppe Auserwählter.
Der h. Petrus mit einer Gruppe Auserwählter.
Auferstehung. Hölle.

Die Kreuzigung.	Die Auferstehung.
Die Geißelung.	Die Ausstellung.
Der Oelberg.	Die Verspottung.
Der h. Laurentius mit dem Roste.	Die h. Maria in einer Glorie.
Ein männlicher Stifter mit dem gräfl. daun'schen Wappen.	Ein Stifter und eine Stifterinn mit den gräfl. daun= und leining'schen Wappen.

Zweites Fenster.

Rosette.

Der h. Petrus mit dem von drei Engeln gehaltenen
Capitelswappen.
Der h. Antonius Einsiedler. Der h. Hubertus.
Vier Propheten.

<table>
<tr><td>Der Fischzug Petri.</td><td>Petri Befreiung.</td><td rowspan="2">Der Stammbaum Christi, von Abraham ausgehend.</td></tr>
<tr><td>Seine Krönung als Papst.</td><td>Der Zauberer Simon.</td></tr>
<tr><td>Seine Gefangennehmung.</td><td>Petri Kreuzigung.</td><td>Am Fuße die Jahreszahl 1509.</td></tr>
</table>

<table>
<tr><td>Zwei Wappen: Dun=Kirburg.</td><td>Der h. Petrus als Papst und der Erzbischof Philipp.</td><td>Der heilige Sebastianus in Rüstung.</td><td>Zwei Wappen: Boden=Oligen.</td></tr>
</table>

<table>
<tr><td rowspan="2">Zwei Wappen: Honsfeld=Lindberg.
Zwei dergleichen: Rugran=Boland.
Zwei dergleichen: Leiningen . . . igen</td><td>Graf von Daun und Oberstein knieend.</td><td rowspan="2">Zwei Wappen: Spanen=Helfenstein.
Zwei dergleichen: Leiningen=Libur.
Zwei dergleichen: Salm u. Salme Habsber.</td></tr>
<tr><td>Unten sechs musicirende Engel.</td></tr>
</table>

Drittes Fenster.

Rosette.

Maria, vier Propheten und drei Engel.
Zwei kölnische Wappen mit drei Kronen.
Vier Arabesken mit Engelsköpfen.

Die Anbetung des Christkindes durch Engel und Hirten.

Der heilige Georg.	Der heilige Reinold.	Der heilige Gereon.	Der heilige Mauritius.
Marcus Agrippa in mittelalterlicher Rüstung mit einer köln. Fahne und der Inschrift: Marcus Agrippa ein römsche Mann Agrippina Coloniam eitst begann.	Das kölnische Wappen.	Das kölnische Wappen.	Marsilius in mittelalterlicher Rüstung mit der kölnischen Fahne und der Inschrift: Marseiles ein heide soe stolzß Behielt Coellen sei voeren zo holzt.

Viertes Fenster.

<table>
<tr><td colspan="4">Rosette.
Christus.
Vier Evangelisten und drei Engel.
Zwei Apostel.
Vier Propheten.</td></tr>
<tr><td colspan="2">Die
Königinn von Saba
bei
Salomo.</td><td colspan="2">Die
Anbetung Christi
durch
die hh. drei Könige.</td></tr>
<tr><td>Der
h. Petrus
mit
dem Bischof
Hermann IV.,
Landgrafen von
Hessen, und
seinen Wappen.</td><td>Die
Jungfrau
Maria
und das Kind
in einer Glorie.</td><td>Die
heilige
Elisabeth.</td><td>Der
heilige
Christoph.</td></tr>
<tr><td>Zwei Familien-Wappen.</td><td>Zwei Familien-Wappen.</td><td>Zwei Familien-Wappen.</td><td>Zwei Familien-Wappen.</td></tr>
<tr><td>Zwei Familien-Wappen.</td><td>Zwei Familien-Wappen.</td><td>Zwei Familien-Wappen.</td><td>Zwei Familien-Wappen.</td></tr>
<tr><td colspan="4">Unten ist die Jahreszahl 1509 zu lesen.</td></tr>
</table>

Fünftes (Halb-) Fenster.

Rosette: Bedeckt.	
Die heilige Jungfrau Maria, von der Dreifaltigkeit gekrönt.	
Der h. Johann Evangelist.	Der h. Petrus als Papst.
Maria von Magdala.	Der h. Georg.
Zwei weibliche Donatoren.	Ein männlicher Donator.
Wappen.	Wappen.

Dem Kunstrichter, welchem ein durchlaufender Zusammenhang aller in den fünf Fenstern vorkommenden Darstellungen wünschenswerth erscheinen sollte, wie solches allerdings anderswo in den Glasgemälden der Fall ist, dem geben wir zu bedenken, wie schwer die Erfüllung dieses Wunsches bei dem Umstande zu erreichen gewesen sein mag, daß jedes dieser Fenster einem andern, ja, manche davon mehren Stiftern zugleich ihr Entstehen verdanken, von denen einem jeden — seiner pecuniären Leistung wegen — doch wohl das Recht zu gestatten war, irgend einen Namensheiligen, Patron oder geschichtlichen Gegenstand nach eigener Wahl darin ausführen zu lassen. Durch diese Veranlassung mag wohl auch Eine und dieselbe Vorstellung, wie z. B. die Abbildung des h. Petrus, mehrmals darin wiederholt vorkommen, und überhaupt den verschiedenen Darstellungen bald ein größerer, bald ein kleinerer Umfang eingeräumt worden sein. Aus diesem Grunde ist wahrscheinlich auch die nach Umständen wechselnde Eintheilung der Gesammträume eingetreten. —

Hier haben wir noch das Denkmal des Domcapitularen Anton Wormbs zu nennen. Zufolge der nahe bei seiner Ruhestätte unter dem vierten Fenster eingemauerten Inschrift war er Doctor, während dreier Jahre Dekan und zweijähriger Rector der theologischen Facultät, ältester Canonich des capitolischen Marienstiftes, 33 Jahre lang Pfarrer bei St. Laurenz, Priester-Canonich des Gereonstiftes, domcapitularischer Siegelführer und General-Vicariats-Administrator. Er ließ das an dieser Stelle befindliche Gewölbe anfertigen und ging, 86 Jahre alt, in dieses von ihm selbst bereitete Grab am 5. Juni 1697 zur ewigen Ruhe ein. —

Zum Schlusse durchwandern wir nun auch den als

abgeschlossenen Raum, um die dort befindlichen Sehens-würdigkeiten nicht unbeachtet zu lassen.

Von dem Portale, welches den Durchgang aus der Vorhalle in den Chor bildet und wahrscheinlich gleichzeitig mit der Chor-Umwandlung entstand, ist so wenig Vortheilhaftes zu sagen, wie von den daneben stehenden Altären. Die Sculptur der kolossalen Standbilder, die h. Barbara und die h. Anna mit Maria vorstellend, möchte der Beachtung werther sein, wäre die zu lobende Technik derselben nicht der Manieristen-Zeit anheim gefallen, welche, einfache Wahrheit verschmähend, nur theatralische, oft verschrobene Prunkstellungen als das Höchste betrachtete. Beide Bilder sind mit ihren Untersätzen aus Holz gearbeitet; die Altartische selbst aber, worauf sie stehen, sind von Marmor. Die mit Oelfarbe auf die Wand gemalten und in neuerer Zeit aufgefrischten Säulen-Stellungen mit ihren Schein-Baldachinen, welche den Bildern zum Hintergrunde dienen, sprechen sich selbst schon in einem dem Domstile so fremdartigen Charakter aus, daß eine Auseinandersetzung ihrer Unschicklichkeit hier wohl entbehrlich ist.

Dem der h. Barbara geweihten Altare zunächst, nämlich an der südwestlichen Seite der hier stehenden Säule, sieht man ein aus Stein gefertigtes Denkmal. Zum Andenken an den im Jahr 1509 hier beerdigten Anton Keyfeld gesetzt, stellt das von einer architektonischen Einfassung umgebene Hautrelief die Auferstehung Christi dar, wobei, seltsam genug, einer der römischen Wächter mit einer Armbrust bewaffnet vorkommt. Im Vordergrunde kniet der Stifter, von seinem Namens-Patrone, Antonius dem Einsiedler, begleitet. Die Arbeit dürfte dem nämlichen Meißel angehören, der die

S. 122 besprochenen Monumente ähnlicher Art verfertigte.

Zu bedauern ist es, daß solche dem christlichen Andenken an Verstorbene gewidmete und zur zweckmäßigen Ausstattung von Kirchen so sehr geeignete Monumente sich der besondern Obsorge der Kirchen-Vorstände nie sonderlich zu freuen hatten, wo doch selbst die heidnischen Römer die Beschädigung von Grab- und Denkmalen mit schweren Strafen verpönten. Eine auf diesen Punkt bezügliche Ehrenmeldung verdient daher die Sorgfalt, mit welcher die im Dome zu Mainz befindlichen Grabmäler in den letzten Jahren ihre vollständige Herstellung bis zur ursprünglichen Anmalung und Vergoldung wieder erhalten haben.

Ein der Beachtung würdiges Object ist das unfern der obern südlichen Eingangsthür stehende altdeutsche Weihbrunnbecken. Es mißt, aus einem schwarzen Marmorblocke gefertigt, 1$^1/_6$ Fuß in der Höhe und 2 Fuß im Durchmesser. In den ganz einfach auf seiner Fläche liegenden, flach erhobenen Blättern zeigt sich die mit so vielem Geschmack behandelte vaterländische Vegetation, welche bei der architektonischen Verzierung unseres Domes so reichhaltig als zierlich in Anwendung kam. Es liegt so etwas bescheiden Genügsames in dem Verzierungs-Systeme der alten Deutschen, gemäß welchem sie so gern bei dem blieben, was sie „bequemer und besser zu Hause" hatten. Bei ihnen galt es nicht, mit der Vegetation fremder Zonen zu prunken: kein Palmen- oder Akanthuslaub, in eine fremdartige Gestaltung gezwängt, kommt hier vor; sie benutzten klug das Heimische, und darum ist ihre Verzierung so wahr als ansprechend.

Von dem Weihbrunnbecken uns umwendend, sehen wir nun die 10 Fuß hohe Abbildung des h. Christoph;

wie in vielen mittelalterlichen Kirchen ist sie auch hier absichtlich kolossal und beim Eingange aufgestellt. Es besteht eine Uebertragung, gemäß welcher man hiermit bezweckte, die Gläubigen gleich beim Eintritt in das Gotteshaus durch die Symbolik eines Christusträgers an die christliche Pflicht zu mahnen, sich der Grundsätze des Heilandes nie zu entäußern, um selbst beim jähen Tode nicht unvorbereitet zu sein. Die dichterische Art, in welcher Rubens diese Idee in den fünf Anspielungen ausgesprochen hat, welche das berühmte antwerpener Dombild auch deßhalb so merkwürdig machen, beweis't, daß diese Uebertragung im siebenzehnten Jahrhundert noch fortlebte. — Zu wünschen wäre, daß man anstatt der neuen Uebertünchung dieses Christophbildes sich mit dessen einfacher Reinigung begnügt hätte; sein, ursprünglich mit Goldblumen reich verzierter, Damastrock hätte dann mit des Bildes Sculptur ein gleichzeitiges Ganzes dargeboten.

An den beiden folgenden Säulen nach der Thür hin befinden sich zwei Standbildchen befestigt, einerseits nämlich die Jungfrau Maria, ihr gegenüber aber der Engel Gabriel, der den knieenden Donator in Chorkleidung der h. Jungfrau vorstellt. Die auf den beiden Consolen zu lesende Inschrift: Victor Sacerdos olim Judaeus, nennt einen ehemaligen Israeliten, Namens Victor, der Christ und Priester geworden, als den Stifter der beiden Bildchen. Auch sie verdienten von ihrer Uebertünchung gereinigt zu werden, damit ihre gefälligen Formen dem Auge sichtbarer werden möchten.

Die nach Südost gerichtete Fläche der rechten Säule trägt ein aus weißem Marmor gebildetes Trauer-Denkmal, welches unter den verschiedenen Abzeichen der Vergänglichkeit, als Stillleben gruppirt, eine elliptische Ta-

fel enthält, die in einer weniger ästhetischen, als sinnigen Weise den Schattenriß des Verstorbenen zeigt. Die Inschrift bezeichnet den am 1. Jan. 1714 gebornen und am 1. Oct. 1781 verstorbenen Herrn Ferd. Eug. von Franken-Sierstorpf als den Stifter dieses Denkmals, welches zugleich der Erinnerung an seine Verwandten: Johann Andreas, Peter Gerwin, beide General-Vicare des Erzstifts, und Peter Joseph, Bischof von Antwerpen u. s. w., gewidmet ist. —

Nun treten wir in den vermittelst eines Eisengitters von dem Chor-Umgange unter dem Namen

Marien-Capelle

getrennten Raum. Gleich rechts sieht man das Grabmal des im Jahr 1167 bei Rom an der Pest verstorbenen Erzbischofes Reinald von Dassele. Den sehr zierlich mit altdeutschen Bogenstellungen und Heiligenbildern umgebenen Steinsarg schmückten ehemals nebst der liegenden Abbildung des Verklärten, mit dem Krummstabe in der einen und einem Marienbilde in der andern Hand, noch vier Engel, die des Erzbischofes Seele gegen Himmel hoben; ferner als Stützpunkte der Füße ein Hund und ein Löwe, Alles in Erz gegossen. — Eine Sage nennt den Erzbischof Conrad von Hochsteden als denjenigen, der an die Stelle einer ältern steinernen Abbildung Reinald's aus Achtung für seinen verstorbenen Vorfahren eine erzene gießen ließ. Nur Schade, daß man im zweiten Jahre des neunzehnten Säculums eine umgekehrte Achtung — nicht an das Bild, wohl aber an das Erz knüpfte, welches bei der Aufhebung der Stifter, um nicht aufgehoben zu werden, dem Sarg entfremdet wurde. Ver-

waiſ't ſteht nun derſelbe noch da; Reinald's Bild aber — iſt verſchwunden!

Ihm gegenüber zeigt ſich, an das Gitter gelehnt, das Grabmal des Grafen Gottfried von Arnsberg. Weil er mit ſeiner Gemahlinn, der cleviſchen Gräfinn Anna, keine Nachkommen erhalten hatte, verkaufte er unter der Regierung des Erzbiſchofes Cuno am 25. Auguſt 1368 ſeine in Weſtphalen gelegenen Güter und Herrſchaften, mit dem Rechte auf eine oberſte Feldherrnſtelle, der Befugniß, Feſtungen zwiſchen dem Rheine und der Weſer anzulegen, und mit allen andern Gerechtſamen, dem Domſtifte; davon ſchrieb ſich denn auch der arnsbergiſche einköpfige Adler im Wappen der ehemaligen Erzbiſchöfe von Köln her. Sowohl die Darſtellung des Verblichenen, der in voller Ritterrüſtung mit gefalteten Händen, auf zwei Hunde geſtützt, hier ruht, als der mit ſeinen Wappenſchilden und Standbildern zierlich geſchmückte Sarg, beide in einem guten Stile und ſorgfältig aus Stein gemeißelt, verdiente wohl, vom Staube gereinigt, in der urſprünglichen Farbe und Vergoldung hergeſtellt, dem Beſchauer wahrnehmbarer gemacht zu werden.

Die beiden hier ſtehenden Seitenaltäre können ihrer Unbedeutſamkeit und Verſtümmelung wegen wohl kein Object einer Beſchreibung werden. Der erſte, hölzerne, ſcheint übrigens dem h. Hubertus, der zweite, von ſchwarzem Marmor, den hh. drei Königen geweiht zu ſein; die Indicien ihrer Stifter ſind längſt davon verſchwunden.

Dieſen Altären gegenüber ſtehen an der Mauer fünf Heiligenbilder, die h. Barbara, zwei Apoſtel, die h. Anna mit Maria und die h. Catharina vorſtellend. Sie tragen alle die mit den beiden Bildchen am Ein-

gangspfeiler gemeinsame Inschrift: Victor Sacerdos olim Judaeus.

Oben beim Eingange in diesen Raum steht der $10^1/_2$ Fuß lange und $5^1/_6$ Fuß breite steinerne Sarkophag des Erzbischofes Friedrich von Sarwerden, der, 1370 gewählt, im Jahr 1414 zu Bonn verschied. Durch ihn ward unter Anderm 1388 die kölnische Universität gestiftet. In den äußerst reich und geschmackvoll angeordneten altdeutschen Bogenstellungen, die den Sarg umgeben, ist nebst acht Engeln, welche abwechselnd das Wappen des Capitels mit jenem des Erzbischofes halten, zwischen fünf Aposteln auch er selbst, vor Christus knieend, am Kopf-Ende des Sarges aber der englische Gruß vorgestellt; die übrigen Apostel sind vermuthlich an dem nun vermauerten Fuß-Ende vorhanden. Auf dem Sarge liegt zwar noch des Verklärten Abbildung, in kolossalem Maßstabe aus Erz gegossen; leider aber hatte der Vandalismus, als man die Bronce-Statue in einem Keller wiederfand, die zwei ihr zugesellten Engel, den Thronhimmel, den Krummstab und das Kopfkissen zerstört. Es ist ein peinliches Gefühl, beim Anblicke des Monumentes wahrzunehmen, daß die Bildsäule des Mannes, der dem Domstift eine ganze Herrschaft zuwandte, nicht einmal ein Kissen hat, worauf sie das Haupt niederlegen könnte. Sanfter, als hier dein Bild, Friedrich, ruhe jenseits dein Geist!

Auch ist hier noch das im Altar befindliche, im altdeutschen schlanken Bildnerstil dargestellte Marienbild dadurch bemerkenswerth, daß es, der Kirche des h. Celsus in Mailand entnommen, bei der Einnahme dieser Stadt ebenfalls als Geschenk in Reinald's Besitz und durch ihn in den Dom kam.

Von dem über dem fraglichen Marmor-Altar aufgehängten Gemälde, den englischen Gruß vorstellend, be-

merken wir, daß es die Nachbildung eines in Italien befindlichen Vorbildes ist, wovon eine ganz vorzügliche Nahahmung bei der h. Maria in Lyskirchen zu Köln vorhanden ist.

Noch haben wir eines an der rechten Säule unter einem gegeißelten Christus befindlichen dreiseitigen Marmor-Monumentes Erwähnung zu thun, wovon die erste Abtheilung drei Glieder aus der Familie Bequerer, und die andere mehre Verstorbene aus der Familie von Geyr nennt. Auf der dritten Seite, in einer schwarzen Marmorplatte bestehend, ist Rede von Beerdigten aus den Familien von Plettenberg-Herting, von Kurzrock und von Buschmann. —

Auf dem Rückwege zum Haupteingang betreten wir einen Raum, welcher, ehemals vergittert, den Namen der Nicolaus-Capelle trug. Hier treffen wir einen aus der ehemaligen Stiftskirche Maria zu den Staffeln hieher gebrachten Altar-Aufsatz an, den seine reiche Schnitzarbeit und Malerei sehr bemerkenswerth macht. Er enthält die Leidensgeschichte Christi, in eilf Abtheilungen und mehren Hundert losstehenden Figuren dargestellt. Seine auf den Flügeln angebrachte Malerei versinnlicht die Geschichte des h. Bischofs Agilolphus, dessen Gebeine in jener Kirche aufbewahrt wurden. Diese Malerei gehört eigentlich nicht der bessern Zeit der kölnischen Schule an, sondern vielmehr jener spätern Epoche, in welcher man den menschlichen Körper auf ungebührliche Weise verlängerte, und die Verzerrung der Gesichter für Ausdruck gehalten haben mag.

Endlich lenken wir die Aufmerksamkeit des Dombesuchers noch auf den bis zur Eingangsthür reichenden Abschluß, der in Bezug auf die Wiederherstellung des Domes für den Baukenner und Profanen von

hohem Interesse ist. In dieses Raumes erster Abtheilung zeigt nämlich ein Estrichboden, in der Eigenschaft eines kolossalen Reißbrettes, den Aufriß der bereits hergestellten Strebewände in ihrer ganzen Ausdehnung. Treten wir nun, durchdrungen von der gigantischen Auffassung des Dombau-Planes und seines kolossalen Maßstabes, in die zweite Abtheilung, wo wir theils die angefertigten, theils die im Werden begriffenen oder unter dem Meißel der ausgebildeten Steinmetzen die höchste Vollendung erhaltenden Ergänzungsstücke erblicken, so verlassen wir gewiß diesen Ort mit der tiefgefühlten Ueberzeugung, daß die neuen Künstler den Leistungen der Alten bereits sehr nahe gekommen sind.

Beim Heraustreten aus dem Dome durch die Haupt-Eingangsthür denke man sich nun noch einmal an die Stelle der mit Brettern ärmlich bedeckten niedern Gewölbe die 161 Fuß hohe Chorwölbung und ihre prismatische Kaleidoskop-Beleuchtung bis zur Thür fortgesetzt, — man denke sich den auf 459 Fuß weit sich erstreckenden Säulenwald mit seinem magischen Eindruck, — denke sich anstatt der mit gewöhnlichem Glase einstweilen ausgefüllten südlichen Fenster eben so reiche herrliche Glasgemälde, wie die an der Nordseite befindlichen: — und das höchste Ideal eines christlichen Tempels wird vor die erstaunte Phantasie treten, und mit ihm der Aufschluß, daß ein so großes, so erhabenes Bauwerk, welches leider durch Spaltung zwischen Fürsten und Volk unvollendet blieb, zu ersinnen und zu unternehmen nur einer großen Vergangenheit möglich war durch den begeisternden Wahlspruch:

Alles zur höchsten Ehre Gottes!

Im Verlage der Unterzeichneten sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

La Cathédrale de Cologne. Description archéologico-historique de cette église métropolitaine, par M. J. DeNoel, traduite de l'allemand par le Dr. N. B. Sautelet. Avec deux vues de profil et un plan ichnographique de la cathédrale. Cartonné. Prix 15 Sgr.

Hagen, des Meisters Godefrit, Reimchronik der Stadt Köln aus dem dreizehnten Jahrhundert. Mit Anmerkungen und Wörterbuch nach der einzigen alten Handschrift zum ersten Male vollständig herausgegeben von D. E. von Groote. gr. 8. 1834. br. 1 Thlr. 10 Sgr.

Quix, Chr., historisch-topographische Beschreibung der Stadt Aachen und ihrer Umgebungen. Mit einer lithogr. Abbildung. 8. 1829. br. 20 Sgr.

Smets, D. W., Ferdinand Franz Wallraf. Ein biographisch-panegyrischer Versuch. Nebst 3 lithogr. Abbild. gr. 8. 1825. br. 15 Sgr.

Sotzmann, J. D. F., über des Antonius von Worms Abbildung der Stadt Köln aus dem Jahr 1531. Mit 3 Vorstellungen in Steindruck. 8. 1819. br. 17 Sgr. 6 Pf.

Wallraf, F. F., Beiträge zur Geschichte der Stadt Köln und ihrer Umgebungen. Mit 5 Abbild. in Steindr. gr. 8. 1818. br. 1 Thlr. 10 Sgr.

☞ Außer allen übrigen Reise-Handbüchern, Panoramen, Karten rc. rc. findet man stets vorräthig:

Handbuch für Reisende mit Dampfschiffen von London bis Straßburg. Herausgegeben von F. L. Lachenwitz. Mit einer Karte des Rheinlaufes. gr. 8. cart. 1 Thlr. 15 Sgr.

Manuel à l'usage des voyageurs par bateaux à vapeur de Londres à Strasbourg. Par F. L. Lachenwitz. Traduit de l'allemand par L. de Bilderbeck. Avec une carte du Rhin depuis Strasbourg jusqu'à Londres. gr. in-8. Cartonné. Prix 1 Thlr. 15 Sgr.

A practical manual for Steam-Boat-Travellers from London to Strasbourg. On an entirely new plan and according to the most authentic sources of information. By F. L. Lachenwitz. Translated from the german by John Wilkinson. Illustrated with a very detailed map of the course of the Rhine from Strasbourg to Rotterdam. Bound. Price 1 Thlr. 15 Sgr.

M. DuMont-Schauberg's Buchhandlung,
Hochstraße Nr. 133 in Köln.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Inhalt.

Seite

Vorbericht 1

Zur Geschichte des Domes 25

Wanderung im Innern des Domes 44

Chor 44

Agnes-Capelle und Dombild 59

Stephans-Capelle 76

Michaels-Capelle 78

Drei-Königen-Capelle 81

Johannis-Capelle 101

Maternus-Capelle 103

Engelbertus-Capelle 105

Große Sacristei und Schatzkammer 109

Capitelsaal und Vorhalle der großen Sacristei . . 117

Nördlicher Seitengang 120

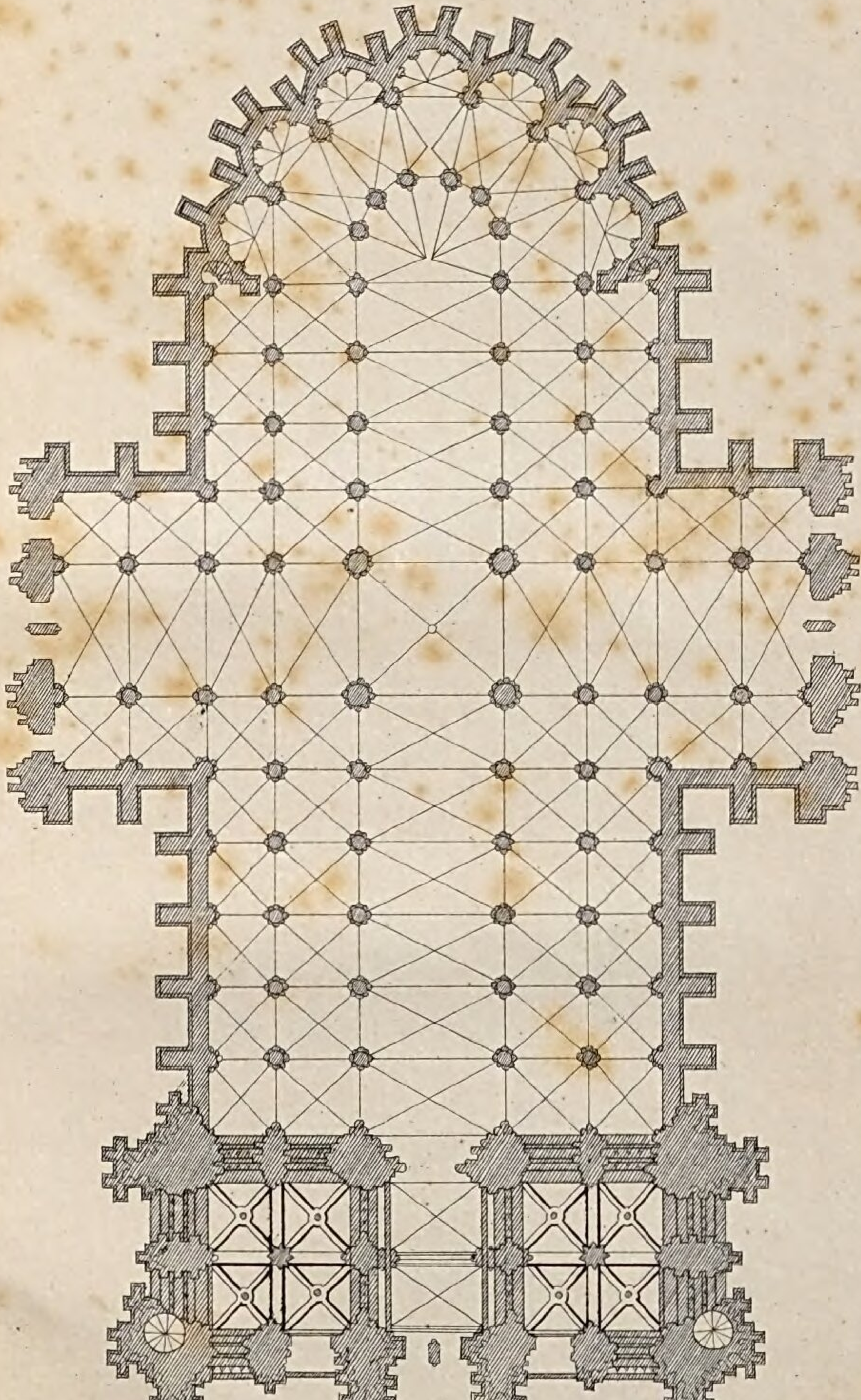
Glasgemälde in demselben 125

Bauhalle 133

Marien-Capelle 136

I.

Grundriſs des Domes



Lith. von Gebr. Goebels in Cöln.

Seiten-Ansicht des Domes in seinem dermaligen Zustande.

Seiten-Ansicht des Domes in seiner beabsichtigten Vollendung.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Noël, Matthias Josef <<de>>,

Der Dom zu Köln historisch-archäologische Beschreibung

Köln 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- Top.o.111-d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11779233-6